995
It. sing.
1443
u
Fiche

63/1295/A
717
JA. sing. 1443 m UB,
Fiche

~~1794~~

No. 91.

Zur Bibliothek von F. M. Klopp gehörig.

Johann Christian

J. C. Hüttners

Nachricht

von der

Brittischen Gesandtschaftsreise

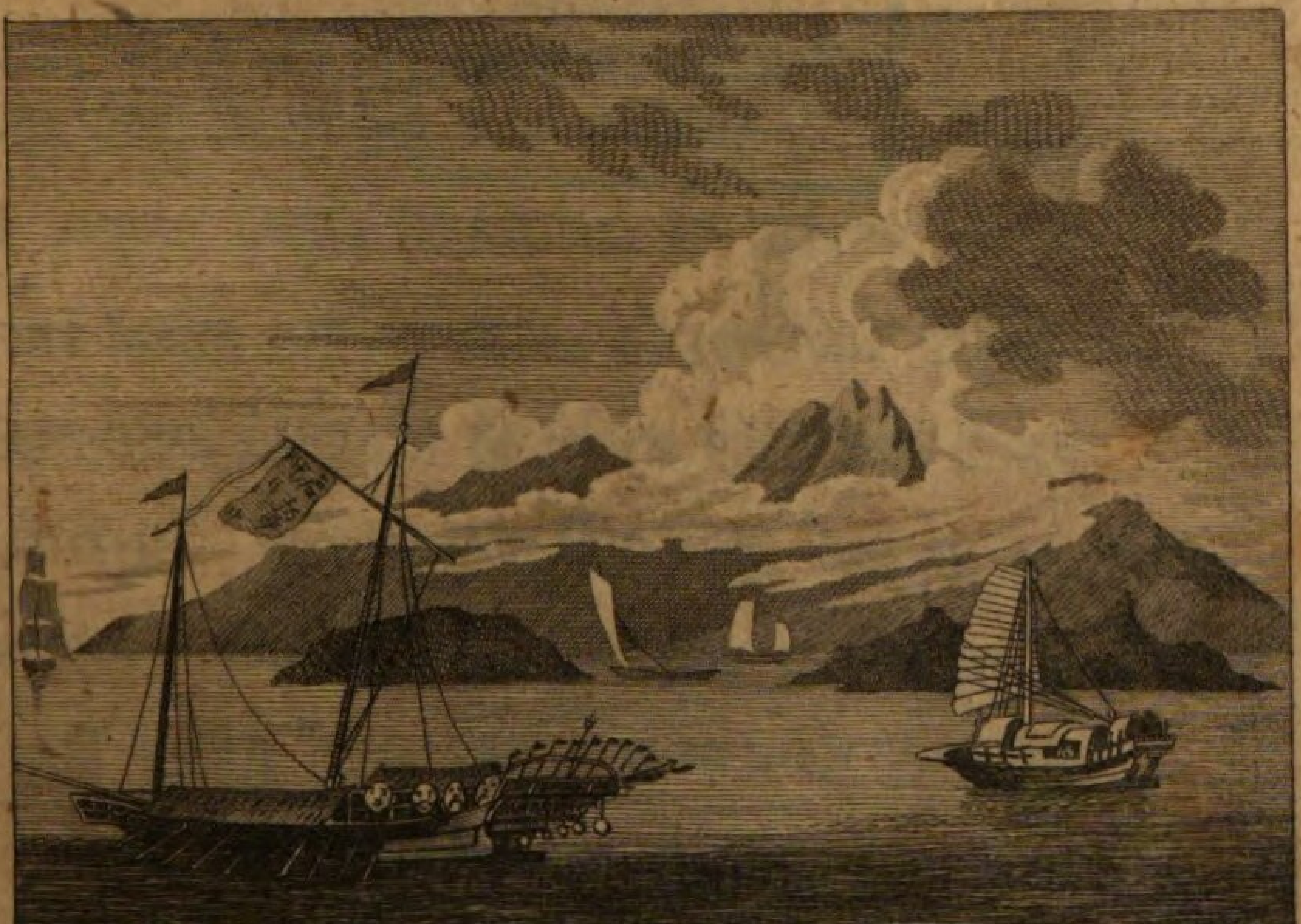
durch

China und einen Theil der Tartarei.

Herausgegeben

von

C. B.



Berlin,

in der Vossischen Buchhandlung.

1797.

Nb/65/2893

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Herausgebers.

Ehe der Verfasser nach China ging, baten ihn einige seiner Freunde, er möchte ihnen etwas mehr als trockne, abgerissene Briefnachrichten über ein so selten besuchtes Land zuschicken. Sie stellten ihm vor, daß er davon in der That weniger Mühe haben würde, als wenn er in vielen einzelnen Briefen eben dasselbe wiederholen sollte, da Eine Abschrift für Alle dienen könnte. Er versprach daher eine kleine Nachricht; doch mit dem Vorbehalte, daß er gegen weitere Mit-

theilung und den Druck gesichert würde. Dieser Vertrag blieb in der Brust seiner Freunde verschlossen; um so mehr kränkte es ihn, als er erfuhr, daß eine von den Hamburgischen Zeitungen seine Reisebeschreibung angekündigt hätte *). Es war ihm nicht in den Sinn gekommen, sie herauszugeben, obgleich Mehrere ihn darum angelegen hatten. Ungeachtet dieser Unannehmlichkeit hielt er seinen Freunden Wort, und schickte gegenwärtige Nachricht aus Canton; aber kaum war sie an die Behörde gelangt, als

*) Er sagte darüber in einem seiner Briefe: „Halten Sie mich doch ja nicht für unbesonnen genug, so etwas äußern zu können. Ich weiß übrigens sehr wohl, wer der Mann in London ist, der ungebeten seine Zeitungsauszüge mit diesem Zusatze bereichert hat. Er war nichts weniger als mein Feind; aber wäre er es gewesen, so hätte er mir kaum mehr schaden können, als durch diese Indiskretion."

er selbst nach Europa zurückkehrte. Noch hatten nur Wenige sie gesehen, als er schon schrieb: man möchte sie ja nicht weiter geben, da das Tagebuch des Gesandten in den Händen des Königs sey, der es zum Druck befördern werde. Als nachher alle Tagebücher an Staunton abgeliefert waren, der eine authentische Nachricht von der Reise liefern sollte, wiederholte Herr Hüttner seine Bitte noch dringender, weil er besorgte, daß irgend Jemand in Versuchung gerathen möchte, seine Erzählung früher, als das große Werk erscheinen könnte, bekannt zu machen. Um dies zu verhindern, schwiegen die davon, welche Hrn. H.'s Handschrift gesehen hatten, und entschlossen sich, sie ihm, wie er wünschte, wieder zuzustellen. Hierbei blieb es, und bald dachte man auf beiden Seiten nicht mehr an die Sache, besonders da Anderson während der Zeit

dem Publikum etwas über die Chinesische Reise hinwarf.

Einige Zeit nach der diesjährigen Ostermesse erfuhr der Herausgeber durch einen Brief aus Leipzig, daß einem angesehenen Buchhändler „die Reise eines Deutschen nach China" angeboten worden sey, daß ihn nur die übertriebenen Forderungen abgeschreckt, und daß der Verkäufer hierauf einen andern Abnehmer gesucht und gefunden habe. Es konnte nicht zweifelhaft bleiben, wer der ungenannte Deutsche sey, da Herr Hüttner bekanntlich der einzige im Gefolge der Gesandtschaft gewesen ist. Und doch war es ausgemacht gewiß, daß die feilgebotene Handschrift nicht aus seinen Händen herkommen konnte; sie mußte daher entweder untergeschoben, oder ein Raub seyn. Es kostete nicht viele Mühe zu erfahren, daß Letzteres der Fall wäre. Eine

schamlose, bis jetzt noch unbekannte Hand hatte von der nach Deutschland geschickten Privat-Nachricht heimlich eine Abschrift genommen, und Hr. Hüttner sollte auf diese Art, wider Willen und Erwarten, vor das Publikum gezogen werden, ohne nur einmal Vortheil davon zu haben. Seine Freunde fanden, daß die Bekanntmachung nun unvermeidlich sey. Sie hielten es daher für nothwendig, ins Mittel zu treten und die Original-Handschrift so geschwind als möglich drucken zu lassen.

Diese umständliche Erzählung wird Manchem vielleicht sehr unwichtig scheinen; sie war aber nothwendig, um gehörig in's Licht zu setzen, welchen gerechten Anspruch diese Bogen auf die Nachsicht billiger Leser machen dürfen.

Unstreitig würde Herr Hüttner vieles hinzugesetzt, weggelassen, berichtiget und

anders gesagt haben, wenn er, als er seine Nachricht schrieb, an Publicität gedacht hätte. Man wird indeß bemerken, daß er behutsam über die wunden Oerter hinweggeschlüpft ist, an denen Anderson unbarmherzig sein Müthchen kühlte.

Der Herausgeber hofft übrigens, daß diese kurze Nachricht von der Brittischen Gesandtschaftsreise auch neben Staunton's noch erwartetem Werke wird bestehen können. Herr Hüttner, ein unbefangener, talentvoller Mann, sah manches aus seinem eignen Gesichtspunkte, und hat, als ein Deutscher, die Chinesischen Nahmen ohne Zweifel bestimmter in Schrift dargestellt, als die Engländer es konnten.

Im August, 1797.

C. B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Canton, im December 1793.

Der Kaiser von China hatte, als er die Nachricht erhalten, daß eine Englische Gesandtschaft an ihn unterwegs sey, in Canton und in allen Seehäfen seines Reiches ein Edikt bekannt machen lassen, welches den Mandarinen befahl, ihr alle mögliche Ehre zu erweisen und ihre Reise nach Peking auf alle Art zu befördern; denn die Gesandtschaft sollte, ihrem Verlangen gemäß, Erlaubniß haben, die gelbe See hinauf zu segeln, „da die Britten, wie bekannt, in der „Schiffahrt sehr erfahren wären." Diesem zufolge gingen die beiden Schiffe, welche die Gesandtschaft und die Königlichen Geschenke für den Kaiser von China am Bord hatten (der Löwe, ein Kriegsschiff von vier und sechzig Kanonen, und die Hindostan, ein Ostindi-

ſches Compagnieſchiff), um die Inſel Haynan und Macao herum, gerade auf die Straße von Formoſa zu.

Wir kamen den erſten Julius 1793 vor Tſchuſ-ſan in der Provinz Tſchekian an. Bis hierher war unſre Fahrt ſicher genug geweſen; denn wir hatten Tagebücher Engliſcher Schiffe, die vormals bis nach Tſchuſ-ſan gehen konnten, wo, ehe der Europäiſche Handel bloß auf Canton eingeſchränkt wurde, ſich auch eine Engliſche Faktorei befand. Doch von hier weiter hinauf war, ſo viel ich gehört habe, noch kein Europäiſches Schiff gekommen; daher mußten wir Lootſen haben. Dieſe verſchafften wir uns mit einiger Schwierigkeit in Tſchuſ-ſan. Aber die Chineſiſche Schiffahrt, die noch in ihrer Kindheit, und folglich ſcheu iſt, unterſcheidet ſich eben ſo ſehr von der Engliſchen, als die eine Nation von der andern. Die Chineſen kriechen hier immer an den Ufern hin, und wagen ſich nie auf die Mitte des gelben Meeres; daher halfen uns die Lootſen faſt zu

gar nichts, als sie auf unserm Schiffe das Land, welches allein ihr Urtheil über die Gegend bestimmte, nicht mehr im Gesichte hatten. Dessen ungeachtet, und ohne eine Seekarte zu haben, die uns vor Felsen oder Sandbänken hätte warnen können, segelten wir getrost weiter, mit der Vorsicht, daß die zwei Brigantinen, welche uns begleitet hatten, nun voraus segelten, und daß wir in der Nacht unsre Segel entweder ganz einnahmen und einen Anker auswarfen, oder nur sehr wenige Segel aufspannten.

Einige Tage über hatten wir sehr windiges Wetter und starke Nebel, so daß der Löwe, auf welchem ich war, weder die Hindostan, noch die Brigantinen sehen, und auch auf das wiederholte Feuern von Kanonen keine Antwort erhalten konnte: (ein Umstand, der Unerfahrne sehr in Furcht setzen mußte). Aber die Nebel verschwanden; der gute Wind dauerte fort, und wir sahen endlich am 16ten Julius Inseln und Vorgebirge an der Chinesischen Küste, welche Sir Erasmus Gower, Capitän des

Löwen, mit folgenden Nahmen benannte: Cape Macartney 36° 50′ N. L. Long. 102° 30′. — Cape Gower 36° 55′ N. L. Long. 102° 36′. — Staunton's Islands 36° 46′ N. L. Long. 122° 25′ E. of Greenwich.

Wir kamen am 20sten Julius in der Gegend von Miaotau, welches ein kleiner Ort in der Provinz Schantong ist, vor Anker. Obgleich unsre Piloten, die so sehr in ihren Nachrichten von einander abwichen, in der einzigen Versicherung übereinstimmten, daß unsre großen Schiffe wegen des untiefen Wassers nicht mit Sicherheit bis vor Taku gehen könnten, so wurde es doch für nothwendig gehalten, einen Versuch zu machen, da zu fürchten war, daß die Geschenke für den Kaiser, wenn sie so weit über Land nach Peking gebracht würden, wie die Mandarinen vorschlugen, Schaden leiden möchten. Daher schickte der Gesandte eine der Brigantinen ab, um die Tiefe des Wassers genau zu ergründen und andere nöthige Nachrichten einzuziehen. Wir erfuhren bald, daß in dem

großen Meerbusen, welcher von Corea, Leao-tong und von den Chinesischen Provinzen Petscheli und Schantong eingeschlossen wird, das Wasser, nach dem Theile des Landes zu, wo Taku liegt, viel zu seicht sey, als daß unsre großen Schiffe sich dorthin wagen dürften; denn selbst die Brigantine, welche nur einige Fuß Wasser brauchte, war verschiedene male auf den Grund gestoßen. Nun wurde das dritte kleine Fahrzeug unsers Geschwaders, eine sogenannte Snow, nach Taku gesendet, um mit den Mandarinen über die Landung der Gesandtschaft und der Geschenke zu unterhandeln. Ich war auf beide kleine Expeditionen mit abgeschickt, und kann nicht genug sagen, wie sehr mir alles das auffiel, was ich hier zuerst von diesem sonderbaren Lande sah. Die vielen hundert Junken *), denen wir begegneten, das Gewimmel der Leute auf denselben, ihr Anzug, ih-

*) Iunk im Englischen, Ionc Französisch, Iunke Holländisch, kommt vermuthlich von dem Chinesischen Worte: Tschwang, Schiff, her.

re Geräthe, der Gesang, mit welchem sie ihr Rudern begleiteten, die Bauart und Bequemlichkeit ihrer Schiffe, die Reinlichkeit, und dann auf dem Lande die Häuser, Soldaten, Ceremonien und hundert andre Dinge erregten meine Neugier eben so sehr, als unsre Schiffe, unser Anzug, unsre Sprache und unsre Sitten die Aufmerksamkeit der Chinesen beschäftigten. Sie wunderten sich besonders, daß wir unsern Hals einwickeln, unsern Körper in so enge Kleider einzwängen, den wahren Umriß der Glieder ohne Scheu zeigen, und die Haare mit weißem Staube bestreuen könnten; worauf wir denn in der That nicht viel zu antworten hatten. Die Zeuge unsrer Kleider gefielen ihnen, so wie unsere Wäsche, unsre Degen, Uhren, Ketten, Schnallen, und besonders unsre Schuhe und Stiefeln, da sie von der großen Kunst der Engländer, das Leder zuzubereiten, keinen Begriff haben.

In Taku oder in Tung-ta-ku-paiho

waren drei Mandarinen *), welche die Gesandtschaft empfingen: Tsching-ta-dschin **), ein Tartar von sehr großem Range, Aufseher über die Salzzölle des Reiches, bei dieser Gelegenheit so genannter Gesandter des Kaisers, und Ober-Aufseher aller der Geschäfte, welche die Englische Gesandtschaft betrafen; dann Tscho-ta-dschin, ein sehr gelehrter bürgerlicher Mandarin und Befehlshaber des Bezirks der großen

*) Mandarin ist ein Portugiesisches Wort von mandare, und bezeichnet jeden öffentlichen Beamten im Chinesischen Reiche, seine Würde sey groß oder klein, militär oder civil. Das Chinesische Wort dafür ist quang oder quangfu. Die Grade des Mandarinats sind so verschieden, wie es die vielen Würden in einem so großen Reiche seyn müssen. Man erkennet den Grad der Würde an der Farbe der Knöpfe, welche die Mandarinen auf der Mitte ihrer Hüte tragen: roth ist die erste; dann folgen blau, weiß und vergoldet. Roth und blau haben Unterabtheilungen in dunkel und durchsichtig.

**) Ta-dschin heißt großer Mann, und ist ein allgemeiner Titel vornehmer Leute.

Stadt Tiensing in Petscheli; endlich Wang-ta-dschin, ein militärischer Mandarin, von der Würde eines Obersten in unsern Armeen. Diese drei Herren versicherten uns, daß sie von dem Kaiser die gemessensten Befehle hätten, die königlichen Geschenke (denn diese wurden immer zuerst genannt), die Gesandtschaft und das Gepäck derselben sicher an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Sie setzten zu diesem Behufe sogleich eine Menge Junken oder große Lastschiffe in Bereitschaft; und diese stießen in Zeit von zwei Tagen zu unsern Schiffen, welche nicht über vier Stunden weit von Taku vor Anker lagen.

Wir fürchteten, daß die großen und schweren Stücke, welche unter den Geschenken waren, bei dem Ausladen in die Chinesischen Junken leiden möchten; aber wir irrten uns. Was den Chinesen an Geschicklichkeit abging, ersetzten sie durch Vielheit der Hände, durch Aufmerksamkeit, und zum Theil durch körperliche Stärke, die, ob sie gleich bei weitem nicht mit Europäischer,

be-

besonders Englischer Matrosenkraft (welche in der That bewundernswürdig ist) verglichen werden darf, doch größer war, als man sie bei einem Volke erwarten sollte, das sich meistens nur von Reiß und Wasser nährt, da hingegen unsre Matrosen täglich Fleisch und starke Getränke genießen.

In einigen Tagen war alles eingeschifft, und am 5ten August verließen wir, nach einer zehn Monathe langen Fahrt aus Europa, unsre Schiffe, um in Chinesischen Fahrzeugen auf der Küste der Provinz Petscheli ans Land zu gehen. Die Gesandtschaft bestand aus hundert Personen. Als der Gesandte aus dem Schiffe ging, wurde er, seinem Range gemäß, mit neunzehn Kanonenschüssen und drei Hussas salutirt.

Wir kamen nach einigen Stunden mit der Fluth nach Taku, wo sich der Fluß Pai-ho in das Meer ergießt. Die ganze Gegend dort herum hat das Ansehn eines nur erst seit Kurzem vom Meere verlassenen Landes. Der Hafen wird immer seichter, und das Ufer nimmt zu.

Aus Canton, Fukien, Tschekian, Tschiannau und Schantong, besonders aber aus Nanking, kommen hier beständig die Küste herauf Hunderte von großen Junken mit Produkten der südlichen Provinzen an, und nehmen Erzeugnisse der nördlichen Provinzen, meistens Salz, wieder mit. Die nahe Hauptstadt des Reiches und ihre wachsende Volksmenge macht, daß dieser Handel sich von Tage zu Tage vermehrt.

Die Geschenke und unsre Sachen wurden hier von den Chinesen auf kleinere Junken geladen, und wir selbst hatten sehr bequeme Fahrzeuge, auf welchen wir unsre Reise durch die Provinz Petscheli fortsetzten; denn da der Gesandte erfuhr, daß man zwar nicht gerade bis nach Peking zu Wasser kommen, aber doch dieser Stadt sehr nahe gehen könnte, so zog er mit Recht die Wasserreise einer unbequemern zu Lande vor, wo wir von der Unbequemlichkeit der Wagen, von der Hitze, vom Staube und vom Ungeziefer ungemein würden gelitten haben.

Die Barken, auf welchen wir uns einschifften, hatten, außer der Vorkammer für die Bedienten, ein großes Mittelzimmer mit Tischen und Stühlen, gewöhnlich vier Bettstellen, und hinten eine Küche. Die Fenster waren Theils von Austerschalen, Theils von Papier aus Corea, und beweglich. Im Schiffsraume, welcher mit starken Dielen bedeckt war, die man an einem Ringe aufhob, hatten wir hinlänglichen Platz für unsre Koffer und Sachen. Die Wände, Stühle, Tische und der größte Theil des Schiffs waren mit dem vortrefflichen gelblichen Firniß überzogen, den die Chinesen aus einem Baume, Tsi-chu *) genannt (Rhus varnix Linn.), zubereiten, und der an Glanz und an Feinheit die Europäischen Firnisse bei weitem übertrifft.

Die Länge dieser Reiseschiffe ist im Durchschnitt dreißig Fuß, die Breite acht. Die Kampanje erhebt sich allmählig, wie auf unsern Schiffen; die Schanze oder das Verdeck ist ganz

*) Dieser Baum wächst vornehmlich bei Kan-tscheu-fu in der Provinz Kiansi.

flach, ohne Geländer. Die Schiffer schliefen in einem sehr engen, etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß hohen Orte, welcher sich unter dem Verdecke hinstreckte. Wir hatten in diesen Schiffen alle Bequemlichkeiten; Eine ausgenommen, welche wir Europäer für die nothdürftigste halten. Die Segel sind meistens aus großen Matten gemacht.

Da wir gegen den Strom gingen und nicht immer guten Wind hatten, so wurden unsre Schiffe mit einem an dem Mastbaume befestigten Seil am Ufer fortgezogen, aber nicht von Pferden, wie in Holland und England, sondern von sehr armen Leuten, die schlecht für diese schwere Arbeit bezahlt wurden, und allen Ungemächlichkeiten des heißen Wetters ausgesetzt waren. Die Seile, deren man sich zu diesem Ziehen bedient, sind aus der Rinde des Bambusrohrs geflochten, und scheinen zu diesem Behufe sehr dienlich zu seyn, ob sie gleich die Stelle der härnen und hänfnen Seile (welche beide Arten in China sehr gut sind) zu anderm Gebrauche nicht ersetzen würden.

Auf jedem dieser Reiseschiffe befindet sich, entweder in der Küche, oder im Vorzimmer, ein kleiner Götze, dessen Altar nach dem Vermögen des Capitäns ausgeschmückt ist. Man setzt ihm täglich sein Mahl von Fleisch und Früchten vor, und zündet gewisse kleine Stäbchen an, die mit Räucherwerk überzogen sind. Ueberdies pflegt auch der Herr des Schiffes an besondern Tagen, z. B. beim Eintritt in einen andern Fluß, bei Mangel des Windes, und bei stürmischem Wetter, auf dem Vordertheile des Schiffes auf folgende Art zu opfern. Er setzt Fleisch und andre zugerichtete Speisen dorthin, steckt an beide Seiten Räucherstäbchen, bückt sich dreimal mit dem Haupte zur Erde, und zündet dann eine Menge Schwärmer an, um durch den großen Lärm, den sie machen, die vielleicht schlafende Gottheit aufzuwecken. Hierauf brennt er viereckige, übersilberte oder überzinnte Papiere an, welche überall verkauft und zu jedem Opfer gebraucht werden; dann bückt er sich wieder, und beschließt das Opfer damit, daß er etwas Salz

und Brühe der dargebrachten Gerichte in das Wasser wirft. Das Uebrige nimmt er zurück, um es mit seiner Familie zu verzehren. Während dieser Ceremonien stehen die andern Schiffer unbeweglich hinter dem Herrn des Schiffes, ohne ein Wort zu sprechen.

Die Chinesen halten das Vorbord des Schiffes für sehr heilig, vermuthlich weil sie dort opfern, oder weil dieser Theil den Flußgottheiten gewidmet ist: niemand darf sich dort hinsetzen, und noch weniger irgend eine Unanständigkeit begehen.

Das Vergnügen, welches wir auf dieser angenehmen Wasserreise genossen, wurde einigermaßen durch den Lärm eines großen ehernen Beckens (Chinesisch Lu) unterbrochen, welches mit einem hölzernen Klöppel geschlagen wird, um den Ziehern anzudeuten, wann sie langsamer oder geschwinder fortgehen, oder wann sie stehen bleiben sollen. Dieses betäubende Getöse ließ uns in mancher Nacht kein Auge zuthun, und reitzte uns zu Verwünschungen, die indeß

eben so fruchtlos waren, als Bitten. Brachten wir ja eine Nacht hin, ohne von diesen Becken beunruhigt zu werden, so raubten uns die Hitze, welche im August in dieser Provinz unerträglich ist, und blutgierige große Mücken (Muskitoes) die nächtliche Ruhe. Die Einwohner sind an Beides gewöhnt; sie finden es nicht so unbequem, als wir, und reisen auf solchen Fahrzeugen, wo sie nur können. Es giebt auch wenige große Städte, die nicht durch irgend einen Fluß oder Kanal mit den übrigen Theilen des Reiches verbunden wären, obgleich die Hauptstadt selbst diese Bequemlichkeit nicht hat.

Die Chinesen mußten sich sehr geschmeichelt finden, als sie eine Gesandtschaft aus einem so fernen Lande in so vielen Schiffen erblickten; denn auf den Flaggen derselben stand mit großen Buchstaben in der Landessprache: „Dies „sind die Leute, welche dem großen Kaiser Ge„schenke bringen *).“

*) Als in dem Verzeichnisse der Geschenke, die mit nach Dschecho genommen wurden, das Wort

Alle Augenblicke begegneten uns entweder Lastschiffe oder Reiseboote von verschiedener Bauart, auf denen die Schiffer und Reisenden, mit und ohne Brillen, sich drängten, im Vorbeifahren so viel als möglich von uns zu sehen. Meistens drückten ihre Mienen das größte Erstaunen aus; viele lachten aber bei unserm Anblicke aus vollem Halse, und wiesen mit den Fingern auf irgend eine Sonderbarkeit an unsern Personen oder Anzügen. Das Land war

Kung, welches auf den Flaggen stand und von den Mandarinen an die Stelle des Wortes Ly gesetzt worden war, dem Gesandten nicht gefiel; erklärten sie ihm hinlänglich, daß Kung weiter nichts als Geschenke bedeute, und trugen kein Bedenken, ein andres Wort an dessen Stelle zu setzen, wodurch aller Verdacht wegfallen mußte. Kung drückt mehr Achtung aus, und wird gemeiniglich bei Geschenken gebraucht, die man dem Kaiser macht. Man sagt ja auch in Europa höflich: Dienste, anstatt Gefälligkeiten ꝛc. Mithin ist die Meinung von der Unschicklichkeit der Flaggen-Schrift ungegründet; eben so wie die Verdolmetschung des Wortes Kung durch Tribut.

ganz flach; aber der Anbau der Felder, durch die der Fluß in den mannigfaltigsten Windungen irrte, zeugte überall von dem größten Fleiße. Die Dörfer und Städte, welche zuweilen angenehme Aussichten gewährten; die ungeheure Anzahl der neugierigen Leute, die sich an den Ufern versammelt hatten, um uns zu sehen; die scheuen Weiber, welche zwischen Hausthüren und über Mauern guckten; und die Sitten der uns umgebenden Chinesen — gaben unsrer Aufmerksamkeit hinlängliche Beschäftigung.

Von dem Augenblicke an, da die Gesandtschaft in China eintrat, übernahm der Kaiser alle ihre Kosten und Ausgaben bis auf die größten Kleinigkeiten. Täglich brachte man uns die besten Lebensmittel in Ueberfluß auf unsre Boote. Der Gesandte wünschte zwar, mit seinem Gefolge auf eigne Kosten zu reisen; aber man antwortete ihm höflich, der Kaiser könne das nicht geschehen lassen, da Gastfreiheit gegen Gesandte eins der ersten und ältesten Landesgesetze sey.

Am 11ten August kamen wir in Tienfing

an, welches die zweite Stadt der Provinz Petschell ist. Hier wohnt der Songtu oder Unterkönig, Befehlshaber der Provinz. Dieser alte würdige Herr, den wir nachher wieder in der Tartarei sahen, behandelte den Gesandten und sein Gefolge mit der aufrichtigsten Freundschaft, gab uns ein, nach Chinesischer Art, prächtiges öffentliches Frühstück, ließ seine Schauspielergesellschaft den ganzen Morgen unserm Ankerplatze gegenüber spielen, schickte uns Früchte, Lebensmittel, Seidenzeuge und Fächer zum Geschenke, und würde uns länger in Tiensing bei sich behalten haben, wenn der Gesandte nicht gewünscht hätte, so bald als möglich an den Ort seiner Bestimmung zu kommen. Ehe wir uns der Stadt näherten, sahen wir zwei Englische Meilen lang ungeheure Lasten von Salz, welches man Theils hier, Theils in den südlichen Provinzen, aus Seewasser macht, aufgehäuft und mit Matten bedeckt.

Da der Paiho, auf welchem wir fuhren, durch die Stadt fließt, so hatten wir hier zuerst

Gelegenheit, uns einen Begriff von dem Umfange der inländischen Chinesischen Schiffahrt zu machen. Außer den Reiseschiffen, die überall in großer Menge vor Anker lagen, sahen wir wohl an 600 beladene große und kleine Lastschiffe, an deren Hintertheilen mit großen Charakteren geschrieben stand, woher sie kamen, und was sie geladen hatten. Ich übertreibe hier nichts, sondern gebe bloß eine Mittelzahl aus denen, die ich nennen hörte. Alle vor Anker liegenden Fahrzeuge waren mit Leuten vollgepfropft, und an den seichten Stellen des Flusses standen sie im Wasser, um die Fremden zu sehen, denen der Songtu so viele Ehre erzeigte. Wenn das Volk nicht glaubte, daß diese Achtung einem Gesandten zukäme, so waren schon unsre gelben Wimpel hinlänglich, es damit auszusöhnen, weil Gelb die Kaiserliche Farbe ist.

Wir hatten ein Paar Tage hindurch guten Wind, und kamen am elften unserer Reise (am 16ten August) vor Tongschu an. Da die Geschenke für den Kaiser, und unser Gepäck zu

Lande nach Peking gehen mußten, welches einige Verzögerung verursachte, so blieben wir hier ein Paar Tage in den Nebenwohnungen eines Bonzentempels vor Tongschu. Es stand uns völlig frei, in die beiden Tempel zu gehen, die von diesen Wohnungen eingeschlossen wurden. Man verehrt hier eine gewisse Jungfrau, welche die Lucina der Chinesen ist. Unverheirathete Frauenzimmer wenden sich an sie, um von ihr einen Gatten zu erflehen; und verheirathete kinderlose Frauen, um fruchtbar zu werden. In diesen Gebäuden waren wir der lästigen Neugier der Leute nicht so ausgesetzt, wie auf den Schiffen, und genossen einige Tage lang mehr Ruhe, als vorher. Freilich schreckten uns hier zuerst in unsern Schlafkammern und Koffern Skorpionen und Hundertfüße von ziemlicher Größe; aber diese Insekten, an welche Europäer aus unsern Breiten nicht gewöhnt sind, machten uns bloß behutsam, und verletzten uns nicht.

Für die königlichen Geschenke und für unser

Gepäck waren zwei große Mattenhäuser am Ufer erbauet. Dorthin wurde alles geschwind und unbeschädigt aus den Lastschiffen gebracht; aber wie sollte es nun unversehrt nach Peking kommen? Nichts war leichter! Tausende von armen Leuten standen bereit, das, was nicht zur Achse gehen konnte (und das war fast alles), auf ihren Schultern fortzubringen. Herr Barrow, dessen Amt es erforderte, bei dem Fortschaffen der Gepäcke gegenwärtig zu seyn, sagte, daß an 3000 Träger dazu erforderlich gewesen wären. Die Mandarinen hielten strenge Ordnung, und unsre schwersten Kisten wurden durch Vertheilung der Last bequem fortgetragen. In zwei Tagen war alles fertig, und wir selbst reisten am 21sten August nach Peking ab. Dies ist nur etwa zwei oder drittehalb Deutsche Meilen von Tongschu entfernt, und es führt ein breiter, mit starken Quadersteinen gepflasterter Weg von hier nach der Hauptstadt. Außer den ersten Personen der Gesandtschaft und dem Dolmetscher, welche in Sänften getragen wur-

den, fuhren alle übrigen Herren des Gefolges, ferner Künstler, Musiker, Soldaten und Bedienten, in zweirädrigen Wagen, welche uns mehr erschütterten, als wir wünschten, und mich an die sanften Stöße der Postwagen in meinem lieben Vaterlande erinnerten. Hierzu kamen Sonnenhitze und erstickende Staubwolken, welche von den zahlreichen Reisenden an beiden Seiten der Straße erregt wurden und diesen Tag nicht zu dem angenehmsten unsrer Reise machten.

Die Erwähnung des Dolmetschers erinnert mich, daß es hohe Zeit ist, über diese in einem entfernten Lande so nothwendige Person etwas zu sagen. Der Gesandte hatte einen gebornen Chinesen mit sich aus Europa gebracht. In Neapel ist ein so genanntes Chinesisches Kloster, worin geborne Chinesen auf Kösten der Propaganda zu Priestern und Missionären der katholischen Religion erzogen werden. Von dort ließ die Englische Regierung zwei kommen, welche mit der Gesandtschaft nach ihrem Vaterlan-

de zurückgingen. Doch wagte es nur Einer, der Pater Jakob Ly, den Gesandten bis nach Peking zu begleiten. Dieser würdige Geistliche, ein durch Herz und Kenntnisse sehr schätzbarer Mann, welcher dem Collegium in Neapel viele Ehre macht, war der Gesandtschaft sehr nützlich. Wie vielen Schaden hätte er thun können, wenn er nicht der ehrliche Mann gewesen wäre, für den der Gesandte ihn hielt, und als den er, wie ich gewiß weiß, ihn immer befunden hat! Weil er die Ideen des Gesandten besser als ein Ausländer in seine Muttersprache übertragen konnte, so war er als Dolmetscher jedem Europäischen Missionär aus Peking weit vorzuziehen. Für die Bedürfnisse des Augenblickes lernten wir Alle einige Chinesische Brocken. Aber der junge Staunton hatte es schon damals zu einer Fertigkeit im Chinesischen Sprechen, Schreiben und Lesen gebracht, die Jedermann in Erstaunen setzte. Er wurde vom Gesandten verschiednemale mit gutem Erfolge als Dolmetscher gebraucht.

Man wußte, daß die Gesandtschaft an diesem Tage nach Peking kommen würde; die Wege waren daher schon weit vor der Stadt mit Menschen angefüllt, und jeder wünschte, die Fremden, wie eben so viele ausländische Wunder, von denen die sonderbarsten Gerüchte unter dem Pöbel verbreitet waren, zu sehen. Wenn wir des großen Gedränges oder des langen Zuges wegen anhielten, so wurden unsre Wagen augenblicklich mit Leuten umringt. Bald befühlten sie unsre Kleider, bald wunderten sie sich über die sonderbare Farbe unserer Hände, bis wir die Handschuhe (für sie sehr lächerliche Dinge) abzogen. Einige hielten uns für Männer ohne Bärte; kurz, Alles um und an uns war ihnen neu, und unsre Wagen, wenn sie hielten, glichen Guckkasten, zu denen sich ein Haufen nach dem andern drängte. Die Vorstädte, welche auf der Seite, wo wir hereinkamen, über eine Stunde lang sind, und das wachsende Getümmel von Fußgängern, Reitern und Fahren-

den kündigten die Nähe einer von den größten Städten in der Welt an.

Peking ist mit einer sehr hohen und ziemlich dicken Mauer umgeben. Die hohen, mit Kanonen besetzten Thore stellen sich von weitem majestätisch dar. Welch' eine Erwartung des Innern erregen sie! Sobald wir in die Stadt eingetreten waren, fing der Ungestüm des Pöbels an, uns unerträglich zu werden, und wir konnten nicht umhin, die Gegenwart der Soldaten, so lange wir durch die Stadt fuhren, für nöthig zu halten, ob wir gleich ihre Unmenschlichkeit nicht billigten. Ehe ich etwas Anderes bemerken konnte, fesselten die vielen Sänften der Damen, die oft von zwanzig Leuten getragen und von eben so vielen begleitet wurden, meine Aufmerksamkeit. Ich weiß nicht, wie viele Farben daran verschwendet waren, und wie viele Troddeln, Bänder und Zierathen davon herabhingen. Was diesen Sänften an Geschmack fehlte, ersetzten sie durch Größe und Kostbarkeit. Das Auge wurde zunächst auf die

häufigen Vergoldungen an den Außenseiten der Häuser gezogen; aber es ermüdete bald durch den Flitterstaat großer vergoldeter Charaktere auf langen Bretern an den Läden, stark vergoldeter Thüren und Geländer, grell abstechender Farben und einer Menge von bunten Papierlaternen, die vor allen Häusern hingen. Die Straßen sind breit, allein nicht gepflastert. Sie werden im Sommer gewässert; doch dessen ungeachtet ist der Staub erstickend. Die Häuser haben keine Stockwerke, wenigstens in der Regel, von der man nur selten eine Ausnahme sieht; doch haben viele Häuser Gallerien und Altane. Die Vordertheile der Häuser, welche mehrentheils zu Läden und Werkstätten bestimmt sind, haben keine Fenster; aber eine Thür führt in das Innere zu den eigentlichen Wohnungen, die man von der Straße nicht sehen kann. Die Ziegel der viereckigen, an den Winkeln aufwärts gebogenen und spitzig zulaufenden Dächer, sind zwar gebackne Steine, aber von grauer Farbe. Mitunter sieht man Häu-

ser, deren Dachziegel mit glänzender, gelber Glasur überzogen sind. Es ist nicht zu läugnen, daß die Läden aller Art ihre Waaren sehr vortheilhaft ausgelegt haben, und reich aussehen. Hin und wieder hat man Triumphbogen errichtet, Theils von gehauenen Steinen, Theils von Holz. Sie sind mit Bildhauerei verziert, vergoldet, sehr bunt angestrichen und oben mit Dächern versehen; aber, es sey nun wahrer oder verwöhnter Geschmack, sie haben nicht das Erhabene, welches nach Europäischen Ideen von Architektur in dieser Art Gebäuden herrschen sollte. Ich erinnere nicht, daß die Straßen von einer ungeheuren Menge Herumträger, Marktschreier, Buden, Bettler, Müßiggänger, Wagen, Pferde u. s. w. wimmelten; das versteht sich in einer großen Stadt von selbst. Irgendwo habe ich gelesen, man sehe in den Straßen von Peking nicht ein einziges Frauenzimmer. Diese Behauptung ist ungegründet; denn wir sahen nicht nur viele gemeine, sondern auch wohlgekleidete und schöne

Frauen auf den Straßen, in den Häusern und auf den Gallerieen.

Es währte nahe an zwei Stunden, ehe wir an die Mauern der Tartarstadt kamen; (denn Peking wird in die Chinesische und Tartarische Stadt getheilt). Bei dieser gingen wir vorbei; und da wir nicht sogleich unsre Wohnung in Peking beziehen konnten, so reisten wir etwa noch eine Deutsche Meile weiter, bis nach einem Kaiserlichen Pallaste Yuen = min = yuen, wohin einstweilen auch alle Geschenke und Gepäcke getragen wurden. In einem von dem Kaiser Camhi hier angelegten kleinen Parke werden einige Gartenhäuser noch zuweilen von dem jetzigen Kaiser bewohnt; und diese räumte man der Gesandtschaft ein. Die Chinesen lieben in ihren Gärten künstliche Felsen, kleine Hügel, wilde Baumgruppen, Wasser und beschattete Häuser; aber, die letztern ausgenommen, fanden wir alles vernachlässigt und verfallen. Einige Zimmer waren mit schönen Gemählden verziert, die wegen der genauen Nachahmung der Gegen=

stände, und wegen ihrer lebhaften Farben von Kennern bewundert wurden; die Seitengebäude waren fast unbewohnbar. Die außerordentliche Hitze würde uns das Leben verleidet haben, wenn man uns nicht hier, und nachher in Peking, so wie in der Tartarei, Eis genug gegeben hätte, dessen man sich in China in der heißen Jahrszeit häufig bedient.

Nicht weit von diesem Parke ist ein größerer Pallast, den der jetzige Kaiser erbauet hat und sehr oft bewohnt. Hier wurden einige der Königlichen Geschenke aufgestellt, z. B. zwei prächtige Kronenleuchter von der Arbeit des berühmten Parker, eine Himmels- und eine Erdkugel, ein Planetarium, Uhren u. s. w. Chinesische Palläste sind von den Europäischen ganz verschieden. Dieser hier besteht aus einem Parterre, welches ein weites Zimmer, etwa 90 Fuß lang und 40 Fuß breit, enthält. Von außen ist es sehr glänzend und hat viel vergoldetes Schnitzwerk, als goldne Drachen, Blumen u. dergl., wovon ein Theil mit Eisendraht netz-

förmig überzogen ist, um die Schwalben abzuhalten. Von fern wird das Auge dadurch geblendet; aber man durfte nicht nahe hinzu gehen, weil man sonst die grobe Arbeit und die schlechte Vergoldung des Schnitzwerkes bemerkte. Das Zimmer ist mit weißen Marmorfliesen gepflastert, und in der Mitte steht ein Thron mit Stufen. Rund herum geht ein Geländer mit fein gearbeitetem Schnitzwerk aus dunkelrothem Holze; an beiden Seiten des Thrones stehen zwei geschmackvolle große Fächer von Federn. Oben liest man in großen Charakteren von Gold: Tschinn ta quann min, „das wahrhaft große und strahlende Licht." Der Thron ist mit gelbem, und der Fußboden mit rothem Tuche bedeckt; Sing- und Schag-Uhren, Kunstwerke und Chinesische Gemählde verzieren die Seiten. Die Fenster sind von bloßem weißem Papiere, welches in Corea gemacht wird; aber da das Dach ein wenig hervorsteht, so kann der Regen sie nicht treffen. Das Dach ruhet auf dicken Hölzern, roth angestrichenen Pfei-

lern. Vor dem Eingange zum Pallaste stehen zwei kolossalische eherne Drachen mit fünf Klauen; (dies ist das Kaiserliche Wapen). Weiter vorn ist ein ähnliches Gebäude errichtet, auch bloß Parterre, vor welches zwei metallne groteske Löwen gestellt sind; es hat aber kein Zimmer, sondern ist eine Art von Eingang oder offenem Saale. Der Raum zwischen diesem und dem Pallaste bildet einen weiten ansehnlichen Hof, der mit großen Quadern aus feinkörnigem Granit gepflastert ist. Die größten derselben sind 10 Fuß lang und 4 Fuß breit. Der Pallast ruhet auf einer, etwa vier Fuß hohen und mit Stufen versehenen steinernen Basis. Hinter dem Pallaste ist ein angenehmer kleiner See, um welchen künstliche Grotten, Felsen und hohe Bäume angebracht sind, die eine herrliche Aussicht bilden. Wir sahen hier eine Menge Eunuchen von großem Range, die wegen ihres Uebermuthes, ihrer Zudringlichkeit und Unwissenheit sich vor andern Chinesischen Hofleuten auszeichnen.

Während unsres Aufenthaltes in Yuen-min-yuen am 21. August war eine Mondfinsterniß; und sobald der Schatten eintrat, konnten wir deutlich einen großen Lärm in der nahen kleinen Stadt Kian-hai-tien hören. Kleine Glocken, Becken, Klappern und eine Art Trommeln machten ein so gewaltiges Getöse, daß der Drache, welcher den vollen Mond in seinen Klauen hielt, vor Schrecken bald wieder losließ.

Nach einigen Tagen verließen wir Yuen-min-yuen, und reisten nach Peking in einen großen und geräumigen Pallast zurück, der aus verschiedenen bequemen Gebäuden bestand. Er hatte ehemals einem vornehmen Mandarin zugehört, welcher erst Hupu, d. i. oberster Zoll-Einnehmer, in Canton, und nachher Kaiserlicher Aufseher des Salzwesens in der Provinz Petscheli gewesen war, aber wegen seiner Erpressungen und Ungerechtigkeiten angeklagt, seines Vermögens beraubt und ins

Gefängnis geworfen wurde, wo er auch gestorben ist.

Um die zahlreichen Bedürfnisse so vieler Personen, als unser waren, den Mandarinen bekannt machen zu können, war es sehr wünschenswerth, mit irgend einem der Europäischen Katholischen Geistlichen in Verbindung zu kommen. Der Gesandte erhielt zu diesem Behufe einen Französischen Missionär, den Pater Rox, welcher täglich in den Pallast kam und der Gesandtschaft sehr nützlich war.

Es wäre hinlänglich gewesen, dem Missionär bei dieser Gelegenheit einige Bedienten anzuweisen, durch welche er leicht alles uns Nöthige würde haben herbeischaffen können. Aber man hatte — ich weiß nicht, ob aus Aufmerksamkeit oder Mißtrauen — wenigstens zwölf Mandarinen dazu bestimmt, daß sie uns, auf des Missionärs Anzeige, mit den Nothwendigkeiten versorgen sollten. Es war lustig anzusehen, wie diese den ganzen Tag über im Pallaste hin und her liefen, als ob sie die wich-

tigsten Geschäfte zu verrichten hätten. Einer war der Milch-Mandarin, der Andre der Brot-Mandarin, ein Dritter Mandarin-Thürhüter; Einige mußten auf unser Betragen Acht geben, und noch Andre waren damit beschäftigt, alles haarklein an den Kaiser zu berichten, was wir thaten, brauchten und bekamen. Nichts war lästiger, als die Zudringlichkeit der Mandarinen, welche sich in ganzen Schaaren nicht nur bei unsern Mahlzeiten versammelten, um unsre Gebräuche bei Tische zu sehen, sondern auch in unsre Schlafkammern drangen. Jeder Mandarin hatte wenigstens einen Knaben bei sich, der die Tabakspfeife, eins ihrer größten Bedürfnisse, trug; folglich traten allemal so viele Bedienten als Herren herein. Diese hatten wieder ihre Freunde, welche vorgestellt seyn wollten: denn von den entferntesten Gegenden des Reiches waren Mandarinen angekommen, um uns zu sehen; und diese Fremden, für die man sie wenigstens ausgab, wurden nicht ohne ansehnliche Ge-

schenke an die Mandarinen, welche die Aufsicht über den Pallast hatten, zugelassen. Selbst die beiden Herren, welche uns bei der Landung empfangen und hierher begleitet hatten, konnten nur mit Mühe zu uns kommen; man verlangte von ihnen Geld, weil als gewiß angenommen wurde, daß sie bereits sehr kostbare Geschenke von der Gesandtschaft erhalten hätten.

Die Chinesischen Hofleute, deren Anzahl sehr beträchtlich ist, haben meistens kleine, wenig einbringende Aemter, leiden Mangel, sind in Schulden, und warten auf Gelegenheiten, Geld zu erpressen. Dies war damals leichter für sie, als jemals; denn sie rechneten dem Kaiser Alles, was wir brauchten, zehnfach an, und gaben wenigstens den Soldaten und Bedienten nicht allemal so viel, als nöthig war. Uebrigens scheueten sie sich nicht im geringsten, das zu fordern, was ihnen gefiel; besonders hatten unsre Uhren dieses Glück, weshalb Mehrere bei der Gesandtschaft keine Uhren mehr

trugen. In Yuen-min-yuen, wo verschie- dene Herren sich mit Zusammensetzung des Planetariums beschäftigten, traf es sich, daß ein Italiänischer Missionär, der ihr Dolmetscher war, seine Uhr herauszog. Ein vornehmer Hofmann sah und bewunderte sie. Abends schickte er seinen Bedienten zu dem Missionär, und ließ sich die Uhr ausbitten, welche dieser auch nicht verweigern durfte. Der Hofmann schickte ihm dafür einige Büchsen Thee und andere Kleinigkeiten, die an Werth nicht den zwölften Theil der Uhr betrugen. Dergleichen Züge erfuhren wir mehrere.

Es fehlte in diesem Pallaste an einem bequemen Orte für unsre Küche: ein Umstand, den viele von uns eben nicht sehr bedauerten, als sie die Chinesische Kocherei kennen lernten. Einige Kenner verglichen sie mit der Französischen Art zu kochen. Die Chinesischen Gerichte sind sehr zusammengesetzt und ganz klein geschnitten, weil man sich, wie bekannt, nicht der Messer und Gabeln, sondern der Eßstäb-

chen bedient. Selbst Früchte, z. B. Appelsinen, werden kleingeschnitten aufgetragen. Ihre Brühen sind sehr schmackhaft, und es fehlt weder an Verschiedenheit der Gerichte, noch an Gefälligkeit für das Auge, wenn sie aufgetragen sind. Die Chinesen machen keinen Gebrauch von Milch; daher kostete es viele Schwierigkeiten, dieses Bedürfniß zu erhalten. Ich habe oft die Chinesen ihre Verwunderung darüber ausdrücken sehen, daß wir Milch trinken könnten.

Wir befanden uns nun mitten in Peking; aber man erlaubte uns nicht herumzugehen, wohin wir wollten, sondern wir waren beinahe wie in ein Gefängniß eingeschlossen. Daraus ist nicht zu schließen, daß es an Achtung für die Gesandtschaft gefehlt hätte; ich glaube vielmehr, daß im Ganzen darüber nicht zu klagen war. Man gab die sonderbaren Begriffe, welche die Chinesen von den Europäern haben, unsern Anzug, die Furcht vor einem Auflaufe, und andre Dinge als Gründe an; indeß konn-

ten vielleicht verborgnere Ursachen diese Unannehmlichkeit verursachen. Eben so wenig wurde es den Chinesen erlaubt, zu uns zu kommen. Aber unser Aufenthalt in Peking dauerte nur so lange Zeit, als wir nothwendig brauchten, um unsre Sachen ein wenig in Ordnung zu bringen; denn wir eilten, dem Kaiser vorgestellt zu werden, der eben damals auf seinem Sommersitze in Dschecho (auf den Karten Geho) in der Tartarischen Provinz Leaotong war. Es wurden einige Geschenke mit dorthin genommen.

Am zweiten September reisten wir aus Peking in die Tartarei ab. Der Gesandte und der Sekretär der Gesandtschaft waren in einem Englischen Wagen, den sie zu ihrem eignen Gebrauche mitgebracht hatten, und der überall mit großer Verwunderung betrachtet wurde. Das Gefolge ritt, und die Uebrigen fuhren. Wenn ich eine Probe von dem sonderbaren Klange Chinesischer Wörter geben wollte, so würde ich die Nahmen der Städte

und Oerter auf unsrer Reise nach der Tartarei anführen; aber da die meisten derselben unbeträchtlich sind und auf keiner Landkarte stehen, und da wir alle Nächte in den Kaiserlichen Pallästen schliefen, in welchen der Kaiser selbst zu übernachten pflegt: so ist es unnöthig, die Nahmen der kleinen Oerter anzugeben. Eine kleine Stadt ist indeß zu merkwürdig, als daß ich sie nicht erwähnen sollte. Sie liegt an der berühmten Chinesischen Mauer, welche die Gränze zwischen China und der Tartarei macht, und heißt: Chu-på-ku, d. i. zwischen oder an der Mauer.

Etwa eine Viertelstunde vorher kamen wir durch das Thor Nan-tien-ming, d. i. Thor des mittäglichen Himmels, welches auf einer kleinen Anhöhe liegt. Wir sahen die große Mauer (auf Chinesisch Tschan-tschung) schon einige Tage vorher; aber hier kamen wir ganz nahe an ihr vorbei, und bestiegen sie. Freilich ist eine Mauer nur eine Mauer; aber eine so alte, welche die kriegerischen Tartarn

2000 Jahre lang, und, wenn wir den Chinesen glauben, noch länger, von China abgehalten hat, verdient doch wohl einige Aufmerksamkeit. Ich hörte damals den Ausspruch des berühmten Samuel Johnson wiederholen: „daß es einem Manne Ehre machen „würde, sagen zu können, sein Großvater ha„be die Chinesische Mauer gesehen.“ Diese Antiquität kann aber jetzt den Wirkungen der Zeit nicht mehr widerstehen: an vielen Orten ist sie eingefallen; und nur an einigen hat sie sich noch vollkommen erhalten, wovon man auf die Güte der Steine und des Kalkes schließen kann. Die Mauer ist in der Mitte mit Erde und Schutt ausgefüllt und etwa 10 Fuß breit. Alle 200 Schritte sind Thürme, die aber jetzt keine Besatzung mehr haben. Am bewundernswürdigsten ist es, daß sie über die steilsten Gebirge ununterbrochen fortgeht. An dem Orte, wo wir sie bestiegen, sahen wir zwei andre Mauern in einiger Entfernung von einander, aber in derselben Richtung. Vielleicht ist sie

über-

überall, wo man mehr von den Einfällen der Tartarn zu befürchten hatte, doppelt oder dreifach. Unter die Seltenheiten, die wir von dieser Reise mitbringen wollten, legte jeder auch Stücke von den Steinen und dem Kalke dieser uralten Mauer, nicht ohne Hoffnung, sie mit großem Gewinne an irgend einen der Europäischen Antiquare zu verkaufen. Der Hauptmann Parish, von der Leibwache des Gesandten, machte an Ort und Stelle eine sehr genaue Zeichnung der Mauer.

Um Chu-pä-ku wurde die Gegend, durch welche wir reisten, gebirgig und mitunter malerisch. Wir hatten beständig Dörfer im Gesichte. Die Felder waren wohlbebauet; aber die Gegend schien arm an Wasser zu seyn. Unsre mäßigen Tagereisen erstreckten sich fast nie über drei Deutsche Meilen, und wurden durch die Entfernung der Palläste bestimmt, in welchen der Kaiser selbst zu übernachten pflegt. Hier kamen wir jedesmal zum Mittagsessen an, und den übrigen Theil des Tages brachten

wir in den Gärten zu, welche bei jedem dieser Palläste angelegt sind. Während der ganzen Reise trübte nicht ein Wölkchen den Himmel. Der Weg war mittelmäßig; und wenn unsre Pferde hinkten, stolperten oder ganz und gar nicht fort wollten; wenn unsre Sättel nur Einen oder gar keinen Steigbügel hatten; oder wenn die Bedienten der Mandarinen mit den bessern Pferden früh fortritten und uns ihre halbverhungerten Rossinanten zurückließen: so gab uns das nur um so mehr Stoff zu Scherzen, über die wir alle Unbequemlichkeiten vergaßen. Wir lernten bei dergleichen Unfällen, daß es in China ein Zeichen der Aufmerksamkeit ist, das Pferd eines Andern ungeheißen mit der Reitgerte anzutreiben: eine Höflichkeit, die wir anfänglich ganz für das Gegentheil ansahen. Ich darf nicht erinnern, daß wir überall die Augen der Leute auf uns zogen. Das war sehr natürlich; aber die Ursachen des Anstaunens lagen nicht bloß in unsern Personen und Anzügen. Gewissen Gerüchten nach, hatten wir

die außerordentlichsten Dinge unter den Geschenken für den Kaiser. Eines Tages nahete sich unserm Dolmetscher ein Mandarin sehr schüchtern und geheimnißvoll mit der Frage: ob es nicht möglich sey, ihm und einigen Freunden, die ausdrücklich deswegen hierher gekommen wären, die wunderbaren Seltenheiten zu zeigen, welche wir dem großen Kaiser mitgebracht hätten. Der Dolmetscher stutzte, und bat den Fremden, sich näher zu erklären, was für Seltenheiten er meinte. Ja, antwortete jener, ich habe in Peking und andern Orten gehört *), daß ihr unter andern eine Henne mitgebracht habt, die täglich funfzig Pfund Kohlen zu ihrer Nahrung braucht, und mit nichts weiter gefüttert wird; ferner einen anderthalb Fuß hohen Zwerg; einen Elephanten von der Größe einer Katze; ein Kopfküssen, welches die magische Kraft besitzt, jeden, der sein Haupt darauf legt, augenblicklich, wohin

*) Man versicherte uns, es hätte dort in den Zeitungen gestanden.

er nur wünscht, zu versetzen, u. s. w. Der Fremde schien so sehr von der Wahrheit dieser Gerüchte überzeugt zu seyn, daß es einige Mühe kostete, ihn aus seinem Irrthume zu bringen. Er war offenbar niedergeschlagen, als er hörte, daß er die Wunderdinge unmöglich sehen könnte, da wir sie nicht hätten. Diese Gerüchte waren übrigens für den gemeinen Chinesen um so glaubwürdiger, da Gesandte aus den benachbarten kleinen Reichen dem Kaiser allezeit sonderbare Vögel, Thiere und andere Naturseltenheiten zum Geschenke bringen. Es traf sich sonderbar genug, daß wir auf dem Wege mehrere Tage nach einander Dromedaren, mit Holzkohlen beladen, begegneten: ein Umstand, durch welchen verschiedne Leute, die von unserer Wunderhenne gehört haben mochten, in ihrem Wahne bestärkt werden konnten.

Das Merkwürdigste auf dem Wege von Peking nach Dschecho war die Kaiserliche Straße, welche sich an 22 Deutsche Meilen (418 Lys = 125 Engl. Meilen) erstreckt, und

jedes Jahr zweimal ganz von neuem gebauet wird. Sie läuft mitten auf der Heerstraße zwischen diesen beiden Oertern hin, ist zehn Fuß breit und einen Fuß hoch, und besteht aus Sand und Letten, welchem man durch Benetzen und Stampfen die Festigkeit einer Tenne giebt. Der Anblick dieser Straße erinnert an die Reinlichkeit des Fußbodens in einem Besuchzimmer. Nicht nur die Blätter der Bäume, sondern sogar der Staub, werden sorgfältig abgekehrt; und alle zweihundert Schritte sind an beiden Seiten Wasserbehälter angelegt, in welche das Wasser oft sehr weit her und mit großer Mühe gebracht wird, um die Straße anzufeuchten. Vielleicht giebt es keinen schönern Weg in der Welt als diesen, ehe der Kaiser darüber reist. Wir fanden auf unsrer Hin- und Herreise die Leute überall mit diesem Straßenbau beschäftigt. Tag und Nacht sind in gewissen Entfernungen Wächter angestellt, um Verwegene abzuhalten; denn es ist Niemanden ohne Ausnahme erlaubt, diesen

Weg zu betreten, ehe der Kaiser darüber gereist ist: dann aber wird die Straße Preis gegeben und natürlich bald zernichtet, weshalb sie zweimal des Jahres, wenn der Kaiser in die Tartarei reist und von dort zurückkehrt, gemacht werden muß. Hohe und steile Berge, welche zu übersteigen sind, werden nicht für Hindernisse gehalten; und wo Flüsse im Wege sind, da werden neue Brücken gebauet und mit Erde bedeckt. Wo es der Raum nur irgend zulassen will, sind an beiden Seiten Nebenstraßen, für die zahlreiche Begleitung des Kaisers, mit nicht viel geringerer Sorgfalt gemacht. Wenn Luft und Sonnenstrahlen sich von Sterblichen eben so, wie die Erde, behandeln ließen, so zweifle ich nicht, daß die Chinesen ihrem großen Kaiser ein ausschließendes Recht zu reinerer Luft und zu milderen Sonnenstrahlen zugestehen würden.

Der kleine Theil der Tartarei, durch den wir auf dieser Reise kamen, ist zu nahe an China, und zu sehr mit diesem Reiche ver-

bunden, als daß man eine große Verschieden-heit zwischen beiden wahrnehmen könnte. Vermischte Ehen der Tartarn und Chinesen, einerlei Regierung, einerlei Sprache bringen natürlicher Weise dieselben Sitten hervor. Da aber ein Volk seinen eigenthümlichen Charakter nie gänzlich verläugnen kann, so leuchten auch hier einige Züge hervor, die den Tartarn merklich von dem Chinesen unterscheiden. Reisende beschreiben den erstern als roh, hart und gerade; und so fanden wir ihn wirklich. Wenn er stammhafter in seinem Körperbau, plumper in seinen Sitten, unreinlicher in seinen Wohnungen ist, als der Chinese, so findet man dagegen auch weder die betriegerische Zweideutigkeit, noch die feige Grausamkeit seines Nachbars an ihm. Obgleich die Tartarn ärmer sind, so sehen sie doch mit einer Art von Stolz auf die Chinesen herab, denen sie Monarchen gegeben. Selbst der gemeine Tartar gehorcht nur mit Mühe einem Chinesischen Mandarin, und ich habe verschiedne Beispiele gesehen, die den

sehr wohl gegründeten Haß beider Völker gegen einander bestätigten. Die Führer der Gesandtschaft, Tscho-ta-dschin und Wang-ta-dschin, fanden, ob ihnen gleich ihre eigenthümliche Würde und ihre außerordentliche Macht bei dieser Gelegenheit das größte Ansehen gaben, in der Tartarei dennoch oft große Schwierigkeiten, uns mit Mundvorrath zu versorgen, und gaben die Halsstarrigkeit und den Hochmuth der Tartarn zur Ursache an; selbst Schläge, die sie reichlich austheilten, halfen nichts.

Wir fanden in den Bergen der Tartarei die Kröpfe wieder, welche man in den Alpen und andern gebirgigen Gegenden an den Bewohnern wahrnimmt.

Der siebente Tag war der letzte unsrer Reise. Wir frühstückten in einem Tempel, wie verschiednemale vorher. Die Bonzen halten es für keine Entheiligung ihres Idols, an beide Seiten des Altars Tische zum Frühstücke stellen zu lassen; es ist aber auch bekannt, daß

die Chinesischen Götter weit mehr Lebensart verstehen, als die steifen Götzen andrer Nationen. Nichts ist hier gewöhnlicher, als vor den Altären Taback zu rauchen, Thee zu trinken und andre Erfrischungen in guter Gesellschaft zu genießen, während daß Räucherstäbchen unter der Nase der Gottheit glimmen.

Der Gesandte hielt seinen Einzug in Dschecho in Staat. Leibwache, Bedienten, Musik und Gefolge gingen in ihren verschiedenen Uniformen voraus, und er selbst mit dem Gesandtschafts-Sekretär folgte im Wagen. Es war ein Pallast vor der Stadt für ihn zubereitet. Die Lustschlösser Europäischer Fürsten kündigen sich meistens durch prächtige Alleen, schöne Gebäude und Kunstwerke an, und die Häuser der Einwohner pflegen geschmackvoll zu seyn; man wird aber getäuscht, wenn man diese Begriffe zum Sommeraufenthalte des großen Tartar-Chans mitbringt. Dschecho gleicht mehr einem Dorfe, als einer Stadt. Zwei oder drei Mandarinen-Häuser ausge-

nommen, findet man in der Stadt nichts, als elende Hütten, krumme Straßen und große Unsauberkeit. Die Kaiserlichen Palläste, der prächtige Park und die reichen Lama-Tempel machen damit einen großen Abstich. Allein die Wahl der Gegend ist für den ruhigen Sommeraufenthalt eines der emsigsten Fürsten in der Welt sehr glücklich.

Dschecho liegt unter 40° 58′ Nördl. Breite in einem fruchtbaren Thale. Dieses ist von allen Seiten mit Bergketten umgeben, die zu den lachendsten Weingärten umgeschaffen, zu Oelpflanzungen genützt oder mit andern Fruchtbäumen und Gartengewächsen auf das vortheilhafteste besetzt werden könnten, wenn der lässige Tartar den fleißigen Chinesen nachahmen wollte.

Die erste Zeit unseres Aufenthaltes in Dschecho verstrich uns traurig, und daran war Hofkabale Schuld. Der gute alte Herr, welcher jetzt China regiert, wird, troß aller seiner Behutsamkeit, eben so sehr, wie andre

Fürsten hintergangen. Die Chinesischen Jahrbücher wußten von keiner solchen Gesandtschaft in vorigen Zeiten; denn wirklich sind alle früheren viel unbeträchtlicher gewesen. Der Kaiser hielt es für eine ehrenvolle Begebenheit seiner Regierung, eine Gesandtschaft von einem der mächtigsten Fürsten, aus großer Ferne und mit kostbaren Geschenken, zu erhalten. Dies machte ihn ungeduldig, sie zu sehen. Es war bekannt, daß er täglich davon sprach, und er wünschte auch, dem Gesandten mehr Ehre zu erzeigen, als sich je ein Europäer rühmen konnte, in China erhalten zu haben *). Was konnte verbindlicher seyn, als ein Befehl an seinen ersten Minister, daß er dem Gesandten entgegen gehen sollte! Allein dies geschah nicht. Englands Feinde hatten der Gesandtschaft verschiedne gute Dienste geleistet, die um so kräftiger wirkten, da sie von einem sehr mächtigen Manne, dem Vicekönige

*) Dies sagten uns die Mandarinen vor; aber die Chinesen verschönern und übertreiben eben so gern, wie ein gewisses Volk in Europa.

von Canton, der eben am Hofe war, unterstützt wurden. Dieser übermüthige Songtu (wie die Chinesen die Unterkönige nennen), welcher in Canton gewohnt gewesen war, die Engländer auf das verächtlichste zu behandeln, konnte nicht ohne Neid ein Zeuge von der ehrenvollen Aufnahme der Gesandtschaft seyn. Er benutzte allen Einfluß seines großen Ranges und seiner Verwandtschaft mit dem Kaiser, (dessen Schwiegersohn er ist), der Gesandtschaft zu schaden. Dies gelang ihm einigermaßen; besonders hatte er den ersten Minister eingenommen. Man machte Schwierigkeiten, welche die Vorstellung bei Hofe verzögerten. Die erniedrigende Chinesische Hofsitte, sich neunmal vor dem Kaiser zur Erde zu bücken, vertrug sich nicht mit der Würde eines Brittischen Gesandten. Lord Macartney verwarf sie; und da er standhaft bei seiner Weigerung beharrte, so wurde die Englische Hofceremonie, ein Knie zu beugen, anstatt der Asiatischen, für die Audienz festgesetzt.

Während dieser Verhandlungen trug sich etwas zu, das ich als unbedeutend übergehen würde, wenn nicht auch Kleinigkeiten, welche die Sitten mahlen, Aufmerksamkeit verdienten. Die Mandarinen sahen mit heimlichem Unwillen, daß der Gesandte in den Konferenzen kühn seine Würde behauptete, und seine Meinung mit der Freimüthigkeit sagte, die ihm zukam. Sie wagten sich nicht an ihn selbst, versuchten es aber, seinem Gefolge eine Erinnerung zu geben, der sie viele Wirksamkeit, ihn abzuschrekken, zutraueten. Sie theilten zwei Tage lang die Lebensmittel so sparsam aus, daß viele über Hunger klagten; auch war alle Gelegenheit zum Einkauf abgeschnitten. Indeß, da dieses lächerliche Verfahren ganz das Gegentheil von dem hervorbrachte, was sie gehofft hatten, und da sie aus einigen Aeußerungen die Gefährlichkeit ihres Benehmens schlossen: so waren sie klug genug, einen Irrthum vorzugeben, und den Vorsatz, uns in unterthänigen Gehorsam zu hungern, fahren zu lassen.

Am 14ten September, acht Tage nach unserer Ankunft, wurde die Gesandtschaft dem Kaiser vorgestellt. Man geht hier sehr früh nach Hofe; denn es ist Chinesische Sitte, einige Stunden auf die Ankunft des Kaisers zu warten, welches die meisten Hofleute nöthigt, in Zelten vor dem Kaiserlichen Parke, wo die Audienz gegeben wird, zu übernachten. Wir standen mit dem frühesten Morgen auf, um zeitig genug anzukommen, und erwarteten den Anbruch des Tages im Parke. Dieser hat, außer den Teichen, Gebäuden und Baumpflanzungen, der Kunst wenig, aber der Natur viel zu danken. Der nördliche Theil besteht aus Bergen, die sich in mannigfaltigen Gestalten, bald schroff, bald durch Klüfte getheilt, und bald in Klumpen, bis auf eine hohe Spitze erheben, von wo man die ganze Gegend übersieht. Gegen Westen begränzen den Park ersteigbare Hügel.

An der Südseite waren Tartarische Zelte errichtet, welche vor allen andern sich dadurch auszeichnen, daß sie völlig rund und gewölbt sind,

und von keinen Pfählen unterstützt werden. Sie bestehen aus geschickt in einander geflochtenen Bambusrohr-Splitzen, worüber eine Art von dickem grobem Filze gespannt ist. Eins war weit höher und breiter, als die andern, gelb überhängt, und mit Fußteppichen, gemahlten Laternen und Papiergehängen ausgeschmückt. Vorn hatte es einen bedeckten Eingang, an dessen beide Seiten Küssen gelegt und niedrige Tische mit sehr mannigfaltigen Erfrischungen gestellt waren. Hinten sah man einen Thron für den Kaiser errichtet. Die Chinesen gaben diesem Zelte ausschließlich den Tartarischen Nahmen: Mungkubó, dessen eigentliche Bedeutung unser Dolmetscher mir nicht zu sagen wußte. In einem der kleinen Zelte erwartete der Gesandte mit seinem Gefolge die Ankunft des Kaisers. Unterdessen kamen die Hofleute, welche meistentheils Tartarn waren, häufig ohne alle Umstände dorthin. Mit der gewöhnlichen Plumpheit ihrer Nation betasteten und wiesen sie mit Fingern auf jeden von uns, wie auf

Wachsfiguren, die für Geld gesehen werden. Die Chinesen haben mehr Sitten.

Weil der Geburtstag des Kaisers heran nahete, so war jetzt der Hof am glänzendsten. Alle Tartarische Prinzen, die dem Kaiser als ihrem Lehnsherrn Tribut bezahlen, verschiedne Chinesische Unterkönige, Befehlshaber von Bezirken, Städten u. s. w., kurz Mandarinen *) aller Arten, über fünf bis sechshundert, waren hier ver-

sam-

*) Außer den Knöpfen und Pfaufedern an den Hüten, aus denen man den Rang jedes Mandarins erkennen kann, sieht man bei Hofe noch zwei andre Kennzeichen der höhern Würden. Die Staatsgewänder aller Mandarinen haben auf der Brust und auf dem Rücken viereckige reiche Stickereien; aber Unterkönige, Kolaos, d. i. Cabinetsminister, und Prinzen haben runde, nicht nur auf der Brust und dem Rücken, sondern auch auf den Schultern ihrer Gewänder. Ferner sieht man viele in Gelb gekleidet: eine Farbe, die bloß von den Vornehmsten, und von solchen getragen wird, denen der Kaiser Erlaubniß dazu ertheilt; z. B. Kolaos, Vicekönigen, Verschnittenen.

sammelt, und ihre Bedienten, ferner Soldaten, Gaukler, Musiker, machten eine eben so große Anzahl aus. Man wies uns andre Gesandten von schwärzlicher Gesichtsfarbe, welche auch an demselben Morgen vorgestellt wurden. Ihre langen Gewänder waren von rothem Sammet, mit Gold besetzt; sie trugen Turbane, haueten Areca, und giengen barfuß. Da die Chinesen nicht die besten Geographen sind, so konnten sie uns auch nicht mehr als das Chinesische Wort sagen, mit welchem sie das Vaterland dieser Gesandten benennen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es Pegu.

Etwa eine halbe Stunde nach Tagesanbruch sahen wir einen Reiter herbeieilen, bei dessen Ankunft sich das Gedränge in Reihen ordnete. Dies war das Zeichen von des Kaisers Annäherung. Alles wurde nun still. Man hörte in der Ferne Musik und Beckenklang, und in allen Chinesischen Gesichtern war der Eindruck, welchen die Erwartung von etwas Außerordentlichem macht. Was auch immer ein Europäer

von dem Pompe eines Asiatischen Fürsten denken mag, er wirkt mächtig auf die Sinne, und durch sie auf das Herz des schwärmerischen Morgenländers.

Nach einiger Zeit kamen die ersten Minister, in Gelb gekleidet, auf schneeweißen Schimmeln geritten; sie stiegen aber in einiger Entfernung vom Kaiserlichen Zelte ab, und stellten sich in Reihen. Unmittelbar darauf folgte der Zug. Musik und eine kleine Wache gingen voraus; dann kam der Kaiser auf einem stark vergoldeten offenen Stuhle, von sechzehn Leuten getragen. Hinten schlossen sich die Minister und einige der vornehmsten Mandarinen an. So wie der Zug in die Reihen trat, fiel Alles nieder, und berührte die Erde mit dem Gesichte. Die Englische Gesandtschaft ließ sich bei der Annäherung des Kaisers auf ein Knie nieder; aber der Kaiser hieß uns sogleich aufstehen, hielt einige Zeit still, und unterredete sich mit dem Gesandten sehr herablassend. Die ungezwungenste Freundlichkeit verbreitete sich über die Miene

des alten Monarchen; er sprach langsam und mit einer hinreißenden Herzlichkeit. Seine Augen, denen drei und achtzig Jahre noch nicht alles Feuer geraubt haben, blickten Seelenruhe, und seine Züge verriethen noch jetzt, daß er einer der schönsten jungen Leute gewesen war. Er ist hager und wohlgewachsen; in seinen Bewegungen herrschen Würde und Anmuth; seine Kleidung ist ganz einfach, ohne den mindesten Schmuck. Wer seine Jahre nicht weiß, hält ihn für einen Mann von Funfzig.

Der Kaiser wendete sich von unserm Gesandten zu den Schwarzen, und wurde, nach einer kurzen Unterredung mit ihnen, in das Zelt auf den Thron getragen. Lord Macartney, der Gesandtschaftssekretär, dessen Sohn, und der Dolmetscher folgten ihm bis an die linke Seite des Thrones: eine Nähe, welche sehr ehrenvoll und, so sagte man uns, ohne Beispiel war. Das Gefolge blieb in einiger Entfernung unter den übrigen Hofleuten. Die Sonne ging so eben auf, und erleuchtete den ganzen weiten

Park; ein rosiger Morgen sank herab. Der Gesang einer feierlichen Hymne, von sanfter Instrumentalmusik begleitet, die in den Ton einer hellen Cymbel stimmte, unterbrach die tiefe Stille. Jetzt folgte die Ceremonie mit den neun Verbeugungen, welche in der Gegenwart des Kaisers gemacht werden müssen. Die Hofleute fielen auf ihr Gesicht nieder; der Gesandte und sein Gefolge beugten bloß ein Knie. Darauf ging der Gesandte auf den Thron, und überreichte den Brief des Königs in einer kostbaren, viereckigen, goldenen Kapsel, auf welcher das Königliche Wapen in Email mit Brillianten besetzt war. Jetzt lies sich Alles nieder, um einige Erfrischungen zu nehmen. Aber wer nicht gewohnt ist, sich auf seine kreuzweis gefalteten Beine zu setzen, kommt dabei in große Verlegenheit. Es werden bloße Küssen an die Erde gelegt, auf welchen die Chinesen, wie alle Morgenländer, mit großer Bequemlichkeit niederkauern, da hingegen ein Europäer, den seine engen Kleider hindern, nicht weiß, wo er die

Füße lassen soll, sich ermüdet und eine sehr lächerliche Figur macht.

Unterdessen sahen wir verschiedne Mandarinen, die dem Kaiser Thee brachten, langsam hinter einander herschreiten. Einer trug die goldene Theekanne; der Andre die Tasse; ein Dritter ein andres Gefäß. Jeder hielt das, was er trug, mit beiden Händen vor die Stirn, und Alle gingen mit solcher Feierlichkeit zum Throne, als ob sie sich einer Gottheit naheten. Der Kaiser schickte, zum Zeichen seines besondern Wohlwollens, eine Art Wein und einige Speisen an die Anwesenden, und gab dem Gesandten, welcher sich auf der linken Seite (das ist, im Orient, der ehrenvollern) befand, und denen, die neben ihm waren, mit eignen Händen Thee. Für jede solche Aufmerksamkeit, die in den Augen der Mandarinen unschätzbar war, wurden Verbeugungen gemacht, die, wegen der öftern Wiederholung, am Ende in der That belästigten. Der Kaiser unterhielt sich während dessen mit dem Gesandten, fragte nach

dem Wohlbefinden des Königs von Großbritannien, und überreichte ihm für diesen ein aus weißem Achat geschnittenes Scepter. Dem Gesandten und Sir Georgen gab er auch dergleichen von geringerem Werthe, und außerdem schenkte er ihnen von seiner Seite gelbe seidne Beutel, wie die Chinesen sie am Gurt ihrer Gewänder zu tragen pflegen. Er war sehr gütig gegen den jungen Staunton, über dessen Kenntniß der Chinesischen Sprache er viel Vergnügen blicken ließ. Dann traten vor dem Zelte Ringer, Gaukler und Tänzer auf, von denen einige sehr unterhaltend waren. Wir sahen diese Belustigungen an einem der folgenden Tage besser; daher übergehe ich sie jetzt.

Nach Beendigung der Spiele kehrte der Kaiser zurück. In einiger Entfernung von den Zelten waren die Kaiserlichen Geschenke für den König und die Gesandtschaft ausgelegt, und sie wurden von dem ersten Minister übergeben. Sie bestanden aus seidnen und baumwollenen Zeugen, aus Thee, Laternen, Porcellan, Zucker,

seidnen Beuteln und Fächern. Man kann sich gewisser Bemerkungen nicht enthalten, wenn man Laternen mit kostbaren mathematischen Instrumenten, seidne Beutel und Fächer mit Gewehren von der feinsten Arbeit, und mit sehr vielen theuren Englischen Fabrikwaaren vergleicht. Doch Theils bringt China nichts Besseres hervor, Theils muß man auch daran denken, daß der fünfmonatliche Aufenthalt der Gesandtschaft, die aus hundert Personen bestand, der Chinesischen Regierung Kosten verursachte, welche den Werth der Englischen Geschenke völlig aufwogen.

Es verstrich in Dschecho nach diesem Tage fast keiner mehr, an dem wir nicht nach Hofe gegangen wären, und, der Landessitte zufolge, Geschenke erhalten hätten. Der Kaiser war allezeit sehr gnädig, und ließ die Gesandtschaft durch seine Minister überall herumführen. Unter diesen war Hoa der erste. Man nennt ihn entweder den großen Kolo, weil er einer von den sechs vornehmsten Ministern ist,

welche Kolos heißen, oder Hoa = tschung = tschan, d. i. Hoa vom mittlern Hofe. Er ist ein wohlgebildeter Mann in mittlern Jahren, von edlem Anstande und einnehmenden Sitten. Körperliche Schmerzen, welche den freien Gebrauch seiner Füße sehr einschränken, und vielleicht verborgner Kummer, haben seiner Miene jenen Eindruck des Leidens gegeben, der zum Mitgefühle stimmt; eine offne Stirn, durchdringende Augen und das ausdrucksvolle Mienenspiel, welches seine Worte begleitet, verrathen den Mann von Kopf und Entschließung. Er war ein heimlicher Feind der Gesandtschaft. — Da seine Unpäßlichkeit ihm nicht erlaubte, den Gesandten herumzuführen, so übernahm es Ssung = ta = dschin, ein andrer Minister, welcher uns nachher auf der Rückreise von Peking begleitete.

Es waren verschiedne Palläste im Parke hin und wieder zerstreuet, welche gesehen zu werden verdienten. Einige sind bloße Parterre, andre haben ein Stockwerk; aber fast alle stehen am

Wasser, und werden von hohen Bäumen beschattet. In dem Style der Bauart ist keine Verschiedenheit; sie haben alle Einen Plan. Die Zimmer sind weit, hoch, und durch Papierfenster erleuchtet; die Fußböden mit Tapeten belegt. Eine Menge Englischer Singuhren, meistens von der Arbeit des bekannten Cox, machen die vornehmste Zierde dieser Palläste aus. Die Gemählde, welche oft ganze Wände bedekken, stellen die Siege des Kaisers, seine Jagdvergnügungen und Hofceremonien vor. Kenner finden, daß sie mit unsäglicher Mühe und mit der lebhaftesten Farbenmischung vollendet, aber ohne Erfindung, ohne Geist sind. Die Geduld der Chinesischen Kunst erscheint noch mehr in den mühsamen Schnitzwerken aus Holz, welche überall an den Wänden hangen; ferner in den geschnittenen Steinen, die man hier antrifft. Besonders verdient ein weißer und schwarzer Achat, 3 Fuß lang, 19 Zoll breit und 2 Fuß hoch, in einer hölzernen Einfassung, die auf einem steinernen Piedestale ruhete, be-

merkt zu werden. Eine geschickte Hand hat ihm die Gestalt eines Felsen gegeben, aus welchem Bäume wachsen. Auf beiden Seiten sind Chinesische Verse, von des Kaisers Dichtung, eingegraben. Es wäre unbillig, die Ueberlegenheit Europäischer Kunst hier zu erwähnen.

In jedem Zimmer stand ein großer Stuhl von bräunlichem Holze künstlich geschnitzt und mit reichen Goldstoffen überzogen. Auf allen Stühlen lagen Zepter von Achat, in Form einer Blume; sie sind, wie der Minister sagte, Zeichen des Glücks und Wohlstandes im Reiche. Man fand keine andern Stühle in den Zimmern, weil es, selbst für die Großen des Reiches, wider die Hochachtung ist, sich in Gegenwart des Kaisers auf einen Stuhl zu setzen. Dies wird so weit ausgedehnt, daß sich niemand, selbst wenn der Kaiser abwesend ist, in irgend einem Zimmer seiner Palläste niedersetzen darf. Wenigstens sagte man dies einigen der Herren im Gefolge, welche, von dem Gange im weiten Park ermüdet, ein wenig ausruhen wollten. Auf den Ti-

schen lagen Bücher, Tusche, schwarze Steine, um ihn zu reiben, Pinsel und Papier. Auch große und kleine Spiegel, und mitunter breite Glasscheiben in den Scheidewänden, aber nie in Fenstern, machten einen Theil der Verzierung in den Zimmern aus. Alles war der Würde des Besitzers angemessen; aber mit Einer Ausnahme. — Wie verderbt auch die Europäischen Sitten seyn mögen, so schämt sich doch bei uns selbst der verworfenste Mensch gewisser Dinge. Nicht so in China. In einem dieser Palläste waren unter andern Kunstwerken zwei Knabengestalten, mit gebundenen Händen und Füßen, aus weißem Marmor sehr schön gearbeitet, in Stellungen, die offenbar bestätigten, daß das Griechische Laster in China seine Abscheulichkeit verloren hat. Ein alter Eunuch machte uns darauf mit unverschämtem Lächeln aufmerksam. Ob der Kaiser selten in dieses Zimmer kommt, wie einige vermutheten, oder ob er es nicht mißbilligt, ist schwer zu bestimmen. Wie dem auch immer seyn mag — er ist sehr andächtig; außer

verschiednen Tempeln, hat er in zwei oder drei Pallästen des Parks Altäre.

Ein etwas verstecktes, übrigens sehr angenehm gelegenes Haus, unterschied sich von den übrigen. Die Zimmer waren kleiner, sehr bunt mit Gemählden, Schnitzwerken und Seltenheiten ausgeziert, und mit Ruheplätzen versehen; sie hatten Gitter vor den Fenstern, abgesonderte Zugänge und Treppen. Der Augenschein lehrte, und man machte auch kein Geheimniß daraus, daß dieser Ort ein Harem war. Ob aber die Frauen ihn auf immer, oder nur, den Fremden zu gefallen, verlassen hatten, wäre eine zu neugierige Frage gewesen.

Eines Morgens, als der Gesandte mit dem Gefolge im Park frühstückte, wurde ein Puppenspiel gegeben. Nichts gleicht den Marionetten mehr, als was man hier sah. Die Eunuchen ahmten die Stimmen vortrefflich nach, und es ist nicht zu läugnen, daß der Chinesische Hanswurst eben so gut ist, wie der Deutsche, und daß Beide nur von dem Englischen Punch

übertroffen werden. Indessen ist man ein wenig betäubt, wenn man ein Chinesisches Schauspiel von irgend einer Art gesehen hat; denn während der Vorstellungen wird mit einem großen ehernen Becken, mit Klappern und andern Instrumenten der unausstehlichste Lärm gemacht.

Am 17ten September war der 83ste Geburtstag des Kaisers, und der Gesandte ging mit seinem Gefolge wieder nach Hofe. Diesmal versammelte man sich in einem der Kaiserlichen Palläste. Hier wurden eben die Feierlichkeiten, welche vorhin beschrieben worden sind, wiederholt; sie fingen aber mit einer auffallenden Ceremonie an. In der Mitte des Hofes, der die Versammlung faßte, war ein ziemlicher Raum mit einem rothen viereckigen Stücke Tuch belegt, auf dessen Zipfeln vier Männer, mit großen Peitschen zu ihren Füßen, standen. Sobald der Kaiser auf dem Throne war, hoben sie zu gleicher Zeit ihre langen Peit-

schen von der Erde auf, dreheten sich in gleichzeitigen Bewegungen herum, schwenkten die Peitschen, und knallten mit voller Gewalt auf die Erde. Sie thaten dies neunmal, aber mit Zwischenpausen; nach drei Hieben wurden die Peitschen niedergelegt, und in einigen Minuten wieder aufgehoben. Vielleicht haben Andre die Meinung dieser sonderbaren Ceremonie erfahren; mir wollte es durchaus nicht gelingen, auf wiederholte Fragen eine befriedigende Antwort zu bekommen. Man darf vermuthen, daß der Ursprung dieses Gebrauches aus dem frühesten Alterthume der Chinesischen und Tartarischen Geschichte herrührt, und daß nur Wenige ihn wissen. Auf die göttliche Verehrung des Kaisers muß er wohl Beziehung haben. Dies läßt sich aus dem Nebenumstande der Zahl Neun muthmaßen, welche bloß bei den Verbeugungen vor dem Kaiser beobachtet wird, und nicht allein am Chinesischen Hofe, sondern auch in andern Ländern, wo die

Menschheit um ihre Rechte betrogen wird, ausschließlich dem Despoten zukommt *).

Der Kaiser hatte an diesem Tage keine öffentlichen Belustigungen; er brachte den größern Theil desselben in seinem Lama-Tempel hin, wo die Priester vor und nach dem Geburtsfe-

*) In dem Briefe des Afrikanischen Fürsten von Dahomeh an George I., König von Großbrittannien, den Mr. Henniker im Jahre 1789 im Engl. Parlamente vorlas, findet man folgende Stelle: „Denn Du bist, wie ich höre, der größte unter „den weißen Königen, und ich halte mich für den „größten unter den schwarzen, oder für einen „Kaiser, da ich so viele Könige unter mir habe, „welche es nicht wagen dürfen, in meine Gegen„wart zu kommen, ohne zur Erde zu fallen, und „mit ihrem Munde neunmal den Staub zu be„rühren, ehe sie ihn öffnen, um mit mir zu spre„chen; und wenn sie Würden oder Gunstbezeigun„gen von mir empfangen, müssen sie die Sohlen „meiner Füße mit den Haaren ihres Hauptes ab„wischen, u. s. w. M. s. European Magazine June 89. — Pallas Mongol. Völk. S. 198. bemerkt, „daß die Mongolen die Zahl Neun heilig „halten."

ste fasteten und Gebete sangen. Aber am folgenden Tage wurde im Park ein Feuerwerk gegeben, wozu die Gesandtschaft und alle Fremden eingeladen waren. Die Chinesen sind als große Feuerwerker berühmt. Dies hatte Erwartungen erregt, die aber völlig getäuscht wurden. Großer Lärm, das Charakteristische in den Vergnügungen dieses Landes, ist hier nicht vergessen; der Knall wird stärker und öfter gehört, als bei uns. Uebrigens ist diese Kunst, welche in Europa das Auge bezaubert, hier noch in ihrer Kindheit. Folgendes verdient allein einer Erwähnung. Ein großer Kasten, mit verschiedenen Abtheilungen und einem papiernen Boden, welchen man unten anzündete, wurde zwischen zwei Säulen hinaufgezogen: der durchbrannte Boden ließ lange Reihen von Laternen herabfallen, die sich alle in Einem Augenblicke gleichsam selbst angezündet hatten, und oben befestigt waren. Die übrigen Abtheilungen des Kastens brannten eine nach der andern durch, und warfen auf verschiedene

Seiten eine gleiche Menge angezündeter Laternen herab, bis ihre Anzahl an fünf- bis sechshundert stieg. Dergleichen Laternenkasten waren mehrere. Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß man das ganze Feuerwerk bei Tage abbrannte, welches alle Wirkung vollends verhinderte, und vermuthlich nicht geschehen seyn würde, wenn der Kaiser, dessen Schlafzeit um sechs Uhr Abends ist, es wagte, sich der Abendluft auszusetzen. Indem das Feuerwerk in einiger Entfernung abgebrannt wurde, tanzten vor dem großen Zelte an zweihundert Personen, die alle olivenfarb gekleidet waren und Laternen in der Hand hielten. Ihre mannigfaltigen Figuren, und der Gesang, mit welchem sie ihre Bewegungen begleiteten, hatten für Auge und Ohr mehr Angenehmes, als das Feuerwerk.

Darauf folgten andre Belustigungen. Zuerst traten Ringer auf, immer zwei zugleich. Sie waren über und über, aber leicht, bekleidet, liefen von entgegengesetzten Seiten auf

einander zu, und rangen oft an fünf Minuten, eh' einer den andern zu Boden warf, welches gemeiniglich durch heftige Stöße in die Kniekehlen bewirkt wurde. Der Fall des einen endigte den Streit, und der Sieger neigte sich zur Erde gegen den Kaiserlichen Thron.

Nun traten Tänzer aus verschiedenen Asiatischen Nationen auf, Theils mit, Theils ohne Waffen. Jede Nation hatte ihre eigne Instrumental-Musik, und sang zu ihrem Tanze, nach Art der ältesten Völker. Die verschiedenen Waffen und musikalischen Instrumente würden Aufmerksamkeit verdient haben, wenn die Umstände eine nähere Betrachtung derselben erlaubt hätten. In den Bewegungen der Tänzer war weder Leichtigkeit, noch Anmuth. Sie hatten fast alle große Stiefeln an, und waren übrigens unbequem gekleidet; dessen ungeachtet sah man sie mit Vergnügen. Der Nationaltanz enthält allemal etwas vom Volks-Charakter, und ist der natürlichste Ausdruck der Freude und Liebe, deren Aeußerungen, es sey

nun durch ihre unmittelbare Zauberkraft auf die Sinne, oder durch die Erweckung ehemaliger Eindrücke, zum Mitgefühle stimmen. Die Russischen und Polnischen Nationaltänze gleichen den Tartarischen sehr. Ein Tartar unter den Tänzern hatte die Würde des blauen Knopfes: eine Gunstbezeigung, die mehr ein Zeichen von der Partheilichkeit des Kaisers für seine Landsleute, als von der Vorzüglichkeit des Tänzers seyn mochte. Aus dem, was nachher folgte, sah man, daß die Chinesen in der Gefügigkeit und in dem geschickten Gebrauche ihrer Glieder keiner Nation etwas nachgeben. Folgendes Beispiel hiervon war unterhaltend. Ein Mann legte sich auf die Erde, und hob seine Beine auf, so daß er ein L bildete. Man legte ein sehr schweres steinernes rundes Wassergefäß, 2½ Fuß hoch und 1½ Fuß im Durchmesser, mit dem Bauche auf die Sohlen seiner Stiefeln, und dies drehte er zum Verwundern geschwind herum. Aber man erstaunte, als auf das Gefäß ein Knabe

gestellt wurde, der es zum Schauplatze seiner Kunst machte; er zwang die geschmeidigen Glieder seines kleinen Körpers in die sonderbarsten Stellungen, kroch auf eine sehr gefährliche Art mit dem Kopfe voran hinein, und durch eine fürchterliche Verzerrung seiner Glieder wieder heraus. Die Schwere des Gefäßes hätte, bei der kleinsten falschen Bewegung, Mann und Knaben zerschmettert.

In dem sogenannten Radschlagen und in den Salti mortali sind die Chinesen so geübt, wie unsre besten Seiltänzer; und im Halten des Gleichgewichtes, welches sie mit unglaublicher Leichtigkeit verrichten, werden sie vielleicht von keinen Europäern übertroffen. Einige Feuertöpfe oder Erdpatronen, die eine halbe Stunde lang mit betäubendem Geprassel die Luft erfüllten, ohne das Auge durch Neuheit anzuziehen, beschlossen die Vergnügungen dieses Tages. Der Kaiser wurde kurz vor Sonnenuntergang fortgetragen, und jeder eilte dann, sich der nächtlichen Kälte zu entziehen, die hier in die-

sem Monate schnell auf eine sehr drückende Tageshitze folgt: ein Wechsel, der gefährliche Krankheiten nach sich zog, und einigen unsrer Leute das Leben kostete.

Am folgenden Tage wurde in Gegenwart des Kaisers ein Schauspiel gegeben, dem auch die Gesandtschaft beiwohnte. Im Park ist ein besonderes Schauspielhaus erbauet, welches aus einem erhöheten Parterr und aus zwei Stockwerken besteht. Es wird von einem Hofe umgeben, den verschiedene Gebäude mit sehr guten Zimmern, in einem regelmäßigen Vierecke, einschließen. Der Kaiser befand sich in dem Theile dieser Gebäude, welcher den Bühnen (es sind nehmlich ihrer drei über einander) gegenüber ist. Diese Bühnen haben keine Dekorationen an den Seiten; aber den Hintergrund begränzt eine durchbrochene, mit Blumen und Vergoldungen verzierte Wand mit zwei Thüren. Das Schauspiel bestand in Turnieren und in dem Aufzuge eines Meergottes. In den ersteren fehlte es nicht an Verschiedenheit;

und Zuschauer, die nie etwas Besseres gesehen hatten, mußten Vergnügen daran finden. Diejenigen Schauspieler, welche alte Helden, große Krieger oder Könige auf der Chinesischen Bühne vorstellen, bemahlen sich das Gesicht über und über mit schwarz und weiß, haben lange Bärte, an jeder Schulter zwei Flügel, große Spieße, und schreien, anstatt zu sprechen. Dergleichen Helden erschienen hier viele in sehr verschiedenen Anzügen, welche, so wie die Anzüge der übrigen Schauspieler, von den reichsten Stoffen und seidnen Zeugen waren. Der Aufzug des Meergottes brachte eine Menge Meerungeheuer auf die Bühne. Sie konnten in der Luft nicht schwimmen; daher hatte man ihnen zwei oder vier Menschenfüße geliehen, und sie schritten mit großer Ordnung hinter einander über die Bühne. Wenn man sich nun noch überdies erinnert, wie freigebig die Chinesen bei ihren Schauspielen mit Klappern, Becken und sogenannter Musik sind, so wird man leicht einsehen, daß es nicht wenige Er-

duld erforderte, drei Stunden lang Zuschauer zu seyn.

Als der Kaiser an diesem Morgen mit dem Gesandten sprach, sagte er zu ihm: „Ihr dürft nicht glauben, daß ich meine Zeit bei Schauspielen verderbe. Ein Kaiser hat genug Geschäfte; aber an festlichen Tagen, wie der Tag meiner Geburt ist, mache ich, nach der Sitte meiner Vorfahren, eine Ausnahme.“ Es war nun nichts mehr in Dschecho zu sehen übrig, als die Lama- und Bonzentempel, sechs oder sieben an der Zahl, in welche der Kolo Sung-ta-dschin die Gesandtschaft führte. Sie standen in kleinen Entfernungen von einander, und hatten Vorhöfe und Außengebäude. Man sah überall Verschwendung, Theils von massivem Golde und Silber, Theils auch von Vergoldungen; ferner kolossalische und sehr possierliche Vorstellungen von Göttern, Göttinnen und Thieren, z. B. Elephanten und Schlangen. Vor ihnen standen Speisen, Früchte und Räucherwerk. Von der Bauart dieser Tempel

kann ein der Architektur Unkundiger nichts weiter sagen, als daß sie alles Andere übertraf, was man hier zu Lande in dieser Gattung sah; aber der Augenschein lehrte, daß nicht die mindeste Vergleichung, weder in der Erhabenheit des Styls, noch in dem Geschmacke der Ausführung, mit den Italiänischen Meisterstücken Statt haben konnte.

Einer der Tempel war mit hölzernen und durchaus vergoldeten Bildsäulen von Bonzen angefüllt, die sich durch vorzügliche Heiligkeit ausgezeichnet haben. Nichts würde unterhaltender gewesen seyn, als von der Geschichte dieser Bonzen etwas zu erfahren; aber unser Dolmetscher wollte unglücklicher Weise entweder nicht darnach fragen, oder uns nichts von dem, was er gehört hatte, mittheilen. Als Missionär hielt er es für seiner unwürdig, oder wohl gar für sündlich, über das, was die Religion des Landes betraf, Aufschlüsse zu geben.

In zwei andern Tempeln fanden wir die Lamapriester in großer Menge an der Erde

sitzen, und Tartarische Gebete für das Wohl des Kaisers singen. Der tiefe Baß, den sie aus ihren Kehlen erschalten, und die Halbtöne, in welche sich jeder Satz auflöste, gaben zur Vergleichung mit der Stimme eines gewissen Thieres Anlaß. Einige hatten trockenen Reiß und Wasser neben sich stehen, woraus man auf ihre strenge Diät zu dieser Zeit schließen konnte.

Der merkwürdigste unter diesen Tempeln ist der Putolah *) oder der Tempel mit dem goldnen Dache, zu welchem mehr als achthundert Lamapriester gehören sollen. Der Hügel, auf welchem er gebauet ist, beherrscht das Thal von Dschecho. Von außen sieht man den Tempel nicht, sondern bloß das Außengebäude, welches ihn in einem Vierecke

*) Aus Tieffenthaler description de l'Inde, chez Bernoulli I. p. 427. sieht man, daß le chateau, où le Lama gron, c'est à dire le grand maitre & prince du Tibet, reside, s'appelle Patala ou Patara ou Poutala. Eben daselbst findet man eine Abbildung desselben.

umgiebt, und 75 Ruthen lang und 65 breit ist. Man steigt auf zwei langen Treppen in einen weiten, mit Quadersteinen gepflasterten Hof, auf dessen Mitte der Tempel steht. Er bildet ein regelmäßiges Viereck, und ist etwa 100 Fuß hoch. An den vier innern Seiten des Außengebäudes sind die Zimmer der Lamapriester. Das Auge wird hier in jeder Richtung von Vergoldungen und grellen Farben beleidigt; alles ist überladen. Eben derselbe Geschmack herrscht auch im Innern des Tempels. Die Idole haben reiche Anzüge, und die Wände schimmern von Gold. Auf einem Altare standen zwei sehr schön gearbeitete goldne Modelle von Pagoden; sie waren mit Juwelen besetzt, und gehörten sonst vermuthlich zu den Kunstwerken, welche Cox für China verfertigen ließ. Auch hier saßen die Lamapriester in großer Anzahl auf der Erde, und sangen Tartarsche Hymnen. Das Außengebäude des Tempels hat ein flaches Dach mit doppeltem Geländer. Von dem innern konnte man auf das gold-

ne Dach des Tempels in der Mitte sehen. Die Anzahl der Ziegel mag an zwei- bis dreitausend steigen; sie sind alle von der Größe gemeiner Dachziegel, und, wenn man den Mandarinen glauben will, durchaus dichtes Gold. Ich selbst hörte den Kaiserlichen Minister zu dem Dolmetscher sagen, daß sie gediegenes Gold wären. Man könnte, um die Wahrheit dieser Antwort zu bestätigen, die ungeheuren Schätze des Kaisers und den Chinesischen Geschmack anführen; indeß wurde bei der Gesandtschaft allgemein, und vielleicht nicht mit Unrecht, geglaubt, daß die Ziegel bloß mit starken Goldplatten überzogen wären. — Die Aussicht, welche man von dem flachen Dache hat, ist zwar nicht so abwechselnd und ausgebreitet, wie die im Parke, aber um so sanfter und gefälliger.

Hier kann ich vielleicht am rechten Orte der großen Aehnlichkeit erwähnen, welche die Lamapriester und Bonzen mit den Priestern einer gewissen christlichen Confession haben. Ihre Haare sind abgeschoren, und ihr Haupt mit

einer schwarzen viereckigen Mütze bedeckt, wie die Väter in Klöstern zu tragen pflegen; ihre Kleidung ist weit, lang und vom Schnitte eines Klostergewandes. Die Lamas und Bonzen wohnen in großer Gesellschaft beisammen, und haben die Gelübde der Keuschheit, der Verschwiegenheit und des Gehorsams. Im Putolah sah man viele Abbildungen einer weiblichen Figur mit einem Kinde im Arme. Die Göttin, welche man in den Bonzentempeln verehrt, hat viele Aehnlichkeit mit der Jungfrau in der christlichen Religionsgeschichte. Heilige Bonzen werden nach ihrem Tode abgebildet, und in Tempeln aufgestellt; wenn man dies auch nicht Kanonisation nennen kann, so ist es im Grunde doch eben dasselbe. Aus diesen und verschiedenen andern Thatsachen schlossen einige in der Gesandtschaft, daß eine so große Aehnlichkeit ohne wirkliche ehemalige Verbindung nicht Statt haben könnte. Es läßt sich dawider einwenden, daß die Nachrichten über den Ursprung und die Verfälschung der christlichen Religion in

christlichen und nichtchristlichen Geschichtsbüchern nichts von China erwähnen, sondern daß vielmehr dieses Land durch einen unerklärbaren Zufall erst nach weit mehr als einem Jahrtausende den Christen bekannt geworden ist, und endlich, daß sich aus Aehnlichkeiten nichts Sicheres schließen läßt, da verschiedene Ursachen einerlei Wirkungen hervorbringen können. Aber, was auch immer von dieser Meinung, deren Für und Wider hier unpartheiisch aufgestellt ist, zu halten seyn mag; so wird doch jeder, der China gesehen hat, es sehr wahrscheinlich finden, daß zwischen diesem Lande und Europa ein früherer Verkehr Statt gehabt habe, als die Geschichte angiebt. Im Falle daß dieses einst bewiesen werden sollte, müßte man wohl gar auch das Schießpulver aus dem Verzeichnisse Deutscher Erfindungen wegstreichen.

Die Gesandtschaft verließ Dschecho am 21sten September, und kehrte auf dem vorigen Wege zurück. Von den Ruhrkranken, die wir hatten, starb einer am zweiten Tage unsrer

Rückreise. Die beiden Mandarinen, welche uns beständig begleiteten, waren über diesen Todesfall höchst betroffen, weil sie fürchteten, daß er ruchtbar werden und sie in große Ungnade bei Hofe bringen möchte. Man muß nehmlich wissen, daß es in China Niemanden erlaubt ist, in einem Kaiserlichen Pallaste zu sterben, damit der Kaiser nicht an seine Menschheit erinnert werden möge. Daher mußte mit unserm Todten auf einige Stunden noch das Gaukelspiel des Lebens gespielt werden. Er wurde, als ein hoffnungsloser Kranker, in die Außengebäude des Pallastes gebracht, wo der Arzt ihn förmlich besuchte, und ein Wächter Speisen und andere Nothwendigkeiten für ihn forderte. Der Todte wurde am andern Morgen, wie ein Kranker, in seine Sänfte gehoben, um seine Reise fortzusetzen; und nachher gab man vor, daß er unterweges gestorben sey. Ein andrer Kranker, den die Folgen seines fürchterlichen Uebels keinen bessern Ausgang hoffen ließen, verzweifelte an der Geschicklichkeit unsres Arztes,

und ließ einen Chinesischen rufen. Dieser befühlte wenigstens zehn Minuten lang den Puls des Kranken, bald an der rechten, bald an der linken Hand, nahm die Miene des tiefsten Nachdenkens an, that einige Fragen an den Kranken, und hielt dann eine lange Rede über Wärme und Kälte im Körper, welche für jeden Anwesenden unbegreiflich war, und von einigen das Galimatias eines Quacksalbers genannt wurde. Die Wurzel, sagte er, welche ich schikken werde, wird die Wärme gleich wieder herstellen, und den Kranken augenblicklich gesund machen. Aber das Uebel wurde nach dieser wunderthätigen Wurzel größer, und der Kranke genas bloß durch langsamere, doch gewissere Mittel der bescheidenern Europäischen Heilkunde. Dieses einzige Beispiel soll nicht mehr beweisen, als es kann. Die Missionäre, und besonders der seit unsrer Anwesenheit in China verstorbene Amiot, sprechen von vielen Chinesischen Aerzten, als von geschickten und bescheidenen Männern. Es würde anmaßend seyn, dies zu läug-

nen; allein es giebt in Europa viele Leute, welche, durch die Nachrichten über China verführt, schwach genug sind, zu glauben, daß unsre Aerzte den Chinesischen bei weitem nachstehen. Diese Thorheit könnte, wenn sie nicht zu offenbar wäre, auch dadurch widerlegt werden, daß die Chinesen gerade das Gegentheil glauben. Nicht nur die beiden verdienstvollen Aerzte der Gesandtschaft wurden häufig von den Chinesen um Rath gefragt, und heilten mit leichter Mühe Krankheiten, gegen welche man in China gar kein Mittel kannte, sondern auch sogar ein Europäischer Quacksalber, der an der Spitze der Missionäre in Peking steht, hat wegen seiner vermeinten Kenntnisse in der Arzneikunde großen Einfluß bei dem ersten Minister des Kaisers erhalten.

Wir trafen am 26sten September wieder in Peking ein. Der Kaiser folgte in einigen Tagen, und ging nach Yuen-min-yuen, wo der Gesandte und sein Gefolge auf ihn warteten, um die übrigen Geschenke zu überreichen.

Was

Was bei dieser Gelegenheit und in den zwei darauf folgenden Wochen vorfiel, ist dem Erzähler unbekannt, weil er an der schon erwähnten Krankheit hart danieder lag. Kaum fing er an zu genesen, als die Gesandtschaft ihre Rückreise antrat. Mißtrauen gegen Fremde hat die Chinesen von jeher ausgezeichnet: sie erlauben nie einer Gesandtschaft, über einige Monate zu verweilen, wie man leicht aus den bekannt gemachten Beschreibungen der vorigen Gesandtschaften sehen kann. Die Abreise der Englischen wurde noch aus einem andern Grunde beschleunigt. Landreisen sind fast überall unbequemer, als Wasserreisen, aber besonders in China. Der Gesandte wünschte daher auf den Flüssen und Kanälen bis nach Tschus-san zu gehen, und sich dort im Löwen einzuschiffen. Dies würde der Frost, der hier schon im November die Gewässer verschließt, unmöglich gemacht haben, wenn nicht bei guter Zeit Anstalten zur Rückkehr getroffen worden wären. Sie wurde am 7ten October angetreten. Das Sendschreiben des

Bayerische Staatsbibliothek München

Kaisers an den König von England, in verschiedenen Sprachen geschrieben, wurde ein Paar Stunden vor der Abreise dem Gesandten mit großen Feierlichkeiten überreicht, und von Peking bis Tongschu durch einen reitenden Boten vor seiner Sänfte hergetragen. Alle Briefe an den Kaiser, oder von ihm, werden in ein besonderes Futteral gelegt, in gelbseidenes Zeug eingewickelt, und auf den Rücken des Ueberbringers zu Pferde gebunden. Die gelbe Farbe giebt jedem Reisenden schon von weitem einen Kaiserlichen Botschafter zu erkennen. So bemerkte man, daß bei der Annäherung des Briefträgers, der vor dem Gesandten herritt, die Reitenden von ihren Pferden stiegen, und die Fahrenden und Fußgänger auswichen und still hielten. Diese Tagereise war kurz; und da in Tongschu die erforderliche Anzahl von Fahrzeugen bereit lag, so schiffte sich die Gesandtschaft sogleich am folgenden Tage auf dem Paiho ein.

Der Kaiser ließ die Gesandtschaft aus beson-

derer Achtung von dem Cabinets-Minister Ssung-ta-dschin, der schon oben erwähnt worden ist, begleiten. Er gewann bald Aller Herzen; denn seine Bescheidenheit, sein unverstelltes Wohlwollen, und die liebenswürdigste Bereitwilligkeit, gefällig zu seyn, wo er nur konnte, zeichneten diesen vortrefflichen Mann aus. Ihm waren die beiden Mandarinen, Tscho-ta-dschin und Wang-ta-dschin, unsre bisherigen Begleiter, welche wieder das mühsame Geschäft hatten, die Gesandtschaft mit allem Nöthigen zu versorgen, untergeordnet. Sie mußten nicht nur beständig reitende Boten mit Briefen vorausschicken, um die nöthigen Lebensmittel für so viele Leute herbeizuschaffen, sondern auch, ungeachtet ihres großen Ranges, sehr oft persönlich bei der Austheilung derselben auf den verschiedenen Fahrzeugen, in die wir vertheilt waren, gegenwärtig seyn; denn einige Untermandarinen, welche eigentlich diese Besorgung hatten, handelten im Anfange der Reise so unredlich, daß sie nicht nur oft die Hälfte der Le-

bensmittel zurückbehielten, sondern auch zuweilen einige von unsern Schiffen ganz und gar übergingen. Dies würde sie Beide ihres Amtes bald überdrüßig gemacht haben, wenn sie nicht wirkliche Zuneigung zu der Gesandtschaft gehabt hätten. Täglicher Umgang mit uns hatte ihnen eine bessere Meinung von den Europäern beigebracht; sie liebten und bewunderten die Offenheit und Aufrichtigkeit des Englischen Charakters. Gegenseitiges Zutrauen und gegenseitige Gefälligkeiten begründeten eine Freundschaft, welche ununterbrochen fortdauerte, und auf beiden Seiten das Vorurtheil gegen ganze Nationen heftig zu erschüttern schien, das die Menschheit so sehr entehrt, aber selbst unter den aufgeklärtesten Europäischen Völkern noch so häufig ist. Tscho-ta-dschin und Wang-ta-dschin waren Beide aus der Provinz Petschely, und sollten uns bloß bis an die Gränzen derselben begleiten. Aber sie hielten es für sehr schmeichelhaft, als Lord Macartney den Kaiser ersuchte, ihnen zu erlauben, daß sie die

Gesandtschaft auf der ganzen Rückreise beglei-
ten dürften, welches auch gern bewilligt wurde.

Da wir keine Zeit verloren und keinen Stillstand machten, ausgenommen, wo wir mußten, so sind folgende Nachrichten natürlicher Weise sehr unvollkommen. Es war uns unmöglich, etwas mehr zu sehen, als was gerade in der Gegend lag, durch welche die Flüsse und Kanäle gingen.

Die Reise wurde auf dem Paiho bis nach Tiensing fortgesetzt, wo wir rechts in einen andern Fluß, der sich in den Paiho ergießt, einlenkten. Da es stromauf ging, so zog man bei widrigem Winde die Fahrzeuge am Ufer fort; aber obgleich die dazu ausgelesenen armen Leute bezahlt wurden, so zwang man sie doch entweder, oder behandelte sie so übel, daß zuweilen alle Zieher eines Fahrzeuges auf einmal fortliefen und die Flotte einige Stunden zurückhielten. Solche Unfälle stießen den Schiffen, in welchen die Gesandtschaft war, seltner zu, als denen, in welchen sich die

Mandarinen und ihre Leute befanden. Eines Tages wurde sogar der Minister mehr als vierzig Lys (d. i. Chinesische Meilen) hinter uns zurückgelassen. Die armen Wichte wurden zwar, wenn man ihrer habhaft werden konnte, mit dem Bamburohre dafür bestraft; aber das Weglaufen fiel nicht sehr auf, und schien etwas Gewöhnliches zu seyn.

Wir traten bald in die Provinz Schantong ein. In dieser fängt bei Lin-sching der berühmte Kaiserliche Kanal an, vermittelst dessen man, mit sehr weniger Ausnahme, von Canton bis nach Peking zu Wasser reisen kann. Er geht bis nach Hank-tschu-fu in der Provinz Tschekian, und hat zwei und siebzig aus großen Granitwerkstücken gebauete Schleusen, (wenn sie anders so zu nennen sind), bei denen Kaiserlicher Zoll bezahlt wird. Sie haben keine Thore, sondern bloße Breter, die herabgelassen werden, um das Wasser zu hemmen, und sind wegen ihrer Enge den Schiffen sehr gefährlich. Man sagt, daß sich wirk-

lich viele Unglücksfälle zutragen, wenn die Fahrzeuge nicht gerade die Mitte zu nehmen wissen. Um die Stöße weniger gefährlich zu machen, werden an beiden Seiten Küssen und Strohbündel herabgelassen. Bei Nacht sind sie mit vielen Laternen erleuchtet. Was aber der Missionär Le Comte von dem mühsamen Beistande der Schleusenleute beim Durchfahren der Schiffe erwähnt, hat jetzt nicht mehr Statt. Es fällt in die Augen, daß die Europäischen Schleusen gegen die Chinesischen auf das vortheilhafteste abstechen; aber man ist in diesem Lande so sehr von der Vortrefflichkeit und Unverbesserlichkeit aller Sachen überzeugt, daß der Vorschlag zu einer Aenderung verlacht, oder gar für strafbar angesehn werden würde.

Die Reise war noch nicht weit in dieser Provinz fortgesetzt, als der Gesandte die Nachricht erhielt, daß unser Kriegesschiff Tschusan verlassen hätte. Das zurückgelassene Kauffartheischiff würde zwar die Gesandtschaft haben an Bord nehmen können, aber nicht ohne

die größte Beschwerlichkeit. Dies erregte bei dem Gesandten den Wunsch, die Reise durch China bis Canton fortsetzen zu können, wozu der Kaiser, sobald es ihm vorgestellt wurde, seine Erlaubniß gab.

Die Provinz Schan-tong ist mehr eben, als gebirgig, und hat verschiedene angenehme Gegenden, kommt aber bei weitem der Provinz Tschi-an-nan nicht bei, in welche wir zu Ende des Octobers traten. Selbst die Chinesen halten diese Provinz für die reichste und vortrefflichste. Als China noch Kaiser aus seiner eignen Nation hatte, war Nanking die glänzendste Stadt des Reiches, und die größte der Welt. Ihr Nahme ist selbst dem unwissendsten Europäer wegen eines allgemein getragenen Zeuges bekannt, das in Menge hier verfertigt wurde. Alles, was aus dieser Provinz, besonders aus Sotschu und Nanking, kommt, wird von den Chinesen für vorzüglich gehalten. Der größte Chinesische Fluß Hoang-ho oder Quang-ho, d. i. gelber Fluß, er-

gießt sich aus Tschi-an-nan ins Meer. Wir gingen quer darüber hin. Er schien breiter zu seyn, als der Zusammenfluß der Rhone und Saone bei Lyon. Der Strich Landes, über welchen er fließt, ist vielleicht ausgedehnter, als irgend ein Flußbett auf der Erde. Er entspringt in den Gränzgebirgen der Provinz Setschuen, fließt durch einen Theil der Tartarei, mitten durch China in einem Laufe von dreihundert Deutschen Meilen, und ergießt sich endlich in das Orientalische Meer. Der Schade, welchen dieser Fluß verursacht, ist ungeheuer. Er zerstört oft ganze Städte, troz den vielen Dämmen, die ihn in seine Ufer einzuschränken suchen. Daher führt er eine Menge Thon und Erde mit sich, besonders wenn es regnet, welches ihm eine trübe, gelbliche Farbe und den Nahmen des gelben Flusses giebt.

Der Kanal, welcher vom Hoang-ho durchschnitten wird, nahm unsre kleine Flotte sogleich wieder auf, als wir über den Fluß ge-

gangen waren. Wenn an den Ufern weder Städte, noch schöne Gegenden, noch etwas Anderes unsre Aufmerksamkeit beschäftigte, so sahen wir wenigstens Soldaten. Es ist hinlänglich, hier überhaupt zu erinnern, daß die Gesandtschaft überall in China, auf ihren Land- und Wasserreisen, militärische Ehrenbezeigungen erhielt. Außer den Besatzungen in Städten und Dörfern, findet man fast alle halbe Stunden auf der Straße und an den Flüssen Soldatenwachen. Sie waren allezeit unterm Gewehre, wenn wir vorbeikamen, stimmten ihre Musik an, und salutirten mit den Kanonen. Dies geschah selbst in der Nacht; und bei großen Städten war es ein herrlicher Anblick, die Soldaten in langen Reihen am Ufer hin, mit Laternen, deren Schein aus dem Wasser zurückstrahlte, zu sehen. Der Kaiserliche Kanal läuft in dieser Provinz viele Meilen weit an der Seite großer Seen durch Märsche hin. Diese sind, wo es nur irgend möglich ist, mit Gräben durchschnitten; das Erdreich ist

erhöhet und zu Reißfeldern genutzt. Hier und da sieht man Häuser und kleine Baumgruppen. Die ganze Gegend ist ein lachender Küchengarten, und gleicht den fruchtbaren Märschen Hollands, besonders in der Gegend um Rotterdam.

Die Seen sind voll schmackhafter Fische; und da sie in diesen Gegenden hauptsächlich den Einwohnern zur Nahrung dienen, so hat man hier neue, anderswo unbekannte Mittel erfunden, das arme Wasservölkchen zu berücken. Das merkwürdigste ist eine gewisse Art Ente, in der Landessprache Hwüi-jing genannt, die zum Fischfange abgerichtet wird. Sie gehört, wie die Naturforscher sagen, zum Geschlechte des Pelikans (Pelecanus piscator). Man bedient sich ihrer in ganz China, und wir selbst haben sie sehr häufig in den Provinzen Schantong, Tschiannan, Tschekian, Kiansi und Quantong gesehen. Sie sitzen auf dem Rande der Fischerkähne, und sind am rechten Fuße durch eine lange Leine befestigt, die der Besitzer in der Hand hält. Kein Fisch, der sich an den

Kahn wagt, entschlüpft ihren scharfsichtigen Augen; pfeilschnell tauchen sie in das Wasser, und bringen ihrem Herrn die Beute. Ist der Fisch für eine Ente zu schwer, so hilft ihr die andre, ihn heraufbringen. Diese Thiere würden aus Heißhunger alle Fische sich selbst zueignen, wenn nicht ein Ring, der ihnen um den Hals gelegt ist, sie verhinderte, die größern zu verschlingen; nur kleinere gehen durch die verengte Kehle, und dienen zu ihrer Nahrung. Es kostet unsägliche Mühe, sie zu diesem Raube abzurichten; sind sie es aber einmal, so hat der Besitzer an ihnen ein Kapital, das großen Wucher bringt. Daher wird dem Kaiser ein beträchtlicher Zoll von diesen Fischerenten bezahlt. Ihre Nahrung, welche meistens aus Fischen besteht, giebt ihnen einen sehr widrigen Geruch.

Unser Weg führte uns leider nicht bei Nanking vorbei; aber der Anblick der berühmten Stadt Sot=schu=fu hielt uns für diesen Verlust schadlos. In der milden Brei=

te von 31° N. gelegen, kaum zwei Tagereisen von der reitzendsten, fruchtbarsten Gegend umringt, durch Flüsse und Kanäle mit den übrigen Provinzen verbunden; der Aufenthalt der reichsten Kaufleute; die Pflanzschule der größten Künstler, der berühmtesten Gelehrten, der geschicktesten Schauspieler und der possierlichsten Gaukler; Gesetzgeberin des Chinesischen Geschmackes; Besitzerin der schönsten Umrisse weiblicher Formen, der kleinsten Füße, der neuesten Moden, der gebildetsten Sprachart; Vereinigungspunkt der mannigfaltigsten Vergnügungen und der verworfensten Wollüste; Zusammenfluß aller reichen Müßiggänger und Wollüstlinge in China: — unter solchen Umständen muß Sotschu einen vorzüglichen Rang unter den Chinesischen Städten behaupten. Die Chinesen gehen so weit, daß sie in einem Sprichworte sagen: Oben ist das Paradies, hier unten ist Sotschu. Sie soll eine der größten Städte in China seyn; und ob wir gleich nur einen

Theil derselben sahen, so währte es doch über vier Stunden, ehe wir an das Ende kamen. Die vielen Tausende von Menschen, welche sich überall versammelt hatten, uns zu sehen, schienen die große Volksmenge des Ortes zu bestätigen. Weil man auf Kanälen durch die Stadt fahren, oder an den Seiten der Häuser und über Brücken zu Fuße gehen kann, so haben einige Missionäre sie mit Venedig verglichen, doch mit der Einschränkung, daß dieses Meerwasser, und Sotschu süßes habe. Aber es geht mit dieser Vergleichung, wie mit den meisten; sie hinkt sehr stark.

Die wohlgebaueten Häuser sind hier häufiger, als in andern Chinesischen Städten, und verrathen mehr Wohlstand und Geschmack. Daß die meisten Gebäude, welche keine Läden haben, (denn diese sind mit vieler Sorgfalt ausgeziert), unrein und vernachlässigt erscheinen, mag, außer andern Ursachen, auch zum Theil daher kommen, daß die Einwohner und Fremden viele Zeit in den angenehmen klei-

nen Gondeln zubringen, welche in- und außerhalb der Stadt in großer Menge gesehen werden. Sie sind über und über lakirt, und ausnehmend reinlich und nett. Man sagt, daß viele Leute in kurzer Zeit ihr ganzes Vermögen auf ihnen verschwenden, und daß Kaufleute, die hier ihre Waaren abgesetzt haben, sehr oft durch die Vergnügungen der Gondeln von Sotschu zu Bettlern gemacht werden. Auf dem Vordertheile, und auch hinten, wo man häufig Küchen sieht, stehen die Ruderer. In der Mitte ist eine bedeckte Kajüte mit Fenstern, die einen Tisch, einige kleine Sitze und Ruheplätze mit Polstern hat. In einigen waren junge Leute, die zum Vergnügen herumfuhren; in andern aß man; in verschiedenen hörte man Musik und Gesang. Sehr viele wurden von Frauen gerudert, und hatten Mädchen am Bord, deren leichter Anzug, lauter Scherz und freie Sitten sie für Schülerinnen der Akademie erklärten, welche hier seit langer Zeit blühet; denn in diesem Lande, so wie in ganz

Asien, sind die Wollüste zum Studium, und ihre Schülerinnen zum Handelszweige geworden. Sotschufu und Hanktschufu sind die Städte, wo die Chinesischen Mädchen die Kunst zu gefallen studieren, und woher man sie eben so, wie Kaufmannswaaren aus Meßstädten, verschreibt. Die Harems des Kaisers und der reichen Mandarinen werden vornehmlich aus diesen beiden Oertern versorgt. Man unterrichtet die Mädchen im Singen, im Citherspielen, in allen weiblichen Arbeiten und in der Dichtkunst. Die beliebtesten Volkslieder, so sagte mir unser Dolmetscher, sind von diesen Mädchen gedichtet. Aber ihre größten Künste sind von sehr schändlicher Art. Beide Städte haben auch den Ruf, die größten weiblichen Schönheiten hervorzubringen, und Töchter sind in ihnen eine der besten Waaren.

Bei Sotschu wird der Kanal breit; aber bald nachher verengt er sich wieder. Die Brükken, welche in der Nähe von Städten und Dörfern darüber gebauet sind, verdienen von

Reisenden betrachtet zu werden. Ich habe nicht Kenntniß genug, sie gehörig zu beschreiben; aber so viel sieht jeder, daß es ihnen weder an Festigkeit, noch Ansehen fehlt. Sie bestehen aus großen Werkstücken, die durch keine andre Verbindung, als durch ihre eigne Schwere, zusammenzuhangen scheinen. Die Bogen, deren Anzahl verschieden ist, sind sehr breit und hoch. Da, wo die Märsche an den Seiten des Kanals unwegbar werden, vervielfältigen sich jene, und Jemand unter uns, an dessen Wahrhaftigkeit nicht zu zweifeln war *), versicherte, eine Brücke von neunzig Bogen gesehen zu haben.

Wir kamen am 8ten November an die Gränzen des gesegneten Tschiannan, und traten in die Provinz Tschekian ein, welche an Handel und Reichthum ihrer Nachbarin wenig nachgiebt. Der Seidenbau ist hier in seiner Vollkommenheit, und die hiesigen Seidenfabriken sind die blühendsten in China.

*) Herr Barrow.

Wenn man dies nicht aus Nachrichten wüßte, so würde es der Anblick des Landes vermuthen lassen, das überall fast mit keinen andern, als Maulbeerbäumen bepflanzt ist. Es konnte nicht ganz unwichtig seyn zu erfahren, wie der Seidenbau in einem Lande betrieben würde, welches so lange deswegen berühmt gewesen ist. Allein verschiedene Ursachen verhinderten dies, und man war froh, nur folgendes Wenige zu erfahren. Es giebt in China weiße und schwarze Maulbeerbäume; aber die Blätter der erstern werden für vorzüglicher gehalten. Man pflanzt den Maulbeerbaum im zweiten oder dritten Monde, das ist, im März oder April, ohne besondre Auswahl des Bodens. Daher wird bei dem Kaufe einer Pflanzung von Maulbeerbäumen bloß auf die Größe des Raumes, nicht auf die Eigenschaft des Bodens, gesehen; doch zieht man zu neuen Pflanzungen, bei freier Wahl, trocknes Erdreich dem feuchten vor, und nutzt dies mehr zum Reißbau. Die Blätter kommen entweder im ersten, zweiten,

dritten oder vierten Monate hervor, je nachdem der Himmelsstrich wärmer oder kälter ist. Eben so treibt der Baum zwei- oder dreimal im Jahre neue Blätter, nach Maßgabe einer kältern oder wärmern Gegend; aber die Blätter der ersten Ernte im Jahre sind die besten. Uebrigens giebt man die zarten Blätter den jungen Seidenwürmern, die stärkern den ältern. Die Besitzer der Maulbeerbäume beschäftigen sich nicht mit der Wartung der Seidenwürmer; sie wohnen meistens auf dem Lande, und verkaufen ihre Blätter nach dem Gewichte in den Städten, wo Seidenraupen gehalten werden. Man bedient sich in China keiner andern Blätter zu ihrer Nahrung, als der von dem Maulbeerbaume. Obgleich die Tschekianischen seidenen Zeuge an Festigkeit und Dauer der Farbe denen vorzuziehen sind, welche in der Provinz Quang-tung gemacht werden, so führt man doch die letztern mehr und fast allein nach Europa aus, weil jene nach Chinesischem Geschmakke mit Blumen und Figuren durchwirkt oder

von einer Gattung sind, welche bei uns keinen Beifall findet. Hingegen in Canton verfertigt man mehr einfache seidne Zeuge, und wählt Muster und Farben, die von Europäischen Kaufleuten angegeben und gesucht werden.

Die Pflanzungen der Maulbeerbäume waren in dieser Provinz durch nichts unterbrochen, als durch einige Reißfelder, und durch Märsche, die wir auch hier an beiden Seiten des Kanals, einige Tage nach einander, erblickten. Daß diese sich weiter ausbreiten mochten als in Tschiannan, schien folgender Umstand vermuthen zu lassen. Auf beiden ziemlich breiten Ufern des Kanals sah man hin und wieder Särge stehen, die weder eingegraben, noch mit Erde bedeckt waren, und die Luft verpesten mußten; nur wenige Särge, die reichen Leuten zugehören mochten, waren mit kleinen Gemäuern umgeben. Vielleicht muß man dies einer uns unbekannten Ursache zuschreiben; vielleicht hatten die Bewohner die-

ser Märsche, die alles dem Wasser entrissene Land zum Ackerbau nutzten, keinen andern Ort, ihre Todten zu begraben, übrig, als die Ufer des Kanals. Das Eingraben der Särge würde der Festigkeit des Dammes nach und nach schaden, und mag wahrscheinlich deswegen unterbleiben.

Dergleichen Gegenstände hatten nun fast allein das Anziehende der Neuheit, da wir täglich bei vielen Städten und Dörfern, die einander im Ganzen sehr ähnlich sind, vorbeikamen. Wenn aber auf unsrer Seite die Neugier in dieser Rücksicht vermindert war, so schien doch überall das Verlangen der Chinesen, uns zu sehen, gleich stark zu seyn; denn da unsre Soldaten und Bedienten, um das Angaffen zu vermeiden, nicht mehr auf die Verdecke gingen, wenn wir durch Städte kamen, so waren nicht nur die Einwohner, sondern auch Fremde, die, um uns zu sehen, aus den umliegenden Gegenden angekommen waren, in ihren Erwartungen betrogen worden;

und die Mandarinen baten die Officier von der Leibwache des Gesandten, daß sie die Soldaten bewegen möchten, sich nicht mehr so sorgfältig zu verbergen.

Die Hauptstadt der Provinz Tschekian ist Hangtschufu, Nebenbuhlerin von Sotschu, und ein sehr ansehnlicher Ort in China. Da sie beinahe mitten im Reiche liegt, und da an einer Seite derselben der Kaiserliche Kanal, an der andern der Fluß Tschiang ist, so dient sie zum Stapelplatze der nördlichen und südlichen Waaren. Die Bauart der Häuser ist sehr mittelmäßig; die Straßen sind enge, aber wohlgepflastert, und die Läden reich und mannigfaltig. Ich erinnere mich nicht, irgendwo so viele öffentliche Speisehäuser gesehen zu haben: ein Beweis, daß hier viele Fremde und Arbeitsleute seyn müssen. Die Reisebeschreiber sind ganz begeistert, wenn sie von der Gegend um diese Stadt sprechen; und man kann sie deswegen nicht tadeln, wenn man auch nur von dem Ufer des Flusses

Tschiang auf Hangtschufu zurückblickt. Eine mahlerische Landschaft, grüne Hügel und Berge, von denen sich drei durch hohe Pagoden auszeichnen, erhebt sich am Thale der Stadt; die Schönheiten dieser Berggruppe sind wenigstens für meine Feder unbeschreiblich, und vielleicht kann bloß die Leinewand ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Man kommt nicht unmittelbar von dem Kanale in den Fluß Tschiang; die Stadt und eine der Vorstädte liegen dazwischen. Durch diese wurden wir in Sänften, in etwas mehr als zwei Stunden, getragen, und schifften uns dann auf dem Flusse Tschiang in Fahrzeugen ein, die kleiner waren, als wir vorher gehabt hatten, denen es indeß doch nicht an Bequemlichkeit fehlte. Eine größere Menge Soldaten, als je vorher, war am Ufer unter dem Gewehre, und salutirte die Gesandtschaft mit Kanonen und klingendem Spiele.

Der Minister, unser bisheriger Begleiter, verließ uns hier, und Tschang-ta-dschin,

der bisherige Songtu dieser Provinz, welcher als Vicekönig nach Canton ging, setzte seine Reise mit der Gesandtschaft fort. Wir waren nur sechs Tage auf dem Tschiang. Aber, außer der Seichtigkeit des Flusses zu dieser Jahreszeit, macht auch ein durchaus felsiges Flußbett die Schiffahrt hier unangenehm und oft gefährlich. Jeder unsrer Kähne wurde mit weniger Unterbrechung von zwanzig und zuweilen von mehrern Leuten, ohne welche es unmöglich gewesen wäre weiter zu kommen, im Wasser fortgezogen und fortgestoßen. Das durchdringende Geklirr der Ruder auf den Steinen, die plötzlichen Stöße, welche den Kahn zu zertrümmern drohten, das ausgelassene Geschrei der Schiffer, und das betäubende Zurufen der Zieher würde diesen Theil der Reise ermüdend gemacht haben, wenn die bezaubernde Gegend, durch welche der Tschiang fließt, daran zu denken erlaubt hätte. An beiden Seiten des Flusses laufen hohe Berge hin, die ihn bald enge einschließen, bald sich tiefer in das Land

ziehen, und zu ihren Füßen fruchtbare Ebenen ausbreiten, die auf das sorgfältigste bebauet sind. Reißfelder, Zuckerpflanzungen, Appelsinen, Pompelmusen, Pisang, Granatäpfel, Maronen, vortreffliche Küchengewächse, Thee-Campher-Talkbäume und Bambusrohr sieht man beständig auf beiden Ufern. Unter allen diesen Gewächsen zieht keins so sehr die Augen des Europäers auf sich, als der Talkbaum (Croton sebiferum L.), weil es uns sonderbar vorkommt, daß eine Bequemlichkeit, die wir dem Thierreiche zu verdanken haben, aus einem Baume gewonnen werden könne. Es verhält sich wirklich so, und ist keins der geringsten Vorzüge dieses vortrefflichen Landes. Der Baum kündigt sich von weitem durch seine rothen Blätter an, und gleicht dem Kirschbaume. Die Frucht, welche das Insekt enthält, kommt den Pfaffenhütchen sehr nahe, mit dem Unterschiede, daß hier die Schale und Frucht weiß sind. Die letztere besteht aus vier Körnern, und hat ein seifenartiges Mehl. Man kocht

diese Früchte, und schöpft das oben schwimmende Fett ab. Es werden aber keine Lichter ohne Beimischung von Oehl daraus gemacht, weil es an sich selbst zu spröde ist. Die Chinesischen Lichter unterscheiden sich merklich von den unsrigen. Außerdem, daß sie kürzer und dikker sind, haben sie Holzdochte, mit Binsen umwunden, welche zuweilen rauchen. Aber ihr Schein ist stark, die Flamme flackert nicht, und man kauft sie wohlfeil.

So wie die Talkfrucht eine der nutzbarsten dieses Landes ist, so hält der Inländer und Ausländer mit Recht die Appelsine für eine der leckersten und gesundesten. Sie ist bei uns hinlänglich bekannt, und, selbst dem Deutschen Nahmen zufolge, in China zu Hause. Die Portugiesen brachten sie zuerst nach Europa, und man sagt, daß noch bis jetzt der erste Appelsinenstamm in Lissabon aufbewahrt werde. Es giebt drei Gattungen in China. Die erste und vorzüglichste ist breit, und hat eine röthliche Schale, die sich gänzlich vom Fleische tren-

nen läßt, ohne etwas von der weißen Zwischenhaut darauf zurückzulassen; man kann sie leicht zerlegen, ohne den Saft, der ausnehmend süß und erquickend ist, zu verlieren. Die zweite Gattung hat eine blaßgelbe, rauhe Schale, läßt sich bequem theilen, und ist länglich, aber weder so süß, noch so saftig, als die erste. Die dritte Gattung, welche wir allein in Europa kennen, ist hochgelb, voller Saft, und hat mehr Herbes, als die beiden andern, und ein festeres Fleisch. Diese drei Arten haben in Canton verschiedene Nahmen. Die erste heißt die Mandarinen-Appelsine, wegen ihrer Vorzüglichkeit; die zweite Capitän-Appelsine, weil sie jener am nächsten kommt; und die in Europa bekannte heißt die Kuli-Appelsine, d. i. die der Tagelöhner (Träger): denn sie ist die wohlfeilste und gemeinste.

Wenn der nördliche Europäer die vortrefflichen Südfrüchte, welche bei ihm bloß durch künstliche Wärme fortkommen, hier von selbst und in Menge wachsen sieht, so hält er keine

Vergleichung mit dieser, überdies so romantischen Gegend, für erschöpfend. Es ist außerordentlich, wie oft sich die Auftritte verändern. Jetzt sind rauhe Felsen zu beiden Seiten, die nicht ein Gräschen ernähren. Der Fluß krümmt sich, und auf einmal hat man die lachendsten Gefilde im Gesichte. Die mannigfaltigen Wendungen des Tschiang nähren die Neugierde des Reisenden, und entfernen das Langweilige einer durchaus reitzenden oder völlig öden Gegend.

Die Einwohner waren überall beschäftigt, den Reiß zu ernten und das Zuckerrohr zu hauen. Beides wurde in Stampfmühlen gebracht, welche auf Sandbänke des Flusses gebauet sind, und vom Strome getrieben werden. Aber sobald die Monsun-Regen den Fluß anschwellen, werden die Mühlen völlig unter Wasser gesetzt und unbrauchbar, weil sie ganz niedrig gebauet sind. Wir sahen selbst viele in diesem Zustande. Wie sonderbar dies auch scheinen mag, so ist der Chinese doch zu sehr auf

seinen Vortheil bedacht, als daß man glauben dürfte, der Verlust dabei wäre größer, als der Gewinn.

Die kleine Wasserreise auf dem Tschiang war am 21sten November vollendet, wo wir vor Tschang-ssan-schien ankamen. Von hier muß man, um nach Canton zu kommen, einen Tag über Land gehen. Dies war eine angenehme Abwechselung, und erfüllte den allgemeinen Wunsch, etwas vom Feldbau im Innern von China zu sehen. Er wird sehr gerühmt, und mit Recht; denn diesen ganzen Tag über sahen wir nichts, als Beweise der größten Betriebsamkeit. Es ist den Chinesen nicht genug, die Felder auf das sorgfältigste bebauet zu haben; selbst die Berge waren, wie in Tyrol und der Schweiz, so weit hinauf als möglich, in kleine Beete oder Stufen getheilt, und mit verschiedenen Gartengewächsen bepflanzt; aber meistens waren es Reißfelder. Um diese gehörig zu bewässern, sah man an verschiedenen Orten Vertiefungen, in denen sich

entweder das Regenwasser sammelte, oder kleine Bäche von den nahen Bergen ergossen. Hieraus waren Kanäle auf die nahen Felder geleitet, und wo der Grund höher lag, als die Oberfläche des Wassers, da bediente man sich einer Art Kettenpumpe (chainpump), um es emporzuheben. Diese Pumpe ist in ganz China gewöhnlich, und wegen des Reißbaues höchst nothwendig: in der Provinz Schantong hat man sehr große, die von vier bis sechs Männern getreten werden. Obgleich die Engländer viele Arten von Kettenpumpen haben, so versichern sie doch selbst, daß sie die erste Idee dazu von den Chinesen erhielten. So sind viele der Meinung, daß der Kompaß, welcher kurz nach Marco Polo's Rückkehr nach Italien, dort, wie man sagt, erfunden wurde, eine Nachahmung des Chinesischen Kompasses sey. Es ist, sagt man, wahrscheinlicher, daß wir von ihnen, als daß sie von uns gelernt haben.

Hier war es, wo wir zuerst in der Nähe

Thee wachsen sahen, dessen Blüthe und Blätter dem Schesmin gleichen. Aber wir trafen keine eigentliche Theepflanzungen an, von welchen die zarten Blätter zum Trinken gesammelt werden, sondern bloß zerstreuete Büsche. Viele Berge waren mit jungen Kiefern besetzt, die, nach ihrer Größe zu urtheilen, kaum über einige Jahre gepflanzt seyn konnten. China hat wenig Holz, und es ist weise, auf die Vermehrung dieser großen Nothwendigkeit in einem Lande zu denken, dessen inländische Schiffahrt, andre Bedürfnisse zu geschweigen, die ausgebreitetste in der Welt ist. An beiden Seiten des Weges waren verschiedene Büsche von der Sprossentanne (Pinus Canadensis Linn.); aber mehrere von Bambusrohr, welche wegen ihres lebhaften Grüns und geraden Wuchses sich wohl ausnehmen. Wir sahen auch verschiedene Campherbäume, die alle großästig und voll waren. Fast bei jedem einzelnen Hause standen Talkbäume, und vermuthlich bereitet jeder Landmann daraus seine Lichter selbst.

Die Straße, auf welcher wir reisten, war Theils mit Kies, Theils mit kleinen Feldsteinen gepflastert, und sowohl breit als eben. Schwere Lastträger oder Europäische Reisekutschen würden sie bald zerstören. Aber fast alle Lasten werden hier auf Schultern getragen; auch reist man mehr in Sänften und zu Pferde, als zu Wagen. Die vielen Städte und Dörfer, welche geschwind auf einander folgen, zeugen von der Bevölkerung dieser Gegend, deren milder Himmelsstrich keinen großen Aufwand für feste Häuser erfordert.

In den Chinesischen Städten wird eine Sonderbarkeit gefunden, die man ungestrafter sehen, als erzählen kann — die öffentlichen Tempel der Cloacina. Sie sind nicht, wie anderwärts, zur Bequemlichkeit des Publicums, sondern zum Nutzen und auf Kosten derer errichtet, welche die Opfer als die größte Wohlthat für ihre Aecker nutzen. Man findet sie nicht in einem versteckten Theile der Stadt, sondern an

den gangbarsten Straßen. Auch bezeugen die Chinesen überall eine so große Achtung für die Aufbewahrung solcher Opfer, daß — Doch schon zu viel davon.

An den Seiten der Berge waren verschiedene Gräber; sie bestanden aus einem kleinen Gemäuer, in welchem zuweilen Fenster waren, und rings herum standen Bäume. Die außerordentliche Aufmerksamkeit der Chinesen für die Gräber ihrer Eltern und Vorfahren ist bekannt. Sie wählen die Plätze mit Sorgfalt, und schmücken sie mit allen Kosten aus, die ihnen ihr Stand erlaubt.

Wir traten an diesem Tage bei Zau-ping in die Provinz Kiangsi, und schifften uns bei Jußan-dschien auf dem Flusse Yu-ßan-cho in sehr bequeme Fahrzeuge ein, welche nicht nur Küchen, Schlafzimmer, Eßzimmer, sondern auch hinlänglichen Raum für unser Gepäck hatten, und entweder ausgemahlt oder mit weißem Papiere tapezirt waren. Der Yu-ßann ergießt sich, wie viele andre süd-

liche und westliche Flüsse, in den See Po-jang (oder Hwoy-jang-chu), über welchen wir schifften. Er ist fischreich, und ernährt dadurch viele Tausende armer Leute, die gar kein anderes Gewerbe als den Fischfang haben. Netze und Fischerenten sind aber nicht die einzigen Mittel, deren sie sich hierzu bedienen. Man sieht in dieser Gegend häufig an den Ufern weiß angestrichne, abhängig nach dem Wasser zu gelegte Breter, an welchen die Boote mit Netzen stehen. Der Mond wirft einen Widerschein vom Brete in das Wasser, der die Fische hintergeht; sie hüpfen in den Kahn oder in die Netze, und die Fischer haben keine weitere Mühe, als ihre leicht erhaltene Beute wegzuführen.

Lange vor der Ankunft in dieser Provinz hatte man uns die Gefahren der hiesigen Schiffahrt geschildert. Man sagte, wir müßten über Wasserfälle. Le Comte, desgleichen andere Missionäre, und besonders die Nachricht von der Holländischen Gesandtschaft nach China, bestätigen diese fürchterlichen Beschreibungen. Wer

nur von Wasserfällen gehört, noch mehr aber, wer welche gesehen hat, dem müssen die Haare zu Berge stehen, wenn er an die Ueberfahrt eines Wasserfalles denkt. Aber wie die Dichter sich poetische Freiheiten erlauben, so nehmen die Reisenden sich itinerarische; und hierzu gehören die so gefürchteten Wasserfälle. Die Erzählungen davon sind, um nichts mehr zu sagen, übertrieben. Der Fluß Tatschiang, in welchen wir aus dem See Hwoy-jang kamen, ist größten Theils felsig und mühsam zu beschiffen. Das war alles. Dessen ungeachtet hörte man in unsrer zahlreichen Flotte, die aus sechzig Fahrzeugen bestand, nicht von einem einzigen Unglücksfalle.

Der Theil der Provinz Kiansi, durch welchen unsre Reise ging, war eben und sandig, welches den oft fünfmonatlichen Ueberschwemmungen des Sees Hwoy-jang zuzuschreiben ist; ein andrer felsig und gebirgig. Indeß sahen wir einige Tage lang an beiden Ufern Zuckerrohr und Reißfelder. Um diese zu bewässern,

hatte man da, wo das Ufer hoch war, große Räder angebracht, welche das heraufgebrachte Wasser in eine Rinne fallen ließen, von der es sich weiter vertheilte. Viele Berge waren mit dem Tscha=chwa, d. i. Thee=blum=strauche (Camelia Japonica Linn.) beyflanzt. Die nutzbare Blüthe desselben, welche der Blüthe des Thees sehr ähnlich sieht, giebt ein Oel, dessen die Chinesen sich häufig bedienen. Ob es gleich dem Olivenöl nicht beikommt, so ist es doch rein, fett und ohne übeln Geruch. Es macht einen Theil des Handels in dieser Provinz aus. Die gemeinen Leute in der hiesigen Gegend tragen eine Art von strohener Sohle, welche der Alt=Römischen nicht unähnlich ist; durch die Zehen und über die Fersen gehen Bänder, an welchen man sie auf dem Fuße befestigt. Vermuthlich macht die Hitze des Sandes diese Sohle nothwendig; man sieht diese Tracht auch überall in der Provinz Quangtung und in Macao.

Ich habe bisher nicht angemerkt, daß auf

unsrer ganzen Wasserreise, von Tongschu bis Canton, die Gegenden durch Pagoden, welche überall sehr häufig sind, erhoben werden, oder, wenn man will, daß sie schöne und fruchtbare Gegenden anzeigen: denn die Bonzen haben es sich, eben so wie die Stifter der Klöster, angelegen seyn lassen, allemal die vortheilhaftesten Plätze für ihre Tempel auszusuchen.

Die Hauptstadt der Provinz Kiansi ist Nan-tschang-fu. Wir kamen nahe vorbei, und erstaunten über die Menge größerer und kleinerer Fahrzeuge, die vor derselben lagen. Die größeren wurden von Jemanden, der sie zu zählen versuchte, über vierhundert angegeben. Um sich einen Begriff von den größern zu machen, muß man bemerken, daß sie im Durchschnitt 150 Fuß lang, 14 Fuß breit und etwa 12 Fuß tief sind, und an 250 Tonnen laden können. Die Anzahl der mittlern und kleinern war, wenn die Augen nicht zu sehr betriegen, noch einmal so groß. Welch ein Handel! wie groß müssen die Bedürfnisse einer solchen Stadt

seyn! Wir brauchten auch hier Zieher für unsre Kähne. Sie waren besser gekleidet, als die, welche wir vorher gehabt hatten. Uebrigens sangen sie oft, und schienen ihren harten Stand nicht so sehr zu fühlen, als man glauben sollte. Wir sind nicht daran gewöhnt, Menschen die Arbeit der Thiere verrichten zu sehen; aber bei gehöriger Vergleichung würde man vielleicht finden, daß viele unsrer armen Leute nicht viel leichtere Arbeit haben. Die Zieher pflegten aus den Zuckerfeldern Röhre auszureißen, um sich den Durst zu stillen: eine Freiheit, die ihnen erlaubt zu seyn schien.

Am Ende der Provinz Kiansi wird der Fluß Ta-tschiang zwischen felsigen Bergen gleichsam eingezwängt, bis Nanganfu, wo er sich wieder erweitert. Von dieser Stadt aus hatten wir die letzte Landreise zu machen. Der Weg, welcher sehr mittelmäßig gepflastert war, erhob sich unvermerkt, und ging durch wohlbebauete Thäler, die an beiden Seiten von Bergen eingeschlossen wurden, und oft schöne Aus-

sichten bildeten. Wir sahen überall viele Reißfelder unter Wasser gesetzt. Nach einer Zeit von etwa zwei Stunden führte uns der Weg über den hohen Berg Miling, welcher die Provinzen Kiansi und Quantung von einander trennt. Wo die Straße darüber geht, ist er zwar gepflastert und mit einigen Häusern bebauet, aber sehr steil und besonders für Pferde ermüdend; viele dieser armen Thiere waren, obgleich die meisten Reiter abstiegen, so erschöpft worden, daß sie des Nachmittags todt auf der Straße umfielen. Die Schuld lag gewiß größtentheils an der vernachlässigten Fütterung; denn die Chinesen sind, wenn es möglich ist, noch grausamer gegen ihre Pferde, als die Europäer. Man sagt, daß sich der Miling 3000 Fuß über die Oberfläche der See erhebe. Ihn umringen mehrere kleinere Berge, welche verschiedne tiefe Klüfte bilden, mit Bäumen und hohem Grase bewachsen sind, und dieser Gruppe das Ansehn einer romantischen Wildheit geben.

Wir begegneten diesen ganzen Tag über

einer Menge Leute, welche das oben erwähnte Tscha-chwa-Oel auf ihren Schultern nach Nanganfu trugen, von wo es weiter verführt wird. Die meisten Berge waren auch mit Tscha-chwa-Sträuchen bewachsen. Sobald wir in die Provinz Quangtung, wo Flora alle ihre Segnungen ausgegossen hat, eingetreten waren, sahen wir viele Weiber auf den Feldern, welche wir vorher nie dort gesehen hatten. Die Einwohner dieser Provinz sollen sehr arbeitsam seyn, und von den umliegenden Gegenden zu Hausbedienten und Ackerleuten vorgezogen werden. In Quangtung kennt man die Europäer mehr, als im übrigen China; man verachtet sie, und giebt ihnen den Nahmen Quitse, d. i. Teufel, weil die Chinesen auf ihren Bühnen die Teufel mit engen Kleidern vorstellen, dergleichen wir tragen. Daher war es uns nicht unerwartet, mit eben dem Ehrenworte vom Pöbel begrüßt zu werden. Da wir aber mit dem Unterkönige reisten, und da unsre Mandarinen von sehr hohem Range waren, so wagte es

Niemand, die Gesandtschaft öffentlich zu beleidigen.

Bei Nan-tschang-fu, welches die zweite Stadt dieser Provinz ist, schifften wir uns zum letzten mal ein, und waren nur noch ein Paar Tagereisen von dem Orte entfernt, den wir so sehr zu erreichen wünschten. Warum, ist leicht zu erachten, wenn man daran denkt, daß wir seit funfzehn Monaten keine öffentlichen Nachrichten aus Europa erhalten hatten, und zwar zu einer Zeit, wo die wichtigsten Veränderungen dort vorgingen. Die Ufer des Si-cho, welcher von hier nach Canton fließt, sind meistens gebirgig und zum Theil felsig. Man sah verschiedne Kalk- und Steinkohlen-Bergwerke; die Kohlen in letztern waren aber von der kleinern Art. Weiter nach Canton zu sahen wir viele Ziegelbrennereien. Einige der Berge waren mit Fichten bewachsen; sehr wenige bebauet. Unter ihnen zeichnen sich fünfe durch ihre sonderbare Gestalt aus; und da kein Volk mehr darauf Acht geben kann, als die

Chinesen, so haben sie auch hier eine Aehnlichkeit ausgefunden, und diese Berge U-matschm, d. i. die fünf Pferdeköpfe, genannt. In Fe-kian soll sogar die Gestalt eines ihrer Idole von verschiednen Bergen gebildet werden, und die Bemerkungen der Missionäre über die Nahmen und vorgeblichen Aehnlichkeiten der Berge in vielen andern Provinzen sind mitunter höchst seltsam.

Etwa eine Tagereise vor Canton kamen wir an den Fels Quan-inn-schann, welchen die Chinesen, wegen seines rauhen, zakkichten, überhangenden Gesteins und wegen des uralten Tempels daselbst, mit Ehrfurcht betrachten. Er ist etwa zweihundert Fuß breit und sechshundert Fuß hoch, an allen Seiten senkrecht, und folglich von Natur unzugänglich. Aber auf der Seite, wo der Fluß anspühlt, ist eine Höhle von mittelmäßiger Größe ausgehauen, welche seit undenklicher Zeit von Bonzen *) bewohnt wird. Die Höhle hat drei

*) Das Wort Bonze ist den Eingebornen unbekannt,

über einander angebrachte Oeffnungen: die erste ist etwa zwölf Fuß über dem Wasser, die andre funfzig, die dritte hundert Fuß. Die unterste dient zur Thüre, die beiden obern zu Fenstern zweier Stockwerke, (wenn man sie so nennen darf), die durch bequeme Treppen verbunden sind, und Altäre des Puhssa haben. Das erste Stockwerk ist gedielt und mit Stühlen versehen; an den rauhen felsigen Seiten dieses Zimmers sieht man keinen andern Zierath, als einige moralische Sprüche und mythische Beziehungen auf die wunderbare Geschichte des Idols, die in alten Charakteren dort ausgehauen sind. Die freundlichen Bonzen nahmen uns mit vieler Herzlichkeit auf, schienen gern Fremde zu sehen, und verschmäheten ein kleines Almosen nicht.

Der neue Vicekönig von Canton, in dessen Gesellschaft wir, wie oben erinnert worden ist, den letzten Theil dieser Reise zurücklegten,

und vermuthlich aus dem Chinesischen Hwoschang, Priester, enstanden.

war einige Tage voraus nach Canton gegangen, um die Vollziehung seiner zum Empfange der Gesandtschaft ertheilten Befehle zu beschleunigen; und unsre Reise wurde vorsetzlich verzögert, damit er mehr Zeit gewönne. Obgleich unsre Reiseboote gut waren, so schickte der Vicekönig doch der Gesandtschaft sehr wohlgebauete und verzierte Staatsboote entgegen, auf welchen sie am 19ten December, nach einer ununterbrochenen Reise von vier und siebzig Tagen, oder drittehalb Monaten, aus Peking, in Canton ankam.

Der Vicekönig erzeigte der Englischen Gesandtschaft mehr Ehre, als die übrigen hierher handelnden Europäer und die übermüthigen Mandarinen wünschen mochten. Er räumte ihr einen ganzen Garten in der Vorstadt mit sehr guten Gebäuden ein, die damals ausdrücklich nach Englischer Art eingerichtet und möblirt waren. — Der militärischen Ehrenbezeigungen nicht zu erwähnen, wurde die Gesandt-

schaft von dem Vicekönig, dem Fujien, dem Hupu und den andern vornehmen Mandarinen seines Hofes mit vielem Pomp empfangen. Ein Saal war dazu nach Chinesischer Sitte vorbereitet. Die Sitte dieses Landes verlangt, daß Gesandte, wenn sie im Begriff sind das Reich zu verlassen, dem Kaiser feierlich für die erzeigten Gefälligkeiten, und besonders für die sichere und bequeme Reise durch das Reich danken, und eben dieselben Ceremonien wiederholen müssen, die man in Gegenwart des Kaisers zu machen pflegt. Da auf der Rückreise die Höflichkeiten gegen die Gesandtschaft, auf Befehl des Kaisers, wirklich ausgezeichnet gewesen waren, und da der Vicekönig, ein vortrefflicher Herr von sehr rechtschaffenem Charakter, und unsre beiden Führer, Tscho-ta-dschin und Wang-ta-dschin, von deren Gesinnungen ich oben gesprochen habe, mit der unverstelltesten Herzlichkeit sich beeiferten gefällig zu seyn; so ward diese Ceremonie der Gesandtschaft nicht schwer. Diese blieb drei Wochen in Canton, und er-

hielt dort tägliche Beweise von der Güte des Vicekönigs. Er machte verschiedne Befehle zum Besten der Engländer bekannt. Es gereichte dieser Nation zur Ehre, daß sie die andern Europäer nicht davon ausschließen wollte; daher werden alle neuen Einrichtungen, die zum Besten der Engländer getroffen worden sind, oder in der Folge noch getroffen werden, allen Europäern zum Vortheile gereichen.

Vielleicht würde der Gesandte nach andern Theilen Asiens gesegelt seyn, oder seine Rückreise nach Europa unverzüglich angetreten haben, wenn der Krieg es nicht nothwendig gemacht hätte, die Kauffartheischiffe von dem Löwen begleiten zu lassen. Einige der stärksten Schiffe kehrten allein zurück; doch die meisten gingen unter dem Schutze des Löwen nach England. Ehe ich aber davon rede, wünscht man vielleicht etwas von Canton zu wissen. Dies ist in der That ein so merkwürdiger Handelsort, daß, wie wenig auch der Erzähler davon zu sagen weiß, es unver-

zeihlich seyn würde, das nicht mitzutheilen, was zu seiner Kenntniß gekommen ist.

Canton würde als bloße Hauptstadt der Provinz, als Residenz des Vicekönigs, als Manufakturstadt, als einer der größten Handelsplätze im Chinesischen Reiche, und als Hafen der inländischen Schiffe, welche nach Japan, Manilla, Cochinchina, Batavia u. s. w. gehen, auch ohne allen Europäischen Handel beträchtlich seyn. Jetzt aber, da der ferne Ausländer seine Reichthümer hierher bringt, wird es von vielen für die erste Asiatische Handelsstadt gehalten; und so lange der Thee fortdauert in Europa und Amerika ein so großes Bedürfniß zu seyn, wie bisher, so lange die Chinesen fortfahren an Europäischen Manufakturen Geschmack zu finden und fremder Produkte zu bedürfen, wird Canton vermuthlich immer den Vorrang vor allen übrigen Asiatischen Handelsstädten behalten. Der Songtu (in der Mundart von Canton Santok oder Tschontok genannt), welchen

die Europäer nicht unrecht mit einem Vicekönige verglichen haben, ist der Vornehmste in der Stadt und Provinz, von Nation ein Tartar, und mit dem Kaiser verwandt, daher auch einer von den Ersten des Reiches. Er herrscht über zwei große Provinzen, Quantung und Kiansi. Seine Einkünfte sind sehr ansehnlich. Zum Beweise seiner despotischen Macht erzählt man, daß die vorigen Vicekönige unter den kostbaren Kunstwerken, z. B. Englischen Singuhren (hier Sing-songs genannt), welche auf den Europäischen Schiffen hier eingeführt werden, sich die besten auszulesen pflegten. Die Cohongs (von welchen nachher gesprochen werden soll) mußten diese sogleich für ihr Geld kaufen und dem Vicekönige zum Geschenke geben. Dafür ließ er alle ihre Ungerechtigkeiten ungestraft hingehen. Man kann aber mit Grunde vermuthen, daß der jetzige sehr rechtschaffne Vicekönig die schändlichen Gewohnheiten seiner ungerechten Vorgänger verlassen wird.

Canton liegt an einem Flusse, welcher nach der Stadt benannt wird, und sich funfzig Englische Meilen weit von ihr, bei Bocca Tigris, ins Meer ergießt. Diese Bocca oder Mündung, welche von zwei kleinen Befestigungen an beiden Seiten vertheidigt wird, hat ihren Nahmen von einer nahe liegenden Insel, Tiger-Eyland genannt. Alle fremden Schiffe, die nach Canton fahren, müssen durch die Bocca. Es gehört aber unter die Beschwerlichkeiten, denen die Europäer bei dem Chinesischen Handel unterworfen sind, daß man sie nöthigt, erst nach der Insel Macao zu segeln, welche 16 Englische Meilen davon entfernt ist. Dort bezahlen sie theuer für Lootsen und für eine schriftliche Erlaubniß, die sie nothwendig brauchen, um in die Bocca eingelassen zu werden. Außerdem, daß dieser Umweg Schiffen, welche lange in See gewesen sind, sehr unangenehm seyn muß, laufen sie dabei auch oft Gefahr, da das Meer dort herum außerordentlich stürmisch, klippig und voll kleiner In-

seln ist. Die Seichtigkeit des Flusses erlaubt den Schiffen, wenn sie durch die Bocca gekommen sind, nicht, weiter als nach Wampu zu gehen, wo sie, drei Stunden vor der Stadt, ganz sicher liegen. Zwischen Wampu und Cantón sind nicht weniger, als drei Zollhäuser *), und bei jedem werden die Boote angehalten und genau durchsucht, ehe sie an die Faktoreien kommen können.

Diese sind an dem westlichen Ufer des Flus-

*) Man nennt sie in Cantón: Tschop-Häuser. Tschop (Osbeck schreibt Tiapp, und Sonnerat la chappe) heißt eigentlich ein Siegel, und wird von allen schriftlichen Befehlen der Mandarinen gebraucht, weil sie ihre Stempel darauf drücken. Man nennt auch die Spanischen Thaler, auf welche die Mandarinen den Werth in Chinesischen Charakteren gedrückt haben, Tschop-Thaler; fast alle, die hier in Umlauf kommen, haben diese Zeichen und überdies an den Seiten Einschnitte, an denen man sehen kann, ob sie gutes Silber sind. Man hört in den hiesigen Läden noch einen andern sonderbaren Ausdruck, der davon hergenommen ist. Waaren und alles Andre von der besten Art heißt hiervon: first Tschop; was geringer ist: second Tschop.

ses von den Holländern, Engländern, Franzosen, Spaniern und Schweden gebauet, und zeichnen sich von weitem durch ihre Flaggen aus, welche von hohen Segelstangen wehen. Die Holländischen und Englischen Faktoreien haben vorn bedeckte Gallerieen, die hier mit einem Indischen Worte Verandern genannt werden. Alle Faktoreien, besonders aber die Englische, welche bei weitem die größte ist, haben nur Ein Stockwerk, sind aber geräumig und mit Geschmack möblirt. Die Vorstadt von Canton, in welcher sie liegen, (denn in die Stadt selbst dürfen keine Europäer kommen), hat eine Menge Straßen, die bloß aus Kaufläden bestehen. Verschiedne derselben sind so gänzlich mit Europäischen Waaren angefüllt, daß man in einer von unsren Städten zu seyn glaubt, wenn man durch sie hingeht. Im Ganzen aber können sich, unter den gehörigen Einschränkungen, keine zwei Plätze mehr gleichen, als die Merceria in Venedig und diese Vorstadt. Man hat hier fast alle Bedürfnisse, die in Euro-

päischen Häfen angetroffen werden; besonders lassen die Güte, die Menge und die Wohlfeilheit der Lebensmittel nichts zu wünschen übrig. Außer dem wohlschmeckendsten Fleische hat man vorzüglich gute Gartengewächse und Früchte. In der Nachahmung Europäischer und zumal Englischer Geräthschaften, Werkzeuge und Hausgeräthe von allen Gattungen haben es die Cantoner so weit gebracht, daß verschiedne Sachen hier eben so gut und durchaus wohlfeiler verfertigt werden, als in England. Dies ist der Fall mit gemeiner Silberarbeit, Koffern u. s. w. Die zahlreichen Chinesischen Schneider in Canton arbeiten fast eben so gut, wie die Englischen, und nur halb so theuer. Da nun seidne und baumwollene Zeuge in großer Menge hier gemacht werden, so kann man fast nirgends Kleidungsstücke für niedrigere Preise kaufen.

Ferner wäscht man hier vortrefflich und weit wohlfeiler, als in unsern Hauptstädten. Es läßt sich daher leicht einsehen, daß Canton in dieser Rücksicht für Schiffe sehr bequem ist.

Man muß aber im Handel sehr behutsam seyn, wenn man von den Cantonern nicht hintergangen werden will. Die Nation wird überhaupt beschuldigt, daß sie unredlich sey, ja Betrug sogar für lobenswerth und sinnreich halte. In diesem Verstande sind die Einwohner von Canton höchst sinnreich, und selten verläßt Jemand diesen Ort, ohne eine Erfahrung davon gemacht zu haben. Der List der Cantoner Handelsleute kann man wenigstens Aufmerksamkeit entgegen setzen; aber den offenbaren Betriegereien des Hupu (d. i. des Kaiserlichen Ober-Zolleinnehmers) und der andern Mandarinen muß man ganz ruhig ansehen. Die Schiffscapitäne sind genöthigt, diesen Räubern zehn Procent mehr zu bezahlen, als die Summe beträgt, die der Kaiser von ihnen fordert; sie nehmen unter diesem Nahmen von jedem großen Schiffe 2100 Taels oder Unzen Silber, aber außerdem werden noch eintausend neunhundert und funfzig Taels von jedem Schiffe verlangt. Diese letztere Summe war Anfangs ein bloßes

Geschenk, wurde aber nach und nach zur Schuldigkeit, und ist jetzt eine bestimmte Abgabe.

Die Europäer dürfen überdies nicht handeln, mit wem sie wollen, sondern es sind ihnen zehn Kaufleute angewiesen, welche Cohong oder gemeiniglich Hung genannt werden. Von diesen erpreßt der Hupu, so viel ihm beliebt, und läßt ihnen dafür die Freiheit, so viel für ihre Waaren zu verlangen, als sie wollen. In den zwei Monaten vor unsrer Ankunft in Canton hatte der Hupu von diesen Cohong-Kaufleuten 200,000 Reichsthaler erpreßt. Da nun der Aufenthalt der Europäischen Kaufleute in Canton noch vier Monate dauerte, so kann man leicht sehen, auf welche Summen diese Erpressungen sich belaufen mußten. Aber das Demüthigendste bei dem Handel der Europäer mit Canton ist der Umstand, daß man ihnen nur einen Theil des Jahres da zu bleiben erlaubt, und sie nöthigt, die übrige Zeit in Macao zuzubringen. Die Faktoreien gehören, ob sie gleich auf ihre Kosten erbauet sind, nicht ihnen, son-

dern den Besitzern der Gründe, auf denen sie stehen. Diese erlaubt man ihnen nicht zu kaufen; und so wohnen sie in ihren eignen Häusern zur Miethe. Ob nun gleich die Europäer allezeit mit Gelde oder Waaren baar bezahlen, so sind sie doch genöthigt, für ihre eignen Waaren Credit zu geben und ohne obrigkeitliche Versicherung abzureisen. Bei diesem jährlichen Hin- und Herziehen von Canton nach Macao, und wieder zurück, müssen sie den Hausrath und andre Nothwendigkeiten, die sie mit sich nehmen, jedesmal aufs neue verzollen, so daß sie nicht ein einziges Geräth besitzen, für welches sie nicht zwölfmal und öfter Abgabe bezahlt hätten.

Bis zur Ankunft der Englischen Gesandtschaft in Canton hatte man kein Mittel, sich mündlich oder schriftlich an den Vicekönig zu wenden. Es war streng verboten, irgend einen Ausländer das Chinesische zu lehren, und man hielt, nach der Landessitte, den Abstand zwischen dem Vicekönige und einem Kaufman-

ne für zu groß, als daß dieser es hätte wagen dürfen, mit Hülfe eines Dolmetschers seine Klage persönlich anzubringen. Der Kaufmannsstand ist nehmlich in China höchst verachtet. Ausländische Kaufleute fühlen diese Erniedrigung um so mehr, da ihr Stand in jedem aufgeklärten Europäischen Lande geehrt wird. Die Engländer leiden doppelt dabei, weil man sie unter allen Barbaren (so werden die Europäer von den Chinesen genannt) für die wildesten hält. Diese Ehre haben sie ihren Matrosen zuzuschreiben, welche in der That nicht die sanftesten Menschen sind. Und wenn künftig die hierher handelnden Europäer sich nicht hüten, durch ihre Sitten den Chinesen Anstoß zu geben, so werden die Verachtung und sogar die öffentlichen Beschimpfungen, denen sie hier ausgesetzt sind, sich immer vermehren. Man kann sich von diesen einen Begriff machen, wenn man weiß, daß der Pöbel zuweilen so weit gegangen ist, die Europäer mit Steinen zu werfen. — Jeder Manda-

ein, auch der unterste, dünkt sich besser zu seyn, als ein Kaufmann.

Folgendes Beispiel zeigt, daß die Gesandtschaft eben so verächtlich würde behandelt worden seyn, wenn nicht des Vicekönigs Betragen gegen sie es verhindert hätte. Es waren verschiedne Cantoner dem Vicekönige bis in die Provinz Kiansi entgegen gekommen. Wir merkten bald aus einigen lächerlichen Aeußerungen, daß sie meinten, die ganze Englische Nation bestände bloß aus Schiffern und Kaufleuten, das ist, nach ihren Begriffen, aus sehr nichtswürdigen Menschen. Mit Erstaunen sahen sie die ungezwungene Herzlichkeit der vornehmen Mandarinen gegen die Herren der Gesandtschaft, und mit Unwillen das freie Betragen dieser gegen jene. Sie hielten dies für Unverschämtheit, und machten darüber in ihrem gebrochnen Canton-Englisch ziemlich ungezogene Bemerkungen. Anfangs achtete niemand hierauf, bis ein ernsthafter Vorfall ihr Betragen gegen die Gesandtschaft einer nähern

Betrachtung unterwarf. Zwei unsrer Gelehrten waren eines Tages ans Ufer gegangen, um Pflanzen zu suchen. Ein Mandarin von beträchtlichem Range, aus Canton, sah es. Er wußte entweder nicht, wer sie waren, oder wollte es nicht wissen, und befahl einem Mandarinen, sie zurückzutreiben. Sie widersetzen sich. Der Soldat schlägt sie. Erstaunt und aufgebracht eilen sie zu dem Mandarin, der den Befehl gegeben hatte, und nöthigen ihn, auf das Fahrzeug der beiden Kaiserlichen Mandarinen, unsrer Begleiter, zu kommen. Er wird blaß, und bittet; aber so etwas konnte nicht ungeahndet hingehen. Der Vicekönig nahm ihm nicht nur seine Würde, sondern ließ ihm auch vierzig Schläge mit dem Bamburohre geben. Der Soldat wurde, ungeachtet aller Fürbitten, grausam bestraft. Man durchstach ihm die Ohrläppchen mit einem glühenden Eisen, schlug ihn unbarmherzig, und spannte ihn zuletzt noch in eine sehr schmerzhafte Maschine.

Wie sehr die Europäer in Canton für

Barbaren gehalten werden, denen man nicht trauen dürfe, beweist auch ihre hiesige Eingeschränktheit. Die Faktoreien und einige enge Straßen der Vorstadt sind die einzigen Oerter, in denen man sie duldet. Sie dürfen sich weder auf das Feld, noch in die Stadt, noch den Fluß hinauf wagen. Vormals, so sagt man, hatten sie diese Freiheiten; aber das unruhige Betragen der Matrosen machte es nothwendig, sie derselben zu berauben. Wie dem auch immer seyn mag — es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie diese und viele andere wieder erlangen werden, wenn der Englische Hof es für gut halten sollte, die angefangene Verbindung mit dem Chinesischen fester zu knüpfen. Selbst bei der Anwesenheit der Gesandtschaft in Canton, gab der Vicekönig zum Besten der Engländer und aller übrigen Europäer verschiedne Befehle, unter denen die zwei vorzüglichsten die waren, daß man künftig den Schiffen bloß Kaiserlichen Zoll abfordern, und daß der erste Abgeordnete der Englischen Handels-

schaft freien Zutritt zu ihm haben sollte. Ob dies künftig Statt haben werde, ist freilich schwer zu beantworten.

Indeß, wenn dies wirklich nicht geschehen, wenn die Einschränkungen drückender werden, und wenn man den Handel von einer oder von beiden Seiten aufheben sollte: würden England und China viel dabei verlieren, oder würde der Verlust bloß individuell seyn? Leute, die der Sache kundig seyn wollen, behaupten, der Chinesische Handel sey unter allen übrigen der nachtheiligste für England. Im Jahr 1792 betrug der Ueberschuß zum Vortheile der Chinesen zwei und eine halbe Million Pfund Sterling, wovon bei weitem der größte Theil in Silber bezahlt wurde. Im Jahre 1793 wurden drei und zwanzig Millionen Pfund Thee aus Canton nach England geführt, und der Ueberschuß zum Vortheile der Cantoner war nicht viel geringer, als im Jahre zuvor. Es ist wahr, die Compagnie, besonders die Mitglieder derselben, welche sich in China aufhal-

ten, und die Capitäne der zu diesem Handel gebrauchten Schiffe gewinnen; aber wenn die Bedürfnisse und Ausgaben des Volkes dadurch vermehrt werden, daß man es reichlich mit einer Sache versieht, die es ohnedies in kurzer Zeit gern entbehren würde und könnte, ist das dem Lande nützlich?

Würde aber China darunter leiden, wenn der Europäische Handel in Canton aufhörte? — Wie ist daran nur zu zweifeln? wird man sagen. So viele Millionen in baarem Gelde, die jährlich aus Europa für Thee und andre Produkte eingeführt werden, müssen eine Menge Pflanzungen und Manufakturen in China unterhalten; und wenn jene Quelle versiegte, so würden Tausende in Dürftigkeit gesetzt werden. Niemand kann läugnen, daß ein Theil der Europäischen Schätze dem armen Chinesischen Pflanzer und Manufakturisten zukommen muß. Aber zwei Drittheile des eingeführten Geldes bereichern räuberische Mandarinen, welche es den Hung-Kaufleuten ab-

pressen. Dessen ungeachtet haben diese ihren reichlichen Gewinn, den sie in Gärten, Häusern u. s. w. verprassen. Dies müßte natürlicher Weise wegfallen, und auch Canton würde, so weit ihr Einfluß reicht, darunter leiden. Aber welchen Begriff muß man von dem größten und reichsten Lande in der Welt haben, zu dem noch so viele andre nicht minder beträchtliche gehören; wie wenig muß man die unerschöpflichen und zum Theil völlig ungebrauchten Hülfsquellen von China kennen, wenn man glauben kann, der Einfluß eines solchen Ereignisses werde sich auf das ganze Reich erstrecken *)!

*) Dies thut Sonnerat in seinen Reisen. Dieser Mann kam nie weiter als nach Canton; und doch wagt er es, Le Comte und andre Missionäre, die den größten Theil ihres Lebens in China zugebracht haben, bitter zu tadeln. Gesetzt, er hätte eben so sehr Recht, als er Unrecht hat, so würde dies doch nichts gegen die Nachrichten der Missionäre beweisen. Wer nach China geht, wird sie gewiß im Ganzen treu und wahr finden. — Wie klein

Aber welche Sprache können Europäer in Canton sprechen, wenn sie die Landessprache entweder nicht lernen wollen oder nicht lernen dürfen? Als Albuquerque Portugalls Macht in Asien furchtbar gemacht hatte, lernte man überall auf den Inseln und Küsten dieses Welttheils Portugiesisch; und noch jetzt ist ein sonderbarer Mischmasch, der dieser Sprache am nächsten kommt, das Mittel sich fast überall in Asien verständlich zu machen. In Canton bedienen sich noch Aus- und Inländer, sie mögen auch noch so verschiedene Sprachen sprechen, verschiedener Portugiesischer Worte, z. B. Comprador, Fiador, Mandarin, u. d. gl. Aber seitdem Britanniens Macht und Handel die Oberhand erhalten haben, fängt ein Englisches Patois an in Asien gewöhnlich zu werden. Fast jeder Cantoner, der auf irgend eine Art mit Europäern zu thun hat, spricht es, obgleich verschiedene noch Portugie-

ist der Mensch, der anerkanntes Verdienst tadelt, weil es einige Flecken hat.

sisch verstehen. Man kann sich des Lachens nicht enthalten, wenn man zum erstenmale das sogenannte Canton-Englisch hört *). Sie bilden sich ein, das Englische so gut zu verstehen, daß sie zuweilen zu einem Fremden, der ihren Jargon nicht sprechen kann, sagen: You no sçavee that English talkee; Ihr versteht kein Englisch. Ich habe schon oben erwähnt, daß es keinem Chinesen erlaubt ist, die Landessprache zu lehren. Dies hindert indeß die geldgierigen Eingebornen nicht, bisweilen wißbegierige Europäer zu unterrichten, denen wir zum Theil Uebersetzungen von Chinesischen Büchern zu verdanken haben.

Aber obgleich eine Menge Europäischer Kaufleute seit mehrern Jahren in Canton und Macao wohnen, so ist doch noch immer Theils jenes Verbot, Theils die ausnehmend große

*) Nur einige Beyspiele: to much good, für sehr gut, he hap gone walkee walkee, er ist ausgegangen. Chop chop, geschwind.

große Schwierigkeit die Chinesischen Charaktere zu erlernen, Ursache, daß wir, im Ganzen genommen, bis jetzt noch Fremdlinge in der Chinesischen Literatur sind. Wer da weiß, daß in Neapel seit beinahe hundert Jahren beständig wenigstens zwölf geborne Chinesen von der Propaganda zu Missionären erzogen werden, die nach geendigten Studien in ihr Vaterland zurückkehren und dann wieder durch andre Chinesen ersetzt werden, unter denen die meisten eine hinlängliche Kenntniß von den Charakteren ihrer Sprache haben — wer das weiß, sage ich, der wird sich wundern, daß diese nicht durch Uebersetzungen uns einige der Chinesischen Schriften bekannt machen. Aber die angeborne Vorliebe für vaterländische Literatur, die dem Gelehrten so natürliche Begierde unbekannte Schriften aufzusuchen und mitzutheilen, oder endlich erhabnere Absichten, das Feld der menschlichen Kenntnisse entweder wirklich zu erweitern, oder besser zu bebauen, wer-

den bei diesen Schülern der Propaganda durch die sehr heftig auf sie wirkende Vorstellung erstickt, daß es für einen katholischen Priester sündlich sey, heidnische Bücher bekannt zu machen, und daß sich ein solches Geschäft nicht mit der Bekehrung ihrer blinden Landsleute vertrage, die in verdammlicher Abgötterei leben und von Natur Kinder des Teufels seyen. Ich selbst habe gesehen, daß ein Missionär, von Geburt ein Chinese, mit heiligem Abscheu die Bitte abschlug, den Titel eines Buches zu erklären, welches von einem Chinesischen Idole handelte. Hätten die Französischen Missionäre eben so gedacht, so würden wir noch gar nichts von China wissen.

Außer denen Chinesen, die in Europa zur katholischen Religion erzogen werden, gehen zuweilen auch Einwohner von Canton mit nach England. Aber dies sind gemeine unwissende Leute, von denen hierin nichts zu erwarten ist. Auch thun sie es in so großer Furcht und so verstohlen, daß sie so geschwind als

möglich wieder zurückkehren und daß sie es nie wagen, in Canton etwas von ihrer Reise bekannt werden zu lassen.

Unter den Asiatischen Nationen, die nach Canton handeln, sind die Armenier die vornehmsten und reichsten. Wie weit sich ihr Handel erstrecken, und von welcher Art er seyn mag, ist mir völlig unbekannt geblieben. Ihre Gesichtsfarbe und Kleidung sind von der Europäischen sehr wenig unterschieden. Letztere zeichnet sich bloß dadurch aus, daß sie, anstatt der Hüte, hohe schwarzsammetne Mützen, und über den Beinkleidern eine Art von kurzem Weiberrocke tragen, der bis an die Kniee reicht. Sie sprechen Portugiesisch, und gehen viel mit Europäern um.

Ueber den Ursprung, die Beherrschung, Volksmenge und Musik der Chinesen habe ich noch einige kurze Anmerkungen zu machen, die ich am bequemsten hier beifügen zu können glaube.

Der Ursprung der Chinesen ist lange in

mühsamen Untersuchungen der Gelehrten bestritten worden. Es würde aber lächerlich seyn, wenn sich der Erzähler unterstehen wollte, aus der wenigen Erfahrung, die man auf einer fünfmonatlichen Reise sammeln kann, zu bestimmen, welche von den verschiedenen Meinungen die wahre sey. Die Nahmen des Guignes, de Paw und Sir William Jones sind zu berühmt, als daß man sich leicht bewaffnet mit ihnen ins Feld wagen sollte; indeß ist es wohl erlaubt zu gestehen, daß Jones Meinung in den Asiatischen Untersuchungen die bewiesenste scheint. Dieser große und rechtschaffene Mann zeigt, unter andern Gründen, vornehmlich aus den Offenbarungen des Menu, die in Sanscrit geschrieben sind, daß die Tscheinas oder Chinesen aus Indien auswanderten.

Sie werden jetzt von Tschien-lung, dem vierten Kaiser aus der Tartarischen Dynastie, beherrscht. Doch glaubt man, daß mehr Chinesisches als Tartarisches Blut in seinen Adern

fließe. Diese Meinung ist auf folgenden Umstand gegründet. Sein Vater war einer der eifrigsten Lama- und Puhßa-Verehrer; und da seine Frauen, aus Neigung oder Zwang, nicht minder Andächtigkeit blicken ließen, so gestattete er den Priestern freien Zutritt in seinen Harem. Unter andern war die Mutter des jetzigen Kaisers besonders andächtig, und hatte mit einem schönen Chinesischen Priester häufige Unterredungen, in welchen er ihr nicht bloß geistlichen Trost gab. Bei dem großen Erdbeben in Peking wurden auch einige Kaiserliche Beischläferinnen unter den Ruinen begraben, und man fand nachher den eifrigen Priester neben der frommen Mutter des Kaisers: dies bestätigte den lange gehegten Verdacht nur zu sehr. Doch dem sey, wie ihm wolle, (denn einem Missionär, von dem ich diese Anekdote habe, ist sehr behutsam zu trauen, wenn er von Priestern andrer Religionen spricht), des Kaisers Vorliebe für die Tartaren ist in die Augen fallend. Es kostet einem

Studenten aus dieser Nation nur wenige Mühe, das Mandarinat zu erlangen, da hingegen ein Chinese geschickt seyn muß, um unter die Mandarinen aufgenommen zu werden. Aber der Kaiser übt auch eine despotischere Gewalt über die Tartarischen Mandarinen aus; er läßt sie oft, ohne Rücksicht auf ihren Rang, mit dem Bamburohre schlagen: eine Erniedrigung, welche ein Chinesischer Mandarin seltener zu befürchten hat.

Tschien-lung wird in China geschätzt und geliebt; man darf aber deswegen nicht glauben, daß die Eifersucht der Chinesischen Großen und des Volkes gegen die Tartarische Regierung schlafe. Beide Nationen hassen einander sehr herzlich, und das Wort Tartar ist in China, wie wir oft zu bemerken Gelegenheit hatten, gleichbedeutend mit grausam und tückisch. Eines Tages beklagte sich Jemand unter uns über Zahnschmerzen. Warum, fragte ihn einer unsrer Mandarinen, bittest Du nicht den Arzt, Dir ein schmerzstillen-

des Mittel zu geben? „Das habe ich gethan,“ antwortete jener; „aber er will mir den Zahn „ausnehmen.“ O der Tartar! rief der Mandarin aus! Ein andermal, als auf der Tartarischen Reise in einem der Kaiserlichen Palläste, wo wir einkehrten, alle Porzellangefäße entwendet waren, wurde der Tartarische Mandarin, welcher die Aufsicht über den Pallast hatte, deswegen zur Rechenschaft gezogen. Er antwortete sehr halsstarrig: er wisse nichts davon, und bekümmere sich nicht darum. Hierauf ließ Tscho-ta-dschin ihn ohne Umstände schlagen. Aber dies rührte den Tartar so wenig, daß es noch zweimal wiederholt und die Anzahl der Schläge verdoppelt werden mußte, ehe er gestand, einige Kenntniß von jenem Geschirre zu haben. Aufgebracht über diese Hartnäckigkeit brach unser Chinesischer Mandarin in die Worte aus: „Ja, ein Tartar „bleibt ein Tartar.“ Der Haß gegen diese Nation muß dadurch noch vermehrt werden, daß zu den größten Würden des Reiches,

Vicekönige, Kolaos u. s. w., meistens Tartarische Großen gewählt werden: eine Maßregel, die vermuthlich sehr nothwendig ist; denn, einem Chinesischen Volksgerüchte zufolge, ist der jetzige Kaiser selbst so sehr in Furcht, den Chinesischen Thron zu verlieren, daß er alles nicht unmittelbar nöthige Geld in große Klumpen gießen, und es nicht weit von Mugden in der Tartarei unter einem Flußbette in weiten Gewölben aufhäufen läßt. Es ist auch zuverlässig, daß die vornehmen Tartaren die längst beerdigten Leichname ihrer Voreltern häufig aus China nach der Tartarei führen, weil sie fürchten, über kurz oder lang dieses schöne Land verlassen zu müssen, und doch den Gedanken nicht ertragen können, die verehrte Asche ihrer Vorfahren der feindlichen Beschimpfung Preis zu geben.

Der jetzige Chinesische Kaiser würde auch als Privatmann verehrt seyn; aber bei einem Monarchen ist persönliches Verdienst wegen des großen Einflusses doppelt wichtig und rühm-

lich. Selbst seine Feinde läugnen nicht, daß ihm die Regentenpflichten heilig sind. Er steht allezeit des Morgens um zwei Uhr auf, betet in einem Lama-Tempel, und widmet fast den ganzen übrigen Tag den Regierungsgeschäften. Seine genaue Kenntniß des Reiches, der Sitten und der immer wiederkehrenden Ereignisse macht, daß er, trotz aller meist glücklichen Mühe der Minister, ihn zu betriegen, oft Fehler entdeckt, und die vielen Glieder, durch welche die Regierung des Landes verwaltet wird, vom ersten Kolo an bis zum untersten Mandarin, in Achtung erhält. Er selbst liest alle Berichte, Bittschriften, Vorschläge u. s. w.; sie müssen deswegen mit der äußersten Genauigkeit geschrieben seyn: sonst setzt der Fehlende sich scharfen Verweisen und Erklärungen aus, die er nicht erwartet hatte; oft verliert er sein Amt wegen eines unbestimmten Ausdrucks oder eines nachlässig geschriebenen Charakters.

Der Kaiser ist einer der größten Literatoren in seinem Reiche (man sieht von selbst,

warum ich Literatoren sage); er versteht das Tartarische und Chinesische so vorzüglich, daß er in beiden Sprachen Gedichte geschrieben hat, unter denen das auf den Thee, welches wir durch eine Französische Uebersetzung auch in Europa kennen, das berühmteste ist. Wie empfehlend sich sein Aeußeres zeigt, habe ich schon oben erinnert. Im fünf und achtzigsten Jahre seines Alters und im sechzigsten seiner Thronbesteigung gedenkt er die Regierung völlig niederzulegen. Dieser Entschluß wurde, noch während des Aufenthalts der Gesandtschaft in Macao, durch ein Edikt öffentlich im ganzen Reiche bekannt gemacht. Aber bis dahin arbeitet er noch immer mit der gewohnten Anstrengung. Diese seltne Thätigkeit ist Ursache, daß es bis jetzt kein Mandarin hat wagen dürfen, irgend ein Amt oder Geschäft aus dem Grunde abzulehnen, weil er zu alt sey; denn der Kaiser antwortet auf eine solche Entschuldigung sogleich: „Seht ihr nicht, daß ich selbst bejahrt bin, und dessen ungeachtet meine Ge-

schäfte noch genau verrichte?" Auch haben drei und achtzig Lebensjahre die Harems des Kaisers noch nicht unnöthig gemacht. Eins seiner Serails ist in China, das andre in der Tartarei. Die Summe der Frauen in beiden soll auf eine Zahl steigen, die mir ein wenig übertrieben vorkommt. In China sind Dirnen ein großer inländischer Handelszweig; also kann die Versorgung des Chinesischen Harems keine Last für das Volk seyn. Aber in der Tartarei (so hat man mir erzählt) muß jedes achtzehnjährige Mädchen sich vor gewissen Eunuchen stellen, welche mit dem Geschmacke des Kaisers bekannt sind, und für ihn wählen. Nur dann erst dürfen sie sich verheirathen, wenn sie für den Dienst des Khans untüchtig erklärt worden sind.

Die Töchter des Kaisers heirathen meistens vornehme Tartaren. Der vorige Vicekönig von Canton (der jetzt nach der Tartarei versetzt ist) und der Sohn des obenerwähnten großen Kolo sind mit Töchtern des Kaisers vermählt.

Welcher von den Söhnen *) des Kaisers ihm in der Regierung folgen werde, ist selbst den vornehmsten Hofleuten ein Geheimniß, da nicht Erstgeburt, sondern bloßer Wille des Kaisers bestimmt. Man sagt, er lege in einer gewissen Pagode sein Testament nieder, und der darin zum Nachfolger ernannte Prinz erfahre seine Wahl nicht eher, als nach Eröffnung desselben.

Vom zwölften Jahre an führen die Prinzen ein sehr mühsames Leben, sowohl wegen der eigensinnigen Steifheit, welche ihrem Stande von den Landesgesetzen vorgeschrieben ist, als auch wegen der tyrannischen Strenge ihrer Lehrer. Selbst die Anzahl und Beschaffenheit ihrer Speisen ist festgesetzt. Sie haben während ihrer Minderjährigkeit kein Einkommen, sondern die gemeinsten Bedürfnisse müssen von dem Kaiser erbeten werden; man überreicht ihrem Oberhofmeister die strengsten Beur-

*) Er hat siebzehn gehabt; es sind aber nur noch vier am Leben.

theilungen ihres Betragens und ihrer Fortschritte in wissenschaftlichen und soldatischen Uebungen; und wehe ihnen, wenn diese Zeugnisse schlecht klingen! Dies dauert bis in ihr fünf und zwanzigstes Jahr; alsdann erhalten sie ein kleines Einkommen, und werden zu sogenannten Königen gemacht.

Die Nachrichten der Missionäre über die Bevölkerung in China sind, wenigstens von Vielen, für lächerliche Märchen gehalten worden. Was wird man nun vollends von folgender Angabe denken, die beinahe noch einmal so groß ist! Doch man mag selbst urtheilen, ob sie für wahr zu halten sey. Die Volksmenge des Reiches wird jährlich in die Kaiserlichen Zollbücher sehr genau eingetragen. Tscho-taschin verschaffte dem Gesandten eine Abschrift dieses Verzeichnisses, in welchem die Bevölkerung der verschiedenen Provinzen besonders berechnet war. Die ganze Summe stieg auf drei hundert ein und dreißig Millio-

nen und viermal hunderttausend *). Die Missionäre in Peking, unter denen einige sehr verehrungswürdige und wahrheitsliebende Männer sind, zweifeln nicht an der Richtigkeit dieser Zahl; und wenn es mir erlaubt ist, meine Meinung zu sagen, so glaube ich nicht, daß sie übertrieben ist. In China wird sogar das Wasser von Menschen bewohnt; denn es ist hinlänglich bekannt, daß Millionen von Einwohnern ihre ganze Lebenszeit auf kleinen Booten in den Flüssen zubringen, dort geboren werden, heirathen und sterben, ohne jemals eine andre Heimath gehabt zu haben. Alle Lasten, die nicht zu Wasser gehen können, werden überall von Menschen weiter geschafft, wie ich oben erwähnte; und wenn es wahr ist, was ein Missionär in Peking versicher-

*) In der Liste des Gesandten sind alle tributären Länder mit aufgeführt, z. B. Tibet, die Insel Hainan, Tunking, Formosa u. s. w., so daß die Zahl von zwei Millionen in China, welche die Missionäre angeben, die wahre ist.

te, daß man für vier Spanische Thaler so viel Reiß (die Hauptnahrung des Chinesen) kaufen kann, als ein Mann jährlich verzehrt: wo ist ein Land in der Welt wohlfeiler, und also auch fähiger eine große Volksanzahl zu ernähren? Eben deswegen werden auch, wenn Mißwachs an Reiß einfällt, viele Tausende von Einwohnern in kurzer Zeit durch Hunger hingerafft, welches alle Nachrichten von diesem Lande bestätigen. Eine eben so traurige Folge dieser ungeheuern Bevölkerung ist die wenige Achtung für Menschenleben, wovon auch wir einige Beispiele gesehen haben, und die Abscheulichkeit, daß manche Armen aus Hunger ihre Kinder fressen, welches hinlänglich bekannt ist, obgleich die Chinesen es nicht eingestehen.)

Ueber die Musik der Chinesen läßt sich jetzt sehr wenig Neues sagen. Ihre Instrumente sind hinlänglich bekannt, und man weiß auch, daß sie weder Harmonie, noch Ohr dafür, haben. Unsre langsamen Gesänge gefallen ihnen; sie werden, wie mir Vater Grammond in

Peking sagte, entzückt durch den Silberklang unserer Klaviere, Flügel und Flöten; aber jede Tertie oder Quinte, so angenehm sie auch unseren Ohren seyn mag, ist für sie ein Mißklang. Sie lieben nur Oktaven, und wenn sie auf Saiteninstrumenten spielen, so hat die Samm-jinn (in der Mandarinen-Sprache Sann-jenn, d. i. eine Art Theorbe mit vier Saiten) fast immer die Melodie in der niedrigen Oktave. Die Samm-jinn, die Yutkomm (Mand. Yio-kenn), eine Art von Guitarre, und die N'jenn, ein Instrument mit zwei Saiten, durch welche ein härner Bogen gezogen ist, sind nicht unangenehm; aber die Chinesen machen mit einem sehr großen Becken, einigen Trommeln und Klappern den abscheulichsten Lärm dazu, und ersticken dadurch alle Wirkung der sanften und klagenden Töne jener Instrumente. Die N'jenn sieht wie ein plumper hölzerner Hammer aus, dessen Kopf zur Resonanz ausgehöhlt ist. Die beiden Saiten dieses Instruments ruhen auf keinem Brete,

te, werden aber dessen ungeachtet, wie die Saiten der Violine, mit den Fingern gegriffen. Der Ton der R'jenn ist etwas heiser, und gewinnt nichts durch das Spielen; denn, anstatt die Uebergänge von einem Accorde zum andern in einfachen Tonfolgen zu machen, schleift man durch alle dazwischen liegende halbe und Vierteltöne, welches Europäischen Ohren bald lästig wird, ob es gleich, seltner angebracht, wie in unsrer Musik, gute Wirkung thun würde. Eben das gilt von ihrem beständigen Beben auf diesem Instrumente. Ihre Bambuflöte, die unsern Querpfeifen gleicht, hat einen melancholischen gedämpften Ton, der den elegischen Tonfolgen ihrer Volksgesänge sehr angemessen ist. Die Chinesen, selbst Knaben, singen fast immer im Falsett, welches ihrer Vocalmusik mehr dem Dudeln, als dem Gesange ähnlich macht, und unsern Ohren nie gefallen kann. Manche vergleichen den Chinesischen Gesang mit dem Mauen der Katzen, und ihr häufiges Trillern erinnert den fremden Zuhörer

oft an das Meckern einer Ziege. Es ist übrigens sehr unwahr, daß, wie Viele glauben, kein Zeitmaß in der Chinesischen Musik herrsche. Vielleicht ist diese Meinung an sich, ohne das Zeugniß der Erfahrung, ungereimt. Takt, wie man sich leicht überzeugen kann, ist nicht das Werk des Nachdenkens, so wie unsre Musikzeichen, sondern der natürliche Begleiter jeder Melodie. Es giebt einzelne Personen, die kein Gefühl für Takt haben; aber sie sind Ausnahmen, und nie hat man eine ganze Nation von solchen Ausnahmen gefunden. Die Chinesen haben die Schiak-pann-Hölzchen und die Ssuchu-Trommel ausdrücklich zum Taktgeben, wenn sie bei ihren Schauspielen singen, und ich kann mich auf das Zeugniß aller Musikkenner in der Gesandtschaft berufen, daß wir in Cochinchina, in der Tartarei und in China, besonders in Canton, die zeitmäßigsten Gesänge gehört haben. In Cochinchina, wo die Sitten, wie man weiß, den Chinesischen fast gleich sind, hörten wir von vier Schauspielerinnen

einen sehr melodischen Wechselgesang, der sich in einen Refrein endigte. Aber in Canton, wo wir über das vortreffliche Spiel einer Schauspielergesellschaft aus Nanking erstaunten, wurden wir auch durch eine Oper überrascht, in welcher nicht nur sehr natürliche Recitative, sondern auch sehr ausdrucksvolle Arien vorkamen, die durchaus mit dem richtigsten Zeitmaße gesungen und mit angemessener Instrumentalmusik begleitet wurden.

Die schönste Musik, welche wir hörten, war bei der ersten Vorstellung des Gesandten in Dschecho. Als der Kaiser auf den Thron gestiegen war und eine religiöse Stille sich überall verbreitet hatte, wurden wir aus dem Hintergrunde des großen Zeltes durch hinreißende Töne überrascht. Der sanfte Klang, die einfache Melodie, die reine Tonfolge, der feierliche Fortschritt einer langsamen Hymne gaben wenigstens meiner Seele jenen Schwung, der den fühlenden Schwärmer in unbekannte Regionen versetzt, aber dem kalten Zergliederer

der Ursachen nie zu beschreiben ist. Ich blieb lange zweifelhaft, ob ich Menschenstimmen oder Instrumente hörte, bis letztere von Einigen gesehen wurden. Sie bestanden aus Saiteninstrumenten und aus einer Art von Bambu-Syrinx. Die Hymne glich den Kirchengesängen der Protestanten, hatte aber keine Mittelstimmen. Die Schiackpann-Hölzchen und die Ssu-chu-Trommel, welche gemeiniglich in der Chinesischen Musik den Takt angeben und den Zuhörer betäuben, ließ man hier glücklicher Weise weg; aber zwischen jedem Takte wurde eine metallene Cymbel gehört, die den Anfang und Ton des folgenden angab, und keine unangenehme Wirkung that. Entfernung von den Musikern und Kurzsichtigkeit verhinderten mich, etwas mehr zu beobachten.

Die Tänzer verschiedener Nationen, die wir bei eben der Gelegenheit sahen, hatten alle ihre eigne Musik; aber sie waren zu entfernt und zu kurze Zeit auf dem Tanzplatze, als daß ich etwas Genaues hätte bemerken können, und

überdies war ihre Musik selbst durch nichts anziehend. Was die Chinesen von der Musik urtheilen mochten, die der Gesandte mit sich gebracht hatte, kann ich nicht gewiß bestimmen, da ich mich nie ausdrücklich darnach erkundigt habe. Zwar hörte ich, daß die Mandarinen, wenn Andre darüber fragten, zur Antwort gaben: Chau, d. i. gut. Aber da mir unser Dolmetscher sagte, daß sie keinen Gefallen an unsrer Musik fänden, so fürchte ich sehr, daß sie nur aus Höflichkeit, die ihnen so eigen ist, ihren Beifall bezeugten. Ich beobachtete, wenn wir Musik hatten, auch die Miene vornehmer und gemeiner Chinesen und Tartaren, konnte aber nie Merkmahle von dem so unverkennbaren Wohlgefallen an etwas entdecken. Die sonderbare, sinnreiche und durch lange Uebung gelernte Behandlung unsrer musikalischen Instrumente mußte übrigens natürlicher Weise ihre Aufmerksamkeit erregen.

Die militärische Musik der Chinesen ist höchst elend, ohne Takt, ohne Melodie und ohne den

geringsten Ausdruck. Schalmeien und Hörner fahren über fünf bis sechs Töne hin und her, ohne die geringste Veränderung, und wenn sie auch Stundenlang blasen; mitunter stoßt man dazu in eine Art von Zinken, die ein wahres Wolfsgeheul machen. — Ich kann diese Bemerkung über die Chinesische Musik nicht beschließen, ohne des Flußgesanges der nördlichen Provinzen, besonders Petschell und Schantong, zu erwähnen, der uns alle so sehr ergötzte.

Unser Aufenthalt in Macao, welcher beinahe zwei Monate dauerte, war die einzige Ruhezeit für die Gesandtschaft seit ihrer Abreise aus England; und wenn Macao eben so beträchtlich wäre, wie das nicht weit davon gelegene silberreiche und paradiesische Manilla, so würde diese Muße nicht fruchtlos, und doppelt erquikkend gewesen seyn. Aber auch Macao ist, obgleich an sich selbst unwichtig, doch durch die Portugiesische Niederlassung merkwürdig. Diese Insel, welche von den Chinesen Gauminge-

nannt wird, gehört nicht ganz, wie Einige irrig glauben, den Portugiesen zu; bloß ein kleiner Theil derselben, welcher durch einen Isthmus und eine darauf gebauete Mauer von dem übrigen Eilande getrennt wird, ist ihnen zur Zeit ihrer Macht in den Indischen Gewässern zugestanden worden. Doch auch hier sind sie nicht einmal allein Herren. Außer dem großen Tribute von 500,000 Ducaten, welchen sie an den Chinesischen Kaiser dafür bezahlen, muß der Gouverneur sich sehr in Acht nehmen, mit dem Chinesischen Madarin, welcher in der Stadt wohnt, nicht in Streit zu gerathen; denn es sind weit mehr Chinesen in der Stadt als Portugiesen, und die letztern würden sehr leicht vertrieben werden können, wenn sie die gemachten Bedingungen im mindesten übertreten, oder die beständigen Eingriffe der Chinesen in die Portugiesischen Rechte ahnden wollten *). Obgleich die Befestigungen der Stadt gut sind, so würden

*) Der Chinesische Mandarin behandelt den Portugiesischen Gouverneur mit der größten Verachtung.

sie doch zu nichts nützen, da Macao, einige unzulängliche Felder ausgenommen, felsig ist, und da alle Lebensmittel von den Inseln innerhalb der Bocca Tigris kommen. Abgeschnittene Zufuhr würde in wenigen Tagen die erschrecklichsten Folgen haben. Daher leben die Portugiesen hier friedlich und eingezogen unter einander. Ihr Gouverneur bleibt nur drei Jahre in seiner Stelle, und muß sie hierauf einem Andern überlassen. Er geht dann nach Goa, um seine Rechnung abzulegen und, wenn er sich wohl betragen hat, eine andre einträglichere Befehlshaberstelle zu erhalten. Auf die Andacht der Einwohner kann man von den verhältnißmäßig vielen Kirchen und Klöstern schließen, und von der Rechtgläubigkeit der hiesigen Portugiesen ist Folgendes ein guter Beweis. Sie hatten vor nicht langer Zeit Gesandte nach Peking geschickt, um eine ungerechte Auflage in Macao abzuwenden. Ob sie gleich nicht erlangten, was sie baten, so waren die Chinesen in Macao doch wegen dieser Gesandt-

schaft außerordentlich erbittert, und rächten sich auf eine für die Portugiesen sehr empfindliche Weise; sie ließen alle ihre Götzen (Dschos, d. i. Dios von den Europäern genannt) aus Macao und aus der Nachbarschaft drei Tage lang durch die Straßen tragen. Die Portugiesen hatten vor diesem abgöttischen Gräuel solchen Abscheu, daß sich keiner von ihnen während dieser Zeit aus dem Hause wagte. Der Bischof bot den Chinesen eine große Summe an, wenn sie das Herumziehen unterlassen wollten; aber dies reitzte die Chinesen nur noch mehr, ihre Neckerei so lange fortzusetzen, als sie selbst es für gut hielten. Auf einem nahen kleinen Eilande hatten auch die Jesuiten vormals ein Kloster, von welchem man noch jetzt die Ruinen sieht. — Da die Europäischen Kaufleute sich nur wenige Monate in Canton aufhalten dürfen, so bringen sie die übrige Zeit des Jahres in Macao zu. Die Engländer, Holländer, Schweden, Franzosen und Spanier haben hier wohlgebaute

Faktoreien, in denen sie auch wohnen, die Engländer ausgenommen, welche bei weitem die zahlreichsten und wohlhabendsten sind und, die Oberhäupter der Compagnie abgerechnet, einzelne geräumige Häuser beziehen, die im Englischen Geschmacke gebauet und möblirt sind, aber den Portugiesen zugehören. Der Handel von Macao hat sich so sehr verringert, und die Portugiesen dieses Ortes sind so träge und sorglos, neue Hülfsquellen zu suchen, daß sie sämmtlich in großer Armuth leben. Selbst die sogenannten Reichen unter ihnen erhalten sich bloß von den Zinsen ihrer Häuser, die sie an Fremde vermiethen. Die beträchtlichen Summen, welche von den fremden Kaufleuten, besonders von den Engländern, hier verzehrt werden, fließen mehrentheils den emsigen Chinesen zu. Diese verfertigen Alles, und schaffen Alles herbei, was den Europäern nöthig ist; sie bauen alle Häuser, und nichts, wofür sie bezahlt werden, ist ihnen zu mühsam oder zu nie-

drig. Sie sind auch fast die einzigen Bedienten der Fremden; denn die Portugiesen haben Negersklaven. Viele der Einwohner leben in so elenden Umständen, daß sie sich nicht schämen, mit ihren Weibern einen Handel zu treiben, von dem die anstößigsten Erzählungen hier in Jedermanns Munde sind. Diese Armuth der Portugiesen wird als die Hauptursache des gänzlichen Mangels an aller gesellschaftlichen Verbindung zwischen ihren Familien und den Fremden angegeben, obgleich die außerordentliche Verschiedenheit der Sitten, die gegenseitige Unkunde der andern Sprache, die Portugiesische Eifersucht und die Religionsverschiedenheit nicht wenig dazu beitragen; wenigstens werden die Englischen Kaufleute vom hiesigen Bischofe und den übrigen Geistlichen als die ärgsten unter den Ketzern gehaßt. Daß aber die Engländer auch mit den übrigen fremden Europäern wenig Gemeinschaft haben, ist mehr der Sonderbarkeit in den Sitten dieser

Nation, als andern Ursachen zuzuschreiben. Die Propaganda hat in Macao beständig einen Procurator, welcher den Missionären in den Chinesischen Provinzen das übermachte Geld zuschickt, Chinesische Christen zur Erziehung nach Italien sendet, und die neuankommenden Missionäre in ihre Diöcesen vertheilt. Auch ist ein Französischer Procurator hier, der ehemals von den Missions étrangères unterhalten wurde, jetzt aber, ohne andre Unterstützung, ganz verlassen seyn würde. Diese beiden Geistlichen sind Männer von den unbescholtensten und liebenswürdigsten Sitten.

Das schöne Portugiesische Gedicht, die Lusiade, welches unlängst durch Mickle's Englische, mit reichen Anmerkungen begleitete Uebersetzung beliebter geworden ist, wurde in Macao von Camoens geschrieben. Man kennt noch jetzt den Ort, wo der Dichter am liebsten zu sitzen pflegte; er wählte die Vertiefung in einem erhabenen Felsen, welche just weit genug ist, einen

bequemen Sitz zu bilden. Die Aussicht von dort beherrscht verschiedene kleine Inseln, die beim Auf- und Untergange der Sonne, wenn das Meer still ist, eine sehr mahlerische Gruppe bilden. Von hier konnte er am besten die See beobachten, wenn sie, von den berüchtigten Tafuhns gepeitscht, in thurmhohen Wogen emporstieg und sich mit dem Getöse des fernen Donners auf den Gestaden brach. Er hatte hier den weiten Indischen Ocean vor sich, den Schauplatz der glänzendsten Siege seiner Nation, die er verewigt hat. Kurz, der Ort ist nicht unfähig, die Einbildungskraft eines Dichters zu erwärmen.

Macao ist gesund, obgleich in den Sommermonaten so warm, daß die Englischen Matrosen im Sprichworte sagen: „die Hölle wird von Macao bloß durch einen Bogen Papier getrennt." Die nahen Diebsinseln sind noch immer von Seeräubern bewohnt, welche den Chinesischen, zwischen Canton und

Macao auf- und abgehenden Booten vielen Schaden thun. Einer Europäischen Macht würde es leicht seyn, die Seeräuber zu vertilgen; aber die Chinesische Regierung ist entweder zu sorglos, oder zu unfähig, diese Mörder zu vertreiben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erklärung der Vignette.

Der Pik Lantao, nahe bei dem Eingange der Bocca Tigris, nach einem bei dem Original von Meares's Reisen befindlichen Kupferstiche.

Das größere Schiff ist eine Chinesische Galeere.

Das andre ist ein Chinesisches Tschop-Boot, welches für den Europäischen Handel geladen hat.

Die kleinern Fahrzeuge sind Chinesische Sampans, oder Fischerboote.

Einige neue Verlagsbücher der Vossischen Buchhandlung in Berlin, zur Michaelismesse 1797.

Dahlenburgs, J. F., Philosophie und Religion der Natur für gebildete Menschen. Zweiter Theil. gr. 8. 1 Thl. 4 gr.

Funke, C. Ph., neues Elementarbuch zum Gebrauch bei dem Privat-Unterrichte. Des ersten Theils zweite Hälfte. Oder: Neue Bilder-Fibel, zum Privat-Gebrauch in Familien. Zweiter Theil, welcher noch einige angenehme und nützliche Leseübungen enthält. Mit acht Vignetten. 1 Thlr.

Lafontaine, A., Familiengeschichten. Dritter Band.

Eben dasselbe einzeln unter dem Titel:

St Julien und seine Familie.

Musterzeichnungen, zur Uebung für die Jugend in Bürgerschulen, gezeichnet von G. J. Vieth, gestochen unter Hrn. D. Bergers Aufsicht, und, in Beziehung auf das allgemeine Lehrbuch für Bürgerschulen, herausgegeben von C. Ph. Funke. Drittes Heft. 14 gr.

63/CC, ed

XX XI, 86

63/CC, ed

XX XI.86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hüttner, Johann C.

J. C. Hüttners Nachricht von der Brittischen Gesandtschaftsreise durch China und einen Theil der Tartarei

Berlin 1797

It.sing. 1443 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469261-8
VD18 14719967-001